~ AD. 1915 ~

LD 4142
2

Moralische Erzählungen

der

Frau Verfasserin der Pomona.

[d.i.] [Marie Sophie] (von La Roche)

Zweyte Sammlung.

Speier,
gedrukt mit Enderesischen Schriften.
1784.

1967/350

Stadtbibliothek
Augsburg

Inhalt.

1) Sir Weldone, oder das wahre Glück ist in der Seele des Rechtschaffenen. Seite 1

2) Miß Kery und Sophie Gallen. S. 40

3) Herrn von Wohlheims Geschichte, bey einem Besuch erzählt von Frau B.. an Frau L... S. 110

4) Gürdenhall und Miß Elma. S. 155

5) Ursprung des kleinen Baurenhofes treue Magd. S. 194

Das wahre Glück ist in der Seele des Rechtschaffenen.

Sir Weldone, ein reicher Englischer Erbe, wurde auf einem Landgut, weit von der Hauptstadt und der Menge ihrer gekünstelten und verdorbenen Menschen, erzogen, so daß er die grosse Welt nur aus der Geschichte alter und neuer Zeiten kannte. Sein Vater gab ihm Grundsätze der Ehre, der Großmuth und der Liebe des Vaterlands, sein Lehrmeister Verachtung der Unwissenheit, und Anhängen an hohe moralische Ideale, seine Mutter edle feine Gefühle für das Schöne der Natur, für Wahrheit und Wohlthätigkeit: Eltern und Lehrer trugen Sorge, daß unter ihren benachbarten Freunden und Bekannten nur diejenige einen vertrauten Umgang genossen, deren Geist und Herz mit Kenntnissen und Tugend geschmükt waren. Die Hausbediente alle, bis auf die Gärtner und Jägerjungen, waren lauter gute und in ihrem Gefach vortrefliche Leute.

 Durch

Durch diese sorgsame Auswahl der Gesellschaft und Bedienten wollte man den geliebten einzigen Sohn mit lauter Modellen des schäzbaren und untadelhaften in allen Ständen umgeben, damit er durch den, den Kindern gegebenen Nachahmungsgeist nichts als gute und schöne Gesinnungen erlangen, und auch nie nichts anders wählen möge. Die guten Leute erreichten ihren Zweck auf das vollkommenste: denn niemals kam ein junger Mann von beynah zwanzig Jahren mit einem lebhaftern Gefühl für die Verdienste des Wissens und der guten Handlungen in die weite Welt. Er sezte durch fleißiges Studiren den Anbau seines Verstandes mit vielem Eifer fort; und dies war sehr glüklich für ihn, denn sonst würde er mit seinem Herzen noch viel mehr traurige Erfahrungen gemacht haben, weil der äusserliche Schein von Güte, Freundschaft und Edelmüthigkeit ihn oft betrog, seinem offenen und sich mit so viel Inbrunst anheftenden Herzen Kummer gab, und ihn viel von seinem Vermögen kostete. Dann verwundete ihn auch der eitele Stolz und Uebermuth, das Unrecht, rohe Sitten und Niederträchtigkeit. Er sagte einst, da er ganz im Besitz seiner Güter war, und einige Beyspiele der Verderbnis der Sitten und des Körpers gesehen hatte:

Ich

Ich bin auch jung -- reich -- unabhängig -- ich liebe auch die Freuden des Lebens -- aber möge mich ein früher Tod bey dem ersten Schritt erhaschen, wenn ich das Vergnügen auf dem Weg der Ruchlosigkeit, in einer unedlen That, oder in dem Schlamm einer sittenlosen Ergözlichkeit suchen werde!

Ein andermal rief er aus: --

Mein Vater, seine Freunde und Pächter, seine Bediente und Arbeitsleute waren auch Menschen -- Sterbliche, wie die ich hier sehe -- Sie hatten nicht mehr Geisteskräfte -- keine bessere Religion -- Sie nährten, kleideten und beschäftigten sich mit den nemlichen Dingen -- aber alles trug das Gepräge guter Grundsätze, wovon die Leute hier immer sprechen, und immer anders handeln. --

Er fieng an, Mißtrauen und Abscheu zu fühlen, aber doch siegte immer die angebohrne Güte seiner Seele, so, daß wenn er von einem Menschen sich abwand, er bald wieder die Hand eines andern faßte, der ihm besser und wahrer schien. Endlich aber glaubte er von einem eigenen feindlichen Schiksal verfolgt zu seyn, welches ihm jede Freude des Herzens entzog, und für alles gute, was er wollte und austheilte, nur Mißvergnügen einernd-

 ten

ten ließ. Dieser Gedanke setzte sich so fest in seiner Seele, daß er allen Umgang, alle Verbindung abbrach, und nur mit einem treuen Bedienten aus seinem väterlichen Haus einen Theil von Europa durchreißen wollte. Er nahm sehr wenig Gepäcke, und nur eine leichte Callesche für zwey Personen mit sich: der Bediente mußte den nemlichen Rock tragen, wie er, und ihm versprechen, nie mit ihm zu reden, als wenn er ihn was fragte, denn so weit hatte ihn seine Unzufriedenheit mit den Menschen schon gebracht, und die sanfte Neigungen seines Herzens hiengen nur noch an den Gegenständen der Natur und der Kunst. Denn bey schönen Aussichten stieg er aus seinem Wagen, kletterte auf Anhöhen, oder gieng einem freundlichen, einsamen Fußpfad nach, und in Städten besuchte er Naturforscher und Künstler, lernte von den ersten, und kaufte immer schöne Stücke von den leztern. In Bibliotheken und Buchläden sezte er keinen Fuß, weil er mit der moralischen Menschenwelt nicht das mindeste Verhältniß mehr haben wollte. Er dachte,

da Religion, Gesetze und Philosophie in England selbst so wenig dauerhaftes Gute hervorgebracht hätten, so belohne es die Mühe nicht, anderwärts darnach umzusehen —

indem

indem er von andern Nationen noch viel geringer dachte.

Er wollte also nur die sinnliche Welt ganz sehen, ganz wissen, was der menschliche Geist für unser physisches Leben und Vergnügen erfand, und die Würkung davon beobachten. An Orten, wo er ein neues Gebäude in einem edlen Geschmak aufführen sah, oder, wo ein Garten angelegt wurde, von welchem der Plan etwas großes anzuzeigen schiene, da fragte er nach dem Baumeister, oder Gärtner, und suchte sie zu sprechen, um zu sehen, ob die Züge des edlen und schönen wirklich in der Seele des Mannes lagen, oder nur eine Würkung des ohngefähr hingeworfenen Gedankens seyen, worinn der Zeichner etwas neues darstellen wollte. -- Mit dieser sonderbaren Stimmung des Geistes, da Sir Weldone den Fortgang der Kenntnisse im Denken, und in den Gesinnungen gar nicht mehr bemerken wollte, sprach er doch mit jedem Bauren und Handwerker, bey denen er einen vorzüglichen Fleiß oder Geschicklichkeit wahrnahm. Denn er wünschte entdecken zu können, welche Handarbeit den besten und tiefesten Eindruck auf den Charakter des Menschen mache, und diese Beobachtung wollte er durch alle Klassen durchsetzen. -- In Engelland hatte er schon gesehen, wie roh und unempfindlich Matrosen und

Seefahrer wurden, die von Jugend auf mehr in Schiffen, als in Städten gewesen. -- Die Schottische Berge und Insuln, das einsame und mühselige Leben ihrer Bewohner -- dieß von den Arbeitern in den Minen, und von den Landleuten war ihm bekannt, und er rief sich alle diese Bilder seines Vaterlands zurück, um die von andern Gegenden damit zu vergleichen. Da war dann Lisbon, Neapel, Brest, Amsterdam, und Petersburg auf der Liste bezeichnet, wo er den Gesinnungen der Seeleute nachspüren wollte: -- Rom, Paris, Wien, und Berlin waren zu Merkstäben der schönen Künste bestimmt. Fabriken, Acker- und Weinbau, Theateranstalten, öffentliche Belustigungen, große Kirchenfeste zählte er zu mechanischen Bewegungen der Seele, gieng hin, betrachtete den Anstand, die Kleidung, und den Ausdruck in den Gesichtszügen. Er hielt sich auch bey hohen Schulen auf, besuchte die Hörsäle, war aufmerksam, die verschiedene Vorträge und das Bezeugen der Lehrer, und ihren Einfluß auf die jungen Leute zu kennen. -- Durch dieß alles sammelte unser Sir Weldone vieles, so ihn zu sicherer Menschenkenntnis führte: aber der finstere Beweggrund, der ihn auf diesen Weg geleitet hatte, war immer Ursache, daß er alles von einer düstern Seite ansah, und also nicht die Hälfte des Guten

erblickte,

erblikte, das in allen Dingen liegt -- dennoch beurtheilte er das ganze. -- Auf diese Art kann auch das edelste Herz eine schiefe Wendung nehmen, eigensinnig und ungerecht werden, wobey dann auch immer das eigene Glück des Lebens verlohren geht, wie es bey Sir Weldone geschah. Denn erst hatte das Mißtrauen sein Herz erkältet, und ihn von aller Seligkeit der Freundschaft und der Liebe fortgerissen, nachdem erstikte er auch großen Theils die Hochachtung, die er für Wissenschaften und Künste genährt hatte, weil sie nach seiner Berechnung zu wenig für die Veredlung und Besserung der moralischen Gefühle würkten. - Er wurde in seinem äussern Betragen trocken und störrisch, so daß man sich oft wunderte, wie ein schöner junger Mann, mit Augen und Zügen voll Geist, so viel bitteres und düsteres in seinen Blicken und Minen zeigen könnte. -- Er schrieb in seinem Tagebuch alles auf, was er merkwürdiges gehört, gesehen, und darüber gedacht hatte. -- Dieses Tagebuch ist eines der lesenswürdigsten, so je von einem vernünftigen und gefühlvollen Menschen geschrieben wurde: besonders sind die Stücke vortreflich, wo er sich den Empfindungen des Wohlwollens, und der in seiner Seele liegenden Liebe alles Guten und Schönen überließ, und dadurch sein Herz erleichterte, indem

 er

er unter seiner angenommenen Feindseligkeit einen drückenden Schmerz fühlte. Oft blikte er mit Sehnsucht auf Menschen, die vertraut und liebend mit einander zu sprechen schienen; er bog sich aus seiner Gutsche heraus, um sie so lange zu sehen, als er konnte. Sein Bedienter, ein verständiger und seinen Herrn aufrichtig liebender Mann, wurde oft ängstlich für ihn besorgt, weil er ihn meistens vor sich hin schauen, und hie und da seufzen hörte -- dann auf einmal mit der heftigsten Bewegung um sich blicken sah, wie es auf dem Weg nach Hamburg geschahe, da sie Sonntags Mittag bey schönem Wetter zwischen allen den herrlichen Gärten, und durch die Vorstadt St. Georg reißten, und so viele Familien auf den großen Bänken vor ihren Landhäusern sassen, oder mit jedem Ausdruck der nachbarlichen Treue und Fröhlichkeit miteinander auf- und abgiengen. -- Fahr langsam! rief Sir Welsone dem Postknecht zu, und verschlang dann ganz eigentlich mit immerwährendem hin- und hersehen alle die liebevolle Bilder des wahren Menschenlebens, an denen sie da vorüber kamen. Auf einem freyen Platz ausser der Vorstadt ergrief er die Hand seines Dieners: --

Richard! sag! haben sich die Leute wohl aufrichtig lieb?

Warum

Warum nicht, theurer Sir! - sie haben alle so gut geschienen --

Da stieß er Richards Hand zurück, und mit bitterm Lächeln wiederholte er --

Ja - gut geschienen - so sah ich viele, die dabey das ärgste Bubenstück in ihrer Seele brüteten. -- Liebe - Güte - o ihr Schattenbilder!

rief er mit Zusammenschlagen seiner Hände aus, und schwieg dann wieder mit mehr Düsternheit. Einmal ließ er schnell den Wagen halten, und gieng ein paar Handwerkspurschen zu, die Abschied von einander nahmen, da der zurückbleibende seinem Freund den Bündel auf den Schultern befestigte, den er ihm, als den letzten Liebesdienst, aus der Stadt getragen hatte. Sir Weldone gab jedem etwas Geld, drükte ihnen die Hände, und sagte:

Seyd Freunde! seyd redliche Freunde!

und stieg wieder in seine Callesche. Ein andermal rief er bey dem Anblick einer Frau, die ihren Säugling mit inniger Zärtlichkeit küßte --

Mutterliebe! auch du - bist nicht immer treu.

Diese traurige Erscheinungen in dem Gemüthe des Sir Weldone machten seinem Richard die größten Sorgen. Er fürchtete entweder eine Zerrüttung seines Verstandes, oder endlich einen Anschlag zu Selbstmord. Er verdoppelte also seine Wachsam-

keit, und jedes Kennzeichen der treuen Ergebenheit, so viel er bey dem gebottenen Stillschweigen zeigen konnte, um seinem Herrn wenigstens von einer Seite einen Beweiß von redlicher, ohnunterbrochener Liebe zu geben. Er kannte ihn von dem sechszehnten Jahr an. Immer war Sir Weldone ein menschenfreundlicher Jüngling, voll sanfter Heiterkeit und Offenherzigkeit gewesen: doch da Richard sah, daß die Gesundheit seines Herrn ziemlich gut blieb, so hofte er auch einmal eine Aenderung in seinem Gemüth -- aber es gab noch manchen seltsamen Auftritt unter ihnen, ehe diese Zeit kam, wovon nur folgende von Richard aufgezeichnet wurden. Einst kamen sie bey stürmischem Wetter durch ein Gehölze auf einen Berg: es war kalt, und nirgend keine Wohnung zu sehen, doch hörten sie singen, und erblikten zwey Kinder von zwölf bis dreyzehen Jahren unter einem Baum, die dem Regen ganz ruhig zusahen, und ein Hirtenlied für ihre Kühe sangen, die um sie herumweideten. Sir Weldone rief wieder in vollem Eifer halt, und lief den zwey jungen Leuten zu, umarmte und beschenkte sie, kam naß vom Regen, und mit einer Thräne im Aug zurück, grüßte die sich bückende Kinder noch, und sagte auf sie sehend --

Gute

Gute Geschöpfe! bey den Stürmen der Natur kann das gute Menschenherz wohl singen, aber wenn Menschen Boßheit unsere Tage trübt, ach dann! —

Er führte einen ledernen Beutel voll Scheidmünze mit sich, wovon Richard den Armen, besonders Arbeitsleuten, die an der Heerstraße fröhnten, austheilen mußte, weil er sie als Sklaven bedauerte, und dabey fürchtete, daß sie über ein ganzes Stük Geld in Zänkerey gerathen, oder nicht jeder einen gleichen Antheil erhalten möchte. Er sagte:

Sie arbeiten auch für mich, und so geniessen sie auch einen Dank.

Ein andermal mußten sie, in einem sehr traurig liegenden Dorfe, lange auf Postpferde warten. Sir Weldone gieng aus dem Hause, weil ihm zu viel Leute darinn waren, und schlenderte zwischen Gartenhecken herum einem abgesonderten Hause zu, und sah einen Knaben von vierzehn Jahren blas und wankend unter einigen spat blühenden Kirschbäumen herumgehen. Sir Weldone bog sich über die Hecke, und redete den jungen Menschen an, welcher ihm sagte, daß er schon so lange mit dem Fieber geplagt sey, und sein guter Vater könne ihm nicht viel Arzneyen kauffen, weil die Pfarre sehr arm sey, und er noch sieben andre Kinder zu be-

sorgen habe. -- Krankheit und Wahrheit, die in gleichem Maas auf dem jugendlichen Gesichte des Knaben ausgedrükt waren, rührten Sir Weldons Herz, er gab ihm einige Stücke Gold, und sagte ihm liebreich, dafür solle er sich einen Arzt und Arzneyen holen lassen. Die Freude überwältigte den schwachen Jungen, er wollte danken, hielt das Geld in zitternden Händen, und sank endlich hin. Den Augenblick sprang Weldone über die Hecke, faßte den Knaben auf, und suchte ihn zu ermuntern. Der Pfarrer hatte aus seinem Fenster gesehen, daß jemand mit seinem Sohn redete, daß dieser Fremde seinen Arm über das Gesträuche gebogen, und wenige Augenblicke hernach der Junge auf den Knien lag. -- Nun eilte er seinem Kind zu Hülfe, und fand den Knaben in den Armen eines schönen wohlgekleideten Fremdlings, dessen Augen mit vieler Empfindung auf den Knaben geheftet waren, und der sanft mit ihm sprach. Der Pfarrer blieb staunend und wundernd stehen, als sein Sohn ihn erblikte, und die Hand mit den Goldstücken in die Höhe hielt --

Vater! -- dieser fremde Herr!

aber vor Freude und Mattigkeit nicht mehr sagen konnte. Sir Weldone fieng an:

Mein Herr! ich habe Ihrem guten Sohn etwas

zu einem Hülfsmittel gegen das Fieber gegeben, und sein dankbares Herz wurde so sehr bewegt, daß ihm schwach wurde, deswegen unterstütze ich ihn.

Sir Weldons edle Gesichtszüge, der Ton voll wahrer Güte, in welchem er sprach, durchdrang den rechtschaffenen Pfarrherrn -- er stammelte:

Gott lohne Ihr Herz -- theurer Fremdling! O sagen Sie mir, wer Sie sind!

„Ein redlicher Mann -- Sie haben acht Kinder, ich keins - ich bin reich -- Sie nicht.“

Während diesen Reden hatte er den Pfarrer betrachtet, und nun suchte er seine Brieftasche, und bat, der Pfarrer möchte ihn in seine Stube führen, wo er einen Brief siegeln wolle, und gieng mit dem Knaben an der Hand langsam dem Haus zu, worinn alle Spuren des Mangels, der Arbeitsamkeit und Reinlichkeit zu sehen waren. Diesen Anblick hatte Weldone gewünscht, als er seine Brieftasche nahm, einen Wechsel zu suchen, den er den acht Kindern bestimmte, da ihn das kummervolle und ehrwürdige Aussehen des Vaters schon eingenommen hatte. Nun schloß er den Wechsel in einen kleinen Brief an den Pfarrer, indem er nur sagte:

Guter Vater! Gott gebe, daß dieses dein Leben versüße. --

Er

Er schrieb die Adresse des Pfarrers, siegelte den Brief, legte ihn um, und bat, ihn zu besorgen, küßte den kranken Knaben, und eilte wie ein Vogel dem Posthaus zu, wo ihn seine Calesche schon lang erwartete. Er war also schon weit von dem Ort entfernt, ehe der gute Pfarrer, der ihm bis auf die Strasse nachgelauffen war, wieder in seine Stube kam, um dem entflohenen Fremden seinen Dank für das dem Knaben geschenkte Geld in guter Bestellung des Briefs zu bezeugen, -- als er aber seinen Namen, und nachher auch den Wechsel fand, mit seiner ganzen Familie eine entzückende Freude genoß, und dem großmüthigen Mann Segen wünschte und erbate.

Ach! möchte jeder Reiche Sir Weldons Herz haben, oder jede gute Seele sein Vermögen! Der Wechsler schickte ihm den Brief des Pfarrers, und unser Engelländer glaubte, daß der Segen dieser ehrlichen Leute die Grundlage seiner wiederkehrenden Gemüthsruhe geworden sey. -- Da sich sein Herz, wieder zu seinen verbrüderten Mitmenschen geneigt, wieder liebte, und wieder lebte. Kurze Zeit nach Empfang dieses Briefs kam er am Ende eines sehr schwülen Tags an das Ufer des R.. hns, wo man die Gutschen in einer Fähre überschiffen muß. Diese war gerade mit andern Reisenden abgegan-

gegangen, und also Sir Weldone verbunden, auf ihre Rückkunft zu warten. Dieß machte ihn etwas ungeduldig, doch sah er um sich, und konnte seine Seele ohnmöglich vor dem herrlichen Anblick verschliessen, den er vor sich hatte -- der Fluß, die schöne mit Obstbäumen besetzte Felder, die Weinberge, und der am jenseitigen Ufer stehende junge Wald, in welchem die nun schief einfallende Stralen der Sonne das verschiedene Grün der Bäume beleuchteten, und verschönerten: Auf der kleinen abwärts liegenden Insel waren Fischernetze zum trocknen aufgehängt, und zwey Weidenstämme hielten die Wände einer Hütte, welche der Fischer seinem fleißigen Weibe zu lieb da aufrichtete, damit sie gut für die kleine Leinwandbleiche sorgen könnte, welche sie angelegt hatte. Mann und Weib sassen auf einem Block vor der Thüre, freundlich und genügsam ihr Abendbrod essend, während ihre zwey Kinder die Hälfte des ihrigen den Schwanengänsen zuwarfen, die im Schilfe herumplätscherten. Dreyßig Schritte von seinem Wagen aufwärts stund ein artiges Haus, von dessen zweyten Stock eine Altane gegen das Wasser zu auf Bogen ruhte, zwischen denen man unten einen Vorplatz des Hauses sah: der Strom floß an der Länge der einen Brustmauer vorbey, von der andern Seite gieng man in den

Gar-

Garten, und die dritte hatte einige Stufen gegen die Strasse zu; blühende Agacius Bäume wölbten sich über den Bogen, und dem Geländer der Altane. Die Lage und das einfache Zierliche des Hauses gefiel unserm Sir Weldone, aber die Familie, welche er in dem Vorsaal erblickte, reizte seine Neugierde auch -- zwey Frauenzimmer, ein Mann, und zwey schöne junge Leute stunden in dem Vorsaal vor einer Wand, einer von den Knaben las Stücke aus einem Brief, als der andere auf einmal auf den nächsten Stuhl stieg, und mit einer Hand verschiedene Stellen der Mauer andeutete, welche von allen mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet wurden, und ehe der muntere Junge von seinem Stuhl herunterſprang, hatte er noch eine Hand geküßt, und sie auf eine Stelle der Landkarte aufgedrückt, und eines der Frauenzimmer umarmte ihn dafür. Diese Scene hatte Sir Weldone sehr wohl gefallen, und er vermuthete gutes von der Familie, die einem abwesenden Freund so viel Liebe zeigte. Die Frauenzimmer setzten sich nach einem ruhigen Blick auf seine Gutsche wieder an ihre Näharbeit, ein Knabe gieng in das Haus, der andere aber hüpfte an das Ende des Saals, und beschaute die vier Postpferde, der Mann sah nach dem Fluß und der Fähre, kam dann mit dem Gang und Bezeugen, welche das

Leben

Leben in der großen Welt zurückläßt, zu Sir Weldons Wagen, da er ihn mit einem offenen Gesicht anredete:

Die Fähre, mein Herr! wird wegen dem großen Wasser mehr als eine Stunde nöthig haben, bis sie wieder zurückkommt, es ist noch sehr heiß, Sie stehen in der Sonne, wollen Sie nicht in meinen Vorsaal kommen, und dort etwas frische Luft genießen?

Sir Weldone sah starr auf Herrn Felsen, (denn so hieß der Rechtschaffene) und sagte ganz trocken:

Sie sind sehr höflich, mein Herr! aber was bringt Sie dazu?

Lächelnd antwortete jener:

Es ist mir leid, wenn Sie nicht sehen, daß ich keine andere Ursache haben kann, als den Gedanken ihrer beschwerlichen Lage hier in der Sonne, und den von der Erleichterung, die Sie in meinem Hause fänden.

Dabey machte er eine kleine Verbeugung, und drehte sich zur Rückkehr in sein Haus. Diese Art von sanftem Troz gefiel unserm Weldone, und er rief:

Warten Sie, mein Herr! ich nehme Ihren Vorschlag mit Vergnügen an.

Herr Felsen kam gleich zurück, und führte ihn mit sich. Sein jüngererSohn aber gieng, demPostknecht

zu sagen, daß er nun auch die Pferde in den Schatten führen sollte. -- Beyde Frauenzimmer grüßten unsern Sir Weldone mit vielem Anstand. Er sah aber gleich nach dem Stück Mauer zwischen den zwey Thüren des Hauses, wo er den Auftritt der ganzen Familie bemerkt hatte. -- Europa und Amerika waren mit allen den dazwischen liegenden Inseln mit der äußersten Genauigkeit auf die Wand gemalt, aber so groß, als man nie eine Karte finden kann. -- Sir Weldone trat näher, und fragte dann nach den grünen Strichen, die nicht zu der Zeichnung gehörten. Da erklärte ihm Selsen, daß er einen Sohn bey der französischen Armee in Amerika habe, deswegen hätten die Jüngern diese Karte gezeichnet, um bey den Zeitungen und Nachrichten von ihrem Bruder sogleich mit den grünen Strichen jeden Marsch und jeden Aufenthalt anzuzeigen. Sir Weldone lobte den Einfall der brüderlichen Liebe, und die Geschicklichkeit der jungen Leute, aber so kurz und kalt, daß Herr Selsen diese Unterredung ganz abbrach, indem er merkte, daß Weldone ein Engelländer, und ihm nicht angenehm sey, mit einer amerikanisch gesinnten Familie zu sprechen. — Er fragte, ob Sir Weldone ein Glaß Limonade, oder eine Schale Milch nehmen wollte -- Weldone nahm die Milch an. Sie giengen indessen

einige

einige Zeit in dem Garten still und langsam nebeneinander. Sir Weldone sah überall um sich, und schien mit dem, was er sah, vergnügt; aber sie waren am Obst- und Gemüßgelände vorbey, sehr bald an das Ende des Gartens gekommen, von wo man die Felder der Bauern sehen konnte, und giengen zwischen Bäumen zurück einer Mooßbank zu, von welcher man die Aussicht auf den Fluß und die Landschaft umher hatte, und wo Sir Weldone seine Schale Milch, weises Brod, Zucker, und ein Körbchen mit Blumen fand. Er blikte zufrieden hin, lehnte sich aber schweigend an einen Baum, um den Nachtigallen zuzuhören, welche auf der kleinen gegenüber liegenden Insel ihr Abendlied ertönen liessen. Als sie aufhörten, sagte er Herrn Felsen: --

Ihr Wohnsitz ist schön, aber Sie haben doch nicht immer hier gelebt? --

Nein, es sind nur wenige Jahre, aber woher vermuthen Sie das?

Aus allem, auch aus Ihrem Gang und Zügen -- Sie sind noch nicht alt -- Sagen Sie mir, was führte Sie her? Da Ihre Güter nicht groß sind, wie ich sehe, so können diese die Ursache nicht seyn. --

Sie sind es auch nicht -- denn es war Sturm, der mich herbrachte. --

Sir Weldone setzte seine Schale weg, sah mit Ernst und Theilnehmung auf Herrn Felsen, und sagte:

Ich verstehe Sie -- aber ist es denn schon so lange vorbey, daß Sie so ruhig von einem Sturm sprechen können? --

Nicht so sehr lang, aber da dieser erlittene Sturm Ursach ist, daß der Abend meines Lebens eben so heiter und ruhig vorübergehen wird, als wir jetzo diesen schönen Strom unter dem klaren Himmel zwischen den niedern Sträuchen hinfließen sehen, warum solte ich noch über die Ursache zürnen, die mir dieses Glück verschafte? --

Der Engelländer ergriff schnell, und mit sichtbarer Bewegung seiner Seele Felsens Hand —

O gewiß war Menschen Boßheit und Menschen Betrug der Anlaß dazu. -- Nicht Bliz vom Himmel, der Ihre Wohnung und Vermögen verzehrte -- keine Ueberschwemmung, die alles wegspülte, was Sie besassen -- kein allgemeines Weh des Kriegs, keine eigentliche Räuberbande, die Ihnen Gold und Silber nahm, -- denn in dieser liegt noch mehr gutes, als in dem heimlichen Verläumder und Neider, der Jahre lang jeden Schritt des

Redlichen, den er haßt, beschleicht, jede seiner Minen beobachtet, einzele Sylben, die er verkehren kann, aufzeichnet, und im verborgenen lauter Werkzeuge daraus macht, womit er den Bau eines truglosen Menschen untergräbt, und ohnversehens einstürzen macht.

Herr Felsen wurde durch dieß so lebhafte Bild seines Schicksals etwas erschüttert, weil es ihm so ganz ohnverhoft dargestellt ward. Aber dieser Fremde erlangte dadurch auch mehr Aufmerksamkeit und Vertrauen von ihm. -- Er antwortete so ruhig, als er konnte:

Ja, mein Herr! es waren unverdiente Feinde, die meinen Wohlstand zerstörten, aber der edelste Freund, und das Zeugnis meines Herzens stärkten mich, den ersten Anfall zu ertragen, und nun segne ich mein Schicksal für das vergangene und gegenwärtige.

Weldone fiel lebhaft ein:

Herr! Sie sind ein Mann, wie ich einen zu sehen wünschte. Sie sind sicher, einen geprüften Freund zu haben, und können mit Heiterkeit von Unglück reden. -- O! Sie müssen mir erzälen, wie Sie dieses Glück und diese

Kunst fanden. -- Ich bleibe hier -- es wird wohl eine Schenke in dem Dorfe seyn?

Ja, mein Herr! und dazu recht gute Leute.

So führen Sie mich hin, denn ich will den übrigen Abend in völliger Ruhe zubringen, und morgen dann wieder herkommen auf diesen Plaz, wo man, wie Sie sagen, das Bild Ihrer jezigen Tage vor sich hat. --

Er wieß da auf den Fluß, der würklich in kleinen, von den Sonnenstralen flimmernden Wellen, mit dem Graß und Blumen des Ufers spielend, einen Kahn oorbeyführte. -- *Felsen* verließ ihn an der Schwelle des Wirthshauses, und nachdem er ihn zu guter Pflege empfolen, kam er zu seiner Familie zurück, welcher er seine Unterredung mittheilte. Sir *Weldone* war auf seiner Seite über den Carakter des Herrn *Felsen* erstaunt und erfreut: -- dann wunderte ihn auch die große Reinlichkeit, und der gute einfache Geschmack, den er im Haus, und in den zwey Zimmern fand, die man ihm angewiesen hatte. Er wollte schon vorher den Wirth nach der *Felsischen* Familie fragen, und fieng nun sein Gespräch mit dem Wirth mit dem Lob der Ordnung an, die er in seinem Gasthof bemerke, und fragte, ob er gereißt seye? --

Nein, er wäre nie von dem Ort gekommen,

und die gute Einrichtung, welche Ihre Gnaden zu loben geruheten, habe er Herrn Felsen zu danken, welcher mit Frau und Kinder weit hergekommen, und sich also auf gute Bewirthung verstünde, dieser hätte ihm und seiner Frau alles so angegeben, damit die Fremde gern bey ihm einkehren möchten.

Nun fragte Sir Weldone weiter nach diesen Leuten, nach der Zeit ihres Aufenthalts, und ihrem Betragen. -- Der Wirth konnte nicht aufhören, gutes von den Felsen zu sagen -- wie liebreich sie mit den Bauern umgiengen, sie manches lehrten, die Kranke besuchten, oder Sonn- und Feyertage bey der großen Linde etwas erzälten, was so für Dorfleute eine Freude seyn konnte. - Sie gäben den Armen oft eine Suppe aus ihrem Topf, und ein Glas Wein, auch wohl Geld, ob er schon wisse, daß sie nicht reich seyen. -- Seine Nahrung, fuhr er fort, hätte sich durch die Felsische verdoppelt, indem viele Vorbeyreisende sich ihnen zu lieb aufhielten, und denn bey ihm logierten. -- Frau Felsen habe seine Frau etliche gute Speisen kochen lehren, und die Betten und Weißzeug geordnet, dadurch habe er viele Kundschaft bekommen, indem immer ein Fremder es dem andern gesagt, und angerühmt habe, so wie er hoffe, daß es Ihro Gnaden thun wür-

den, wenn Sie nun die gute Bedienung erfahren hätten. -- Diese Unterredung gab ein neues Stück in Sir Weldons Tagbuch, an welchem er den ganzen Abend und folgenden Morgen fortschrieb, und dem Zufall dankte, der ihn aufgehalten hätte. Er fühlte seine angebohrne Menschenfreundlichkeit wieder aufwachen, und es war ihm wohl dabey, wie es immer bey den Empfindungen der Tugend uns wohl ist. Er gieng früh zu den Felsen, und trank Thee mit ihnen in ihrem Saal, an dem offenen Bogen gegen den Garten, der von Rosen und Geißblatstauden umgeben ist, und deren artige Schatten durch die Morgensonne auf den Theetisch geworfen wurden, und wo die Luft, neben der angenehmen Bewegung, welche sie den Blättern gab, zugleich den süssen Geruch der Blumen mit in den Saal brachte. - Alles dieß scheint klein, aber wie wenig glükliche Gefühle hätten die Menschen, wenn nicht die väterliche Vorsicht des Schöpfers Millionen kleiner Freuden um uns her entstehen liesse? - wie arm ist der, welcher sie nicht bemerkt, und wie elend das Herz deßjenigen, der sie verspottet!

Die zwey schöne, den Jünglingsjahren entgegen blühende Söhne des Herrn Felsen waren auch da, als Bild des heitern Morgen unsers Lebens. Ihre Mutter, welche mit Zärtlichkeit auf sie blickte,

und

und, wie Sir Weldone sagt, bey Darreichung ihrer Tasse Thee, den mütterlichen Segen dazu in ihrem Aug ausdrükte, und ihn an seine glükliche Jugend zurückdenken machte, wo auch oft ein solches Mutteraug auf ihm geruht hatte, nur daß Frau Weldone diese Seligkeit ungetrübt genoß, indem sie wegen ihres großen Vermögens, nicht nöthig hatte, wie Frau Felsen es that, bey dem Weggehen ihrer Söhne einen bekümmerten Blick in die Zukunft zu werfen. -- Die junge Leute giengen in ihre Lernstunden, und Frau Felsen zu ihren Hausgeschäften, ihr Mann und Weldone in den Garten, wo sie die Moosbank aufsuchten. - Aber ehe sie sich niedersetzten, faßte der Engelländer Herrn Felsen, und sagte:

Warum fragen Sie dann mich nicht, wer ich bin?

Felsen erwiederte lächelnd --

Weil ich es gleich errathen habe, und weil ein jeder Moment meine Vermuthung bestättigt.

Sir Weldone stuzte in etwas zurück, trat aber gleich wieder vorwärts, sah Herrn Felsen stark an, und sagte lebhaft --

Wie dann! wer bin ich?

Sanft und freundlich antwortete Felsen:

Sie sind ein edler junger Mann, der bey sei-

 nem

nem Eintritt in die Welt lauter herrliche Sachen zu finden hofte, und auch lauter Entwürfe zu schönen Thaten machte, sein Herz und sein Vertrauen hingab, weil er alle Menschen für eben so gut und redlich achtete, als er selbst war, sich betrogen fand, und wie bey dem frühen Erwachen aus einem schönen Traum mit der Natur zürnet, daß sie ihn wekte.

Sir Weldone rief --

Bey Gott! das ist meine Geschichte -- O! wiegen Sie mich in keinen neuen Schlaf!

Nein, junger Mann! sagte **Felsen** ganz ernsthaft: Sie sollen die Wahrheit und die Menschen mit offenen Augen bey uns sehen --

Sir Weldone fragte dann etwas düstern:

Aber warum behandeln Sie den Schmerz, den böse Menschen mir gaben, als Traum?

Weil eine jede Art von Täuschung Traum ist, mein theurer Fremdling! und weil ich überzeugt bin, daß wir alle in einem Theil unsers Lebens träumen, wenn wir uns die Vergnügen der Ehrenstellen, des Reichthums, die von der Liebe, und dem vollkommnen Verdienst voraus bezeichnen, einen Plan zu ihrem Genuß entwerfen, und

da ganz natürlich auf allen Seiten dieses Ideal nach unserm Sinn bilden: - Solang es noch in uns liegt, können wir es wohl thun, denn der Bug unserer Gedanken ist ja unser, wie dem Maler die Lazurfarben gehören, die er auf seine Gemälde tragen will Wenn nun aber die Zeit kommt, wo wir in Verbindung mit andern Menschen leben und handeln sollen, die nicht denken wie wir, da wachen wir auf, und fühlen den großen Unterschied zwischen Idee und Sache, zwischen dem Vorbild der Tugend, und dem, was von ihr in das tägliche Thun und Lassen verwebt wird. —

Weldone faßte diese Wahrheiten auf, und sie erzälten sich den Gang ihrer Schicksale und ihrer Denkart. Am Ende ergözten sie sich an der verschiedenen Würkung, welche die Kenntniß und die Erfahrung in der wahren Welt gegen die Idee der möglich guten auf sie beyde machte. -- Herr Felsen bekannte dabey, daß, wenn er nicht einen großen Vorrath Kenntnisse in seine Einsamkeit gebracht hätte, so würde sie ihm zu einer eisernen Last geworden seyn, so wie er gewiß dem Anfall des plözlichen Kummers unterlegen wäre, wenn nicht der Genius der großmüthigsten Freundschaft ihn gestärkt und

auf-

aufrecht gehalten hätte -- Er sezte mit vieler Bewegung hinzu: --

O Bild des Chr - st - ph v. H - h - n f - ld! Möchte ich dich in Erz und Marmor der Nachwelt in deiner edlen Gestalt aufbewahren können -- Möchte man dich sehen, wie du mit deiner Rechten mich unterstüzt, und meine zwey jüngere Söhne von deiner linken umfaßt, den heiligen Eid des Beschützers und Vertheidigers schworest -- oder in dem Augenblick, als du, mit der Freude des Menschenfreunds, die, welche du aus dem Schiffbruch rettetest, in dein Haus einführtest, und unsern Dank und Seegen mit eben so viel Bescheidenheit anhörtest, als Grösse in dir ist. O wie sehr verdienst du das Zeugniß des ehrwürdigen Greisen Bodmers, der von dir sagt, daß du ein Beyspiel von Adel der Seele gegeben, dessen er unser Jahrhundert nicht mehr fähig hielt. —

Es wunderte hier unsern Sir Weldone, den Mann, der lauter Ruhe und Kälte zu seyn schien, mit so viel lebendiger Wärme sprechen zu hören. Herr Felsen sagte ihm noch, als einen auszeichnenden Zug seines Geschiks, daß seine junge Jahre von dem Gr - f Fr . . d. r. ch v - n St - d . . n.

einem

einem der würdigsten Männer, die Teutschland jemals gehabt, gepflegt, gebildet und besorgt wurden, wie ietzo seine alte Jahre an der Seite eines der edelsten hinflössen. --

Von dem Zwischenraum dieser Zeiten meines Lebens, fuhr er fort, sind mir tausend Erinnerungen geblieben von genossener Freude und Achtung, von erworbener Wissenschaft und ausgeübtem Guten -- die Bekanntschaft einer Menge verdienstvoller Personen von allen Völkern in Europa: besonders aber würde er bis in den lezten Augenblick an jede schöne, wohlwollende Seelen denken, die an der Veränderung seines Glüks so vielen Antheil nahmen, deren Charakter und Gesinnungen er vielleicht nie so vollkommen hätte kennen lernen, wenn es nicht in dem Ungewitter seines Lebens geschehen wäre. — Seine Bibliothek unterhalte seine Kenntnisse, und durch artige Einrichtung einer Lesegesellschaft, die er in der Gegend angetroffen, geniesse er noch seinen Antheil Freude an dem Fortgang der Aufklärung für die Nachkommen, und die Lage seines Wohnhauses habe ihm nicht nur das Vergnügen gegeben, viele schäzbare Menschen kennen zu lernen, und in ihnen

das

das Bild der Geschäfte der Welt, und ihrer Aenderung in einem beweglichen Gemälde zu sehen, sondern er habe auch Gelegenheit gehabt, einigen zu dienen. Er lebe nun mit der Natur und guten einfachen Menschen, deren Jubel bey der aufkeimenden Saat, bey der Blüthe ihrer Obstbäume und Weinberge, der Erndte und dem Herbst ganz ein anders Gefühl sey, als das von den Städten, wenn er im May einen Spaziergang macht, auf das neue Grün umher schaut, im Sommer Mähen, Garbenbinden, oder auch die Weinlese sieht. -- Für mich

setzte er hinzu --

ist kein Sonnenstral, kein Thautropfen, und kein Graßhälmgen gleichgültig, und die ganze wohlthätige Muttererde, ihre Tage und Nächte haben einen doppelten Werth erhalten, und so oft mein edler würdiger Freund von einer Reise zurückkommt, so oft wird jede Freude neu belebt.

Sir Weldone erquikte sich an dem heitern Ton, in welchem Herr Felsen von den Widerwärtigkeiten seines Lebens sprach. Doch bat er ihn um eine Beschreibung des Gefühls, welches seine Seele im ersten Anfall durchdrang. -- Felsen sagte:

Es

Es war das Staunen über einen Donnerschlag, der aus heitern Wolken kam, und der bittere Schmerz, den Bau des Glücks meiner Kinder einstürzen zu sehen, da ich mir doch keines Mangels meiner Pflichten, keines Unrechts in Gesinnung und Vermögen bewußt war. Meine Feinde dachten wohl, daß es mich schmerzen würde, sonst hätten sie die Sache nicht so angelegt: aber es wäre noch viel schlimmer, als Feinde es wollen, wenn in solchen Fällen das Zeugniß unsers Gewissens, Kenntniß der Welt und des wahren Werths alles dessen, was die Welt geben kann, wenn Wissenschaft und männlicher Sinn uns nicht unterstützten, wenn der mächtige Gedanke *es ist ein Gott* - uns nicht empor hielt? -- Ich habe nie mit Vorsatz beleidigt, aber ich bin Mensch, und kann unversehens jemand gestossen haben. Und das weiß ich auch, daß der, welcher Jahre lang auf Rache denkt, und mit Ergötzen an dem Gedanken des Kummers sich weidet, den er nun über eine ganze Familie hinströmen sieht, dieser Mensch ist nicht fähig, Beleidigungen zu vergeben, sie mögen noch so klein, noch so unvorsezlich seyn. -- Aber,

das

das alles mag meine Kinder lehren, auf den guten Schein des Glücks nie zu viel zu bauen, und daß die gröste Redlichkeit des Wandels uns nicht vor Feinden schüzt. -- Einen Freund zu verdienen, mit mäßigem Ansehen und Auskommen sich zu begnügen, und einen Vorrath von Tugend und Weisheit zu sammeln, die ihnen in Zeit der Noth zu Mantel und Obdach dienen können, -- geschieht dieß, o! so ist Gewinn in meinem Verlust, und meine unschuldige Söhne leiden nicht so viel von dem Weh, das man über meine erlebte Tage goß.

Herr Felsen wurde nun unserm Sir Weldone eben so ehrwürdig, als ihm sein Vater gewesen. Ein kleiner Regen nöthigte sie in das Haus, wo in Felsens Zimmer auf einer einfachen Papiertapete eine Reihe von Wollet gestochenen Englischen Gärten aufgehängt ware. Diese unvermuthete Erinnerung an sein Vaterland rührte unsern Engelländer ungemein, und nun öfnete er sich ganz durch die Erzählung von seiner Jugend und Erziehung. -- Herr Felsen konnte an dem Plan und Grundsätzen nichts anders tadeln, als daß er sagte, sie wären nicht für Menschen dieser Welt, sondern für die seelige Schatten in den Elyseischen

seischen Feldern gewesen, wo man ohne Leiden-
schaft allein nach edlen Gefühlen lebte. -- Er bat
den liebenswürdigen Schwärmer, aus den Lehrstü-
cken seiner Eltern und aus seinen Erfahrungen zu-
sammen einen neuen Entwurf für das Glück seiner
künftigen Tage zu machen, worinn er dem Hang
seines Herzens folgen könnte, das ihn immer zu
guten Menschen hingezogen habe; er versicherte ihn
dabey, daß es ihrer viel mehr gebe, als der bösen,
ob sie schon nicht so oft gezählt und bemerkt wür-
den: -- das Heiligthum seines Herzens sollte er in
Zukunft nicht mehr jedem schönschwäzenden Buben
öfnen, und auch vor der süssen Schmeicheley einer
gewissen Gattung Weiber verschlossen halten, bis
ihm der Himmel eine edle und sanfte Gefärtin des
Lebens zuführte, die übereinstimmend mit dem Ge-
schmack seines Geists den Weg der schönen Kennt-
nisse an seiner Seite fortgehen, und mit kluger
Güte das Elend lindern helfe, welches er immer in
jedem Zirkel seines Wohnsitzes antreffen würde. --
Herr Felsen widerrith unserm Weldone, sich in ein
öffentlich Amt zu begeben, weil er bey dem tiefen
Gefühl, das er von Recht und Unrecht habe, immer
zu viel leiden würde, und weil man ohne vollkom-
mene Obergewalt selten was gutes stiften könne. -
Nun wurde auch sein Tagbuch in der Felsischen

 Fami-

Familie gelesen, und darinn deutlich erkannt, wie nöthig es sey, jungen Leuten neben der Idee des möglich vollkommenen Guten auch das Gegenbild zu zeigen, welches böse Neigung des Herzens, irrige Begriffe des Verstands, oder eine versäumte Erziehung hervorbringen, damit sie Menschen im thätigen Leben nicht nach denen beurtheilen, die ihnen in Büchern und Lehre als ganz untadelhaft vorkommen: Dadurch würde einem doppelten Schaden vorgebogen -- edle gute Jünglinge, wie Sir Weldone, würden vor blindem Vertrauen auf guten Schein, und vor Trübsinn bewahrt, und andere vor der Zügellosigkeit, mit welcher sie sich auch jeder Abweichung von dem bezeichneten Weg oder dem lauten Tadel alles dessen überlassen, was nicht nach dem ihnen zuerst gegebenen Modell geformt ist, welches ihnen mit Unrecht übel genommen wird, Mißtrauen in sie giebt, und auch oft ihrem Glück schädlich ist. Felsen nahm sich vor, dem irrgegangenen Weldone die Welt und die Menschen in einem gefälligen Licht zu zeigen, und nachdem er ihm die zwey Regentage über den Zirkel der Beschäftigungen in seinem Haus gewiesen hatte, führte er ihn auch auf das Feld und bey den Bauren umher, damit ihm die Vergleichung mit dem glücklichen Leben der englischen Pächter auch diesen

Theil seines Vaterlands wieder vorzüglich angenehm mache. Herr Felsen, der einen reichen Bauren mit seinem Sohn und Knecht auf dem Acker eines Armen arbeiten sah, vermuthete, er habe den Acker gekauft, und bereite ihn so fleißig zu seinem seinem Nutzen. Er fragte ihn darüber, und hörte mit Vergnügen die Antwort --

O nein, ich baue ihn für meinen guten Nachbar, der krank liegt, und noch dabey sein Ackerpferd verlohren hat. --

Ehrlicher Mann! sagte Felsen, Gott segne euch für eure Nächstenliebe! --

Er hat es schon gethan - erwiederte der Bauer -- meine Erndte ist sehr reich gewesen.

Nun giengen sie weiter, und Felsen nahm Sir Weldons Hand -- Lieber Jüngling! Sie glauben doch an dieses gute Herz?

Ja! sagte er mit Bewegung. -- Nehmen Sie auch hier zu einem neuen Pferd, und zur Hülfe für den Kranken --

wobey er Herrn Felsen eine schöne Summe gab. -- Ein paar Tage nachher fanden sie eine Bäurin mit zwey Säuglingen auf ihrem Schooß, vor der Thüre ihres Hauses. --

Gute Frau! sagte Felsen, habt ihr die gesunde Zwillinge so weit gezogen?

Das Weib blikte mit Vergnügen auf beyde Kinder, und auf ihre Brust, an welcher das eine lag:

Es sind keine Zwillinge, Herr Felsen! dieses Mädchen -- sagte sie, das säugende Kind an sich drückend, gehört einer armen Frau, die noch im Feld arbeitet: der gute Wurm weinte, und ich stille es, bis seine Mutter wiederkommt.

Indem kam eine Frau, mit einem hohen Bund Gras auf ihrem Kopf, den sie gleich bey einer Hütte gegenüber niederwarf, und zu der Säugerin hinlief.

Gott vergelte dir es, liebe Nachbarin!

sagte sie, und wollte das Kind nehmen, aber die Bäurin litte es nicht.

Laß es doch satt trinken, du hast zu viel gearbeitet, du kannst nicht viel Milch haben. -- Geh, und sorge noch für deine Kuh. --

Einfacher ländlicher Auftritt! wenn deine Erzählung jemand mißfiel -- o wie würde ich den Menschen bedauern, der sein Gesicht von dir abwenden könnte! -- Weldone gieng der Frau in die Hütte nach, beschenkte sie, und gab auch der freundlichen Pflegerin etwas zum Andenken, ob sie es schon nicht nehmen wollte -- und gerührt gieng er an Felsens Arm zurück, der ihm sagte:

Sir Weldone! in der ganzen Welt sind gute Seelen.

Nach-

Nachdem führte er ihn in die ohnweit liegende Wohnstadt eines großen Fürsten, wo jede schöne Kunst, und jeder verdienstvolle Mann, der sich mit ihr beschäftigt, so wie auch die beynah namenlose Zahl der Unterarbeiter und Handwerker, welche durch die Bau-Garten- und Bildhauerkunst, durch die Gemäld - Naturalien- und Büchersammlung, auf so vielfache Weise ernährt und glüklich gemacht werden, von Herrn *Felsen* seinem scheuen Fremdling, als Vorbild der seligen Tage, gezeigt wurden, welche er in Engelland geniessen könne: -- da Sir *Weldone* und sein Vermögen in allem unabhängig sey, so könne er einen Theil des Jahrs auf seinem Landsitz jede reine Freude der Natur um sich haben, und sich dann in kleinen Reisen das Vergnügen schaffen, Arbeiten des Geists, und geschikter Hände seines Vaterlands zu sehen. -- Er sagte dabey:

„Der Gedanke der Vollkommenheit hat sich
„Ihrer bemächtigt, mein Lieber! zeigen Sie
„ihn in sich durch einen vollkommenen Geist
„der Duldung! sehen Sie fehlerhafte Men=
„schen als so viele Kranke an, welchen Sie,
„da Sie kein Arzt sind, nicht helfen können!
„Suchen Sie überall das Gute, und vereini-
„gen in sich das Beste!“

Als Herr *Felsen* bemerkte, wie sehr alles dieß in

Stadtbibliothek Augsburg

Sir Weldon's Seele gedrungen war, so führte er ihn noch zu dem vortreflichen jungen Mann, der seiner Augen beraubt, auf alle die tausendfache Freuden und Kenntnisse des Sehens versagen mußte, aber diesen Verlust durch den Reichthum des Wissens und Denkens zu ersetzen suchte. Das gefühlvolle Herz unsers Weldone wurde äusserst bewegt und erschüttert, als er einen artigen Mann von seinem Alter sah, für den der herrliche Genuß jeder Schönheit der Natur und Kunst, von welchem er würklich herkam, völlig verlohren war. Er hörte ihn sprechen, sah ihn auf seiner bereiteten Karte die Grafschaft anzeigen, in welcher Sir Weldons Güter lagen, und alle Städte und Flüsse weisen, die er auf seinen Reisen angetroffen haben müßte. Weldone umarmte den werthen Blinden, der mit so viel Gelassenheit und Treue, mit dem Ueberrest der Fähigkeiten wucherte, die ihm sein grausames Schicksal gelassen hatte. Als sie nach Haus giengen, sagte Felsen:

Sir Weldone! vergleichen Sie sich mit diesem jungen Mann, und denken Sie an das Uebermaß von Glück, so Ihnen bleibt!

Weldone bat jetzo Herrn Felsen, ihm zu sagen, ob er nicht von der Gesellschaft sey, die, wie man ihn versichert hätte, in Teutschland mit der edlen großen Verbindung verbreitet sey -- Wahr-

Wahrheit und Güte in ihre alte Rechte einzusetzen, und das Wohl der Menschen zu bevestigen — O sagen Sie mir es, ich bitte Sie, und nehmen Sie meinen Dank und Verehrung für sich und Ihre edle Verbündete an! gönnen Sie mir die Freude, zu denken, daß ich von der Hand eines dieser wohlthätigen Weisen auf den Weg der Zufriedenheit geleitet, und von ihm geliebt wurde! —

Selsen verweigerte dieses Geständniß, und sagte, daß er in keinem andern Bund stünde,

als dem, die Pflichten eines guten Menschen in allen Fällen auszuüben.

Sir Weldone reißte einige Zeit nachher mit ermuntertem Glauben an thätige Tugend nach Engelland zurück, wo er seinen Aufenthalt in Deutschland segnet, und nach Selsens Grundsätzen lebt, die ihm täglich beweisen, daß

wahres und dauerhaftes Glück in der Seele des guten und rechtschaffnen Mannes wohne.

Miß Kery und Sophie Gallen.

Herr Gallen, ein teutscher Gelehrter, hatte die einzige Schwester eines jungen Kaufmanns zu seiner Frau. Er wohnte in dem Haus seines Schwagers, welcher das Vermögen der Frau Gallen in seiner Handlung behielt, und reichliche Zinsen davon bezalte. Gallen und seine Gattin waren äusserst glücklich, da er durch das Vermögen seiner liebenswürdigen Frau in den Stand gesetzt wurde, armen Familien in ihren Rechtshändeln ohnentgeldlich zu dienen, und also mit seinem Geist und Herzen eine Wohlthätigkeit auszuüben, die er sich bey einer minder reichen Frau nicht hätte erlauben können, weil er alsdenn verpflichtet gewesen wäre, zuerst auf die Versorgung der Seinigen bedacht zu seyn. Frau Gallen freute sich über die Tugend ihres Mannes, und hörte ihm mit Vergnügen zu, wenn er ihr mit Entzücken von der gewonnenen Sache eines Armen erzälte, und der Segen, den ihr Mann von den dankbaren geretteten Leuten empfieng, schien ihr mehr werth zu seyn, als die Einkünfte von ihrem Vermögen. Sie hatten von etlichen gutartigen Kindern nur eines bey Leben erhalten, und dieß war eine Tochter, die Sophie genannt

ward,

ward, welche ohne vorzügliche Schönheit als ein liebliches Mägdchen heranwuchs. Frau Gallen machte sich aus der Erziehung ihrer Tochter die Hauptbeschäftigung ihres Lebens, und da einst von mehrern Personen gesagt wurde, daß die kleine Sophie eine unbeschreibliche Aehnlichkeit der Gesichtszüge und Neigungen ihrer beyden Eltern in sich vereinigte, so sagte Frau Gallen ihrem Mann:

„Der Himmel hat mir in meinen Söhnen die Freude genommen, dich in ihnen erneuert aufwachsen zu sehen, aber jedermann sagt, unsere Sophie habe deinen Geist und deine Augen, so wie man zugleich behauptet, daß sie meinen Mund, meinen Wuchs, und meine Geberden hat. Jede Hofnung auf andere Kinder ist verlohren: – da möchte ich wohl, mein Bester! daß wir die Aehnlichkeit, welche dieses einzige Kind mit uns theilt, auf das vollkommenste machen. Gieb, mein Lieber! dem guten Mägdchen jeden Anbau deines Geists, denn es sollte mich sehr freuen, wenn ich einen Theil deines Verstands von Lippen wiedertönen hörte, die den meinigen gleichen. Ich will sie in allen weiblichen Arbeiten unterrichten: -- Unsere Liebe aber soll sich in ihrem Herzen vereinen.“

Herr Gallen war es zufrieden, und sie erzogen Sophie nach diesem Plan zu einem schätzbaren, reizenden Mägdchen auf. Sie war mit siebzehn Jahren nicht nur in blühender Gesundheit mit einer anmuthigen Gestalt geschmückt, sondern mit jeder Tugend der Seele, einem feinen Geist, und allen schönen Talenten begabt. Der Oheim und Tante liebten das Mägdchen eben so sehr; und da sie keine Kinder hatten, so wurde Sophie als Erbin eines großen Vermögens betrachtet, geschmeichelt, gesucht, und in Puz und Bedienung daran gewöhnt. Frau Gallen starb, eh ihre Tochter verheurathet war, und nun lebte Sophie unter der Aufsicht ihrer Tante fort, bis auch diese bald darauf in dem ersten Wochenbett mit ihrem kleinen Sohn in die andere Welt gieng. Beyde Schwäger blieben unzertrennlich, und es schiene, als ob ihr beyderseitiger Verlust ihre Freundschaft verstärkt habe.

Sophie bekam eine Gattung Hofmeisterin, oder vielmehr Gesellschafterin, weil sie über den Verlust ihrer zwey Mütter untröstlich war, und in eine stille Schwermuth versenkt wurde. Diese Frau, eine junge Wittwe, war munter, hübsch und listig. Sie bemächtigte sich nach und nach des Herrn Elbe, Sophiens Oheim. Dieser hatte seine

Nichte

Nichte die Englische Sprache gelernt; Madame Bach wollte nun auch mitlernen, und sie brachte nicht nur dieses, sondern viele andre Sachen in dem Haus nach ihrem Sinn, wohin sie es wollte. Man machte Reisen in Bäder und Gesundbrunnen; man gab Gesellschaften, und endlich wurde Mad. Bach-Frau Elbe. Die Handlung fieng an zu wanken — doch reißte man nach Frankreich, und nahm Sophien mit, die natürlicher Weise Vergnügen daran fand. Am allerliebsten aber hörte sie, daß es gar nach Engelland gehen sollte. Doch hatte sie keine Ruhe, bis ihr Vater auch dazu gebetten wurde. Der Brief, in welchen er einwilligte, kam noch nach Paris. Er sagte, daß er mit einem Holländischen Schiff überfahren, und vielleicht bälder als sie in Großbritannien landen würde. Sie schiften von Calais aus, kamen nach London, und fanden dort wirklich Herrn Gallen vor ihnen. Aber bald klagte Frau Elbe wegen ihrer Gesundheit, und man mußte in ein Bad. Alles dieß geschah mit einer Eile und Unruh, die endlich unserm Gallen bedenklich wurde, noch mehr aber, da Herr Elbe immer viele Briefe von Haus erhielt, aber Herr Gallen nicht einen. Er sprach mit seinem Schwager von der Sorge, die er wegen seiner Handlung fühle, und daß er ihm doch von seinen Briefen mittheilen möchte, indem

er aus ihm unbegreiflichen Ursachen gar keinen erhielte. Elbe beruhigte ihn, und sagte, da sie gerad eine Lustreise machen wollten, solle er nur bis den andern Morgen Gedult tragen, wo er ihm dann alle nöthige Briefe zeigen würde. Sie reißten auch alle viere nach einem artigen kleinen Ort, wo ein schöner Park und Landhaus zu sehen war. Und da sie ein paar Tage dort bleiben wollten, so kam ein Koffer mit gemeinsamen Weißzeug und leichten Kleidern mit. Sie speißten Abends in dem Park, und blieben lang munter, mußten aber in zwey verschiedenen Häusern schlafen, weil in dem, wo Herr Gallen mit seiner Tochter eingezogen war, nur zwey kleine Betten in zwey eben so kleinen aber netten Zimmern neben dem Speißsaal waren, und Herr Elbe ohne anders wollte, daß Sophie und ihr Vater am besten besorgt seyn möchten. **Gallen** und seine Tochter schliefen recht wohl; besonders war Sophie sehr glüklich, eine so hübsche Stube, so nettes Weißzeug, und einen Baumgarten vor ihrem Fenster zu haben, welches sie offen ließ, um den süssen Duft der blühenden Linden, und das sanfte Rauschen des kleinen, an des Wirths Garten vorbeyfliessenden Bachs zu geniessen. Denn ohngeachtet sie in einer grossen Stadt erzogen ward, und selten etwas anders, als man kann sagen, steife, gezierte

Kunst-

Kunstgärten gesehen hatte, so war doch ihre Seele mit dem feinen Gefühl für Wahrheit und Natur durchdrungen; und wenn Herr und Frau Elbe ihre Reisen in England nach dem Sinn von Sophien eingerichtet hätten, so würde zuerst jede Gegend besucht worden seyn, die Thomson besungen hat: Denn würde sie Hagley als einen heiligen Grund und Boden durchgegangen haben, weil sie nichts ehrwürdigers kannte, als den Charakter des edlen Litleton. Aber Sophie sollte in Großbritannien noch manche Trauerstunde durchleben, ehe sie den gewünschten Anblick dieser schönen Anlage genoß.

Ihr guter würdiger Vater schlief sanft und lang den letzten sorgenfreyen Schlaf, und Sophie freute sich, daß sie vor ihm erwacht war, und sich leise angezogen hatte, um bey ihm, ihrem Oheim und Tante die Stelle der Wirthin bey dem Frühstück zu versehen. Es war alles in der Laube des Gartens bereitet. Herr Gallen kam munter und über seinen langen Schlaf scherzend zu Sophie in die grosse Stube, weil sie da an dem Fenster war, und nach dem Laden des Hauses umsah, wo Herr und Frau Elbe wohnten, um ihnen gleich einen guten Morgen zuzuwinken. Da es aber bald eilf Uhr wurde, und sich kein Fenster öfnete, oder jemand sehen ließ, so gieng sie, Thee mit ihrem Vater zu

trinken, und schickte jemand aus dem Haus nach ihrem Oheim. Aber, wie staunte ihr Vater und sie, als die Antwort kam, der Herr und die Dame wären gestern Nachts abgereißt, und gar nicht in das Haus gekommen? Stumm und betäubt einander ansehend, giengen sie eilend in ihre Stube, wo der Koffer war, aus welchem Frau Elbe ihr und ihres Mannes Schlafzeug geholt, und er noch, ehe sie weggiengen, ein Buchfuteral hineinlegte, weil es ihn, wie er sagte, in seiner Tasche beschwerte. Sie fanden es noch, und alle ihre Kleidungsstücke. Gallen wollte aus Bescheidenheit das Futeral seines Schwagers nicht öfnen, weil er dachte, diese Abreise wäre nur eine jähe Caprice seiner Schwägerin, und sie würden Abends wieder eintreffen. Aber da auch die Nacht ohne die geringste Nachricht kam, und jemand von den Einwohnern sagte, sie wären in einer leichten Gutsche mit vieren, die auf der Landstrasse gehalten, abgefahren, so nahm er endlich das Futeral, und fand darinn eine Menge eröfneter Briefe an ihn, wo von dem vollkommenen Banquerout seines Schwagers geschrieben wurde, worinn nicht nur das ganze Vermögen von Sophiens Mutter zu Grund gegangen sey, sondern auch Herrn Gallens Ehre, weil man mit Recht vermuthete, er habe von allem gewußt, und deswegen die Reise

nach

nach England mitgemacht: daher auch seine Bibliothek und alles Geräthe mit dem Haus an die Gläubiger gefallen sey. Ein mit zitternder Hand geschriebener Zettel seines Schwagers lag dabey, worinn stunde:

„Verzeiht mir, daß ich alles verhehlte, und daß ich flieh. Die hundert Guineen werden euch wieder nach Haus bringen, wo Gallen als guter Advokat leben, und Sophie mit diesem Ring und ihrer liebenswerthen Person gewiß eine Heurath treffen wird. -- Mich seht ihr nimmer. Adjeu.“

Ob ein feiner giftiger Dunst in diesem Futeral gewesen wäre, oder diese Papiere, so war die Würkung immer tödlich. Gallen blieb starr und unbeweglich sitzen, die Augen auf den Zettel geheftet, Thränen und Zurufen von seiner Tochter -- alles war umsonst. Sie schrie um Hülfe. Die Wirthsleute kamen, und versuchten, was sie konnten. Endlich lief die Magd nach dem Pfarrer, der so gleich kam, und erweckenden Geist mitbrachte. Gallen kam zu sich, und konnte sagen, daß sein Herz gebrochen sey. Sophie aber glaubte ihn wieder ganz zu haben, da er wieder reden konnte, und sogar einige Schritte auf und ab gieng. Die Schwester des Pfarrers, welche von dem Zufall des

Frem-

Fremden gehört hatte, und dabey von dem Jammer seiner schönen Tochter gerührt wurde, kam auch in die Stube, um zu sehen, ob sie nicht dem jungen Frauenzimmer in etwas helfen könnte. Gallen stand gerad an dem offenen Fenster, und hatte beyde Arme gen Himmel erhoben. Sophie kniete zu seinen Füssen, und der gute Pfarrer durchlaß die Papiere. Die ehrwürdige Matrone gieng sachte mit einer Thräne im Aug zu ihrem Bruder, und fragte ihn leise, auf Sophie weisend:

Bester! kann ich hier etwas helfen?

Er drückte ihre Hand:

Ja -- geh hin, und sey Mutter! ich möchte mit dem Manne allein reden.

Frau Sarah faßt Sophien bey der Hand, und der Pfarrer umfaßt Herrn Gallen:

Guter Mann! Sie glauben doch, daß Gott und die Tugend ewig sind?

O ja! aber der Bruder -- von Sophiens Mutter -- uns so elend machen -- Mein Gott! wie littest du das? --

sagte er mit Händeringen, und der Pfarrer antwortete freundlich, und eindringend --

damit Ihre Tugend sichtbar werde --

Bey wem? -- wer kennt mich hier?

Gott

Gott und Ihr Gewissen. Kommen Sie, sagte er, Gallen umarmend: -- Kommen Sie, wir wollen über ihre Umstände reden. -- Meine Schwester bleibt bey ihrer Tochter.

Hier sah Herr Gallen um sich, und betrachtete Frau Sarah, die auf einem Stuhl saß, und Sophiens Kopf auf ihrem Schoß liegen hatte, weil diese bey der Annäherung des Pfarrers ihre Arme von den Füssen des Vaters abzog, sie sinken ließ, und die gute Alte sie an sich bog. — Gallen schwieg einige Zeit, umarmte alsdann Frau Sarah:

Ach -- ehrwürdige Frau! werden Sie Mutter dieser Waise --

Gewiß, gewiß - antwortete sie!

und Gallen ließ sich, nachdem er wieder in staunendes Schweigen gesunken war, von dem Pfarrherrn wegführen. Seine Schwester ermunterte Sophien, mit ihr in den Garten zu gehen, und Muth zu fassen, ihr Vater würde wieder gesund werden, denn ihr Bruder sey Medikus, so gut als er Seelsorger sey. Sophie gieng an ihrem Arm in die Laube. Die gute Frau bemerkte, daß die einfallende Sonnenstralen eine Bewegung in Sophiens Seele machten, und faltete fromm ihre welke Hände, gegen die nemliche Seite schauend:

Gott der Sonne! und der unsere! du bestim-

meſt das Weh, und die Freude der Tugend!
O gieb dieſer meiner Tochter die Stärke,
alles zu tragen, was du willt, das ſie tragen
ſoll!

Sie hatte bey dem Wort -- Tochter -- Sophien an ihre Bruſt gedrückt, und am End ihres Gebets küßte ſie ſelbige.

O Religion! wie wohlthätig biſt du in der Seele des Menſchenfreunds, der nicht zufrieden, den Weg ſeiner ewigen Glückſeligkeit in dir zu ſehen, auch die thätige Menſchenliebe auf Erden mit dir vereinigt! -- ach dann bringſt du einen Pfarrer Watſon, und eine Matrone wie Sarah zum Troſt der Leidenden hervor!

Gallen hatte indeſſen dem Pfarrherrn ſein Herz geöfnet, und ihm alles geſagt. Seine jähe Ruhe ängſtigte Herrn Watſon ſehr. Er hätte ihn lieber in Abwechslung geſehen. Am Ende, da Hr. Gallen den Ring für Sophien, die hundert Guineen und ſein noch übriges Geld dem Pfarrer vorgelegt hatte, ſagte er ihm:

Ich fühle, daß ich dieſen Schlag nicht überlebe: Sagen Sie! was wollen Sie mit meiner Tochter thun! -- die arme -- hat von allen Menſchen niemand als Sie -- und von groſſem Reichthum nichts als das --

wobey

woben er mit Schmerz auf das Geld und den Ring zeigte.

Theurer, rechtschaffener Mann! -- sagte Watson -- Sie sollen leben, und nach dem Wunsch eines Ihrer Freunde in Ihr Vaterland zurück, um Gerechtigkeit zu erhalten, wie Sie es verdienen. Gott und mein Zeugniß werden Sie unterstützen.

Gallen schüttelte den Kopf, wie jemand, der des Gegentheils von dem, was er hört, ganz sicher ist.

Ach -- sagen Sie mir, was thun Sie mit meiner Sophie, wenn ich sterbe?

Sie soll meine Tochter und die Gespielin von Mis Kery seyn, die auch ohne Vater und Verwandte, aber mit einem schönen Vermögen unter meiner Sorge steht:

Gallen erhob seine Hände, und sprach mit erhabener Stimme:

Gott! du hast das Versprechen eines deiner Diener gehört! O gieb, daß er es erfülle!

Herr Watson wollte Gallen aus dem Gasthof weg in sein Haus nehmen, aber er sagte:

Nein, mein Freund! ich will hier endigen, damit Sophie in Ihrem Haus nichts, als die Spuren der göttlichen Güte in ihrem neu gefundenen Vater Watson erblicken möge,

und keine Stube mit dem geheimen Schauer öfnen sehe, wo ihr Herz sagte: -- Ach! - hier starb - mein Vater.

Gallen machte einen Aufsatz der ganzen Geschichte seines Lebens, und der Ursache seines Todes, mit einer Eile, die den Herrn Watson zu Thränen brachte. Denn er sah, daß dieser Zustand von Gallens Seele, obschon alles in Ordnung zu seyn schien, der Vorgang einer Zerrüttung oder des Tods wäre. Er betete für ihn, und gieng einen Augenblick in den Garten, seiner Schwester zu sagen, Sophien zu Mis Kery zu führen, daß sie sich kennen lernten. Sophie wollte nicht fort, ehe sie ihren Vater gesehen hatte. Denn sie glaubte, Herr Watson wollte sie nur von seinem Sterbebette entfernen. Als sie ihn aber, wie sie glaubte, aufmerksam und ruhig schreiben sah, und Herr Watson bey ihm blieb, so kam sie gerne mit Frau Sarah nach ihrem Haus. Herr Watson hatte, während Sophie nach ihrem Vater sah, seiner Schwester geschwind gesagt, mit Sophien von Mis Kery recht zärtlich zu sprechen, daß die arme von ihrem vierten Jahr an die Mutter verlohren, und seit sechs Jahren nichts von dem Leben oder Tod ihres Vaters wüßte, welcher aus Traurigkeit über den Verlust seiner Gattin nach Indien gieng. Watson

wollte dadurch Sophiens Schmerz über den bevorstehenden Verlust ihres Vaters eine Gefärthin geben, indem die Gemüthsart von Mis Kery ohnehin etwas sehr trauriges hatte. Frau Sarah faßte alles dieses sehr gut, und erzählte es Sophien unterwegs, nur als ob sie ihr die Geschichte von Mis Kery sagen wollte, und überließ es Sophien, eine Anwendung auf sich selbst davon zu machen. Diese Erzählung hatte auch so sehr gewürkt, daß, als Frau Sarah Sophien und Mis Kery einander vorstellte, Thränen aus Sophiens Augen strömten. Sie umarmte die Mis, wie eine Schwester die andre, wenn sie ein gemeinsames Unglück miteinander zu tragen haben. Dieser Ausdruck von Weh, und die von Trauer und Angst ganz verstellte Gesichtszüge unserer Sophie Gallen hatten einen sichtbaren Einfluß auf das Herz von Mis Kery, in welchem von Natur alles tief wurzelte. Und zu ihrem Unglück hatte ein mit Haß vermischter Gram diese Anlage ihres Charakters zuerst beschäftigt. Frau Sarah bemerkte, daß Mis Kery Sophiens Umarmung mit einer Art zärtlicher Bewegung erwiederte, sie dann mit Staunen ansah, und nach ihren Thränen fragte. Nun sagte Sophie:

Ach -- Mis! ich bin ganz fremd, und mein Vater wird hier sterben. Dann habe ich

 nichts

nichts mehr auf Erden, als die Barmherzigkeit von Herrn Watson und Frau Sarah.

Wer kennt wohl alle die verschlungene Wege, durch welche Gutes und Böses in unsere Seele kommt? – wer hätte gedacht, daß, nachdem der vortrefliche Mann Watson und die so vollkommen gute Frau Sarah viele Jahre lang jedes Mittel vergeblich anwandten, um den Wachsthum des Neides und der Feindseligkeit in Mis Kery zu hindern, nun auf diesem schwarzen Grund die edelste Gesinnungen aufblühen sollten. Denn Mis Kery sagte sogleich:

Frau Sarah wird Ihnen gern zur Mutter dienen, wie sie es bey mir that, und ich will alles mit Ihnen theilen, was ich im Vermögen habe. -- Bleiben Sie bey uns, Mis! – ich habe auch keinen Vater mehr --

Sie faßte Sophien bey der Hand, und sah sie voll Mitleiden und Liebe an. Bald darauf kam eine Bottschaft aus dem Gasthof, die Frauenzimmer möchten doch miteinander hinkommen.

Ich will mit, sagte Mis Kery, ich will Ihren Vater sehen, und ihm sagen, daß wir sie alle trösten wollen.

Sophie war sehr gerührt, und hielte die junge Mis, welche eben 15 Jahr alt war, für eines der besten Geschöpfe auf Erden. Herr Gallen saß ruhig neben

neben Watson am Fenster. Sophie eilte zu ihm, hieng mit Freudenthränen an seinem Hals, weil sie ihn für ganz wohl hielt. Sie erzählte, wie viele Güte Frau Sarah und Mis Kery ihr bezeugt hätten: die liebe Mis Kery, fuhr sie fort, weiß schon so lange nichts von ihrem guten Vater, und ich -- habe Sie noch! --

Ja, Sophie! -- wir waren sehr glüklich, in das einsame Rosehill zu kommen, wo mich Rechtschaffenheit und Güte über Bosheit und Betrug trösten, und wo du eine Mutter und eine Schwester fandest. Vergieß nie, mein Kind! daß Geist und Tugend uns unterstüzten, und uns dieser Hülfe würdig machten.

Er zeigte ihr, daß noch ein Brief und ein Kasten von ihrem Oheim gekommen sey, worinn ihre Kleider und Weißzeug wären:

Es sind die Lappen, welche der Räuber uns noch zuwirft, unsere Blösse noch einige Zeit decken zu können.

Herr Watson gab ihm Medicin. Aber des Nachts wurde Gallen sehr übel. Er redete viel mit dem ehrwürdigen Pfarrer, der ihn nicht verlassen wollte, und bey Tages Anbruch mußte Sophie ein Blat unterschreiben, in welchem Gallen seinem Schwager alles beleidigende vergab, und worinn auch

sie versichern mußte, ihre Empfindlichkeit zu unterdrücken. Sie that es mit den Worten, die der Vater ihr vorschrieb, und Herr Gallen übergab das Papier dem Pfarrer, wobey er sagte:

Nun, meine Tochter! habe ich das letzte gute für dich gethan. -- Ich lehrte dich dem vergeben, der uns elend machte. Die Dankbarkeit gegen den gefundenen Wohlthäter Watson wird dein Herz dich lehren, verlaß ihn nie, und mache keinen Schritt ohne seinen Rath!

Das arme Mädchen war wie betäubt, denn sie hatte sich um zwölf Uhr mit dem Glauben an ihres Vaters Leben und Ruhe schlafen gelegt, und jetzo hörte sie vom Tod und letzten Willen. Denn ihr Vater umarmte sie, und übergab eine ihrer Hände Herrn Watson.

Sie lehrten mich gelassen sterben. -- Lehren Sie meine Sophie geduldig leiden und leben.

Um fünf Uhr kam Frau Sarah, nach dem Kranken und nach Sophie zu sehen. Herr Gallen sagte da seiner Tochter:

Du warest immer ein folgsames Kind, und nie hatte ich eine Klage über dein Leben. Gott wird dich erhalten und segnen! -- gieb mir auch jetzo einen Beweis deines Gehor-

sams. -- Geh mit Frau Sarah nach Haus, und bleibe bey ihr, bis ich dich wieder hieher rufen lasse. Es kommen zwey Aerzte, die für mich sorgen werden.

Er drückte sie noch an seine Brust, und Sophie gieng seinem Befehl nach, wurde aber nicht wieder gerufen, denn *Gallen* starb an einer Operation, die nothwendig an ihm gemacht werden mußte. Aber der Gram hatte sein Herz gebrochen, und sein Ringen nach Gelassenheit vermehrte das krampfige Zusammenziehen der Nerven, welches der Kurart völlig entgegen war. Er schrieb noch an Sophie:

Gott ruft mich -- murre nicht -- folge der Tugend und Watsons Rath -- dann werden wir ewig uns glüklich sehen!

Es dauerte lange Zeit, ehe Sophie ruhig und heiter ward. Herbst und Winter giengen sanft traurend vorüber. Doch hatte Watson gleich von ihr erhalten, der jungen Mis Kery ein Beyspiel von geduldiger Unterwerfung ihres Willens nach dem Willen der Vorsicht zu geben. Er erzählte dann der Mis Sophiens Schicksal, und beobachtete dabey den Hauptzug von Mis Kerys Charakter, denn die fürchterliche Idee, welche sie von der Armuth hatte, brachte sie wechselsweise in Bewegung des

Mitleidens und Wohlthuns, und gleich darauf in Angst des Geitzes, daß es ihr einst fehlen mögte. Ihr Wohlwollen für Sophie erhielt sich; sie wollte als Schwester mit ihr theilen, und sagte Herr Watson, daß er es gleich mit den Spielgeldern anfangen möchte. Er lobte sie über diese Grosmuth ihrer Seele, und setzte hinzu: dieß will ich Mis Gallen sagen, und da wollen wir sehen, was sie dagegen thun wird.

Sophie hatte während der Zeit, als Herr Watson mit Kery sprach, ihren grossen Koffer ausgepackt, und alles in Schränke geordnet, die ihr angewiesen wurden. Diese Beschäftigung hatte ihr viele Freude gemacht, weil sie ihre Laute, ihre schöne Zeichnungen und Musik in dem Kuffer fand. Denn es war ihr lieb, ihre Talente zu üben, und sie zu zeigen. -- Eigenliebe -- wird man sagen -- Ach! möchte niemand keine andre haben, als Sophie in diesem Augenblick hatte, so würden die Pflichten der Nächstenliebe nie beleidigt! -- Herr Watson kam in Sophiens Stube, als sie an ihrer Laute stimmte. Er sagte ihr, wie sehr es ihn freue, noch einmal den Ton einer Laute zu hören, indem der erste Begriff von Musik, und das erste Gefühl von Harmonie durch das Spiel einer Laute in seine Seele gekommen sey, und nie hätte ihm eine andre Gattung

Instru-

Instrument das nemliche Vergnügen gegeben. Sophie sagte ihm mit einer Thräne im Aug, und seine Hand küssend:

Auch diese Aehnlichkeit haben Sie mit meinem ersten Vater. O! hören Sie auch, was er so gern mich spielen hörte.

Es war ein schönes Andante. Watson dankte ihr, und sagte: -- Ihre Laute wird den Abend meines Lebens doppelt verschönern, denn ich hoffe, sie soll den bittern Haß, der die junge Seele von Mis Kery vergält, völlig besiegen helfen. Sophie sah neugierig ihn an.

Ja -- meine liebe Tochter! fuhr Watson fort, ich zähle auf Sie, als auf das letzte Hülfsmittel, durch welches die Liebe Gottes und des Nächsten in die Seele meiner Pflegtochter gebracht werden soll. Mis Kery ist das einzige Kind zweyer vortreflichen Eltern. Ihre Mutter starb, als sie vier Jahr alt war. Sir Kery wurde so traurig, daß er, um sich zu zerstreuen, eine Reise nach Indien vornahm. Aber noch vorher die Hälfte seines Vermögens auf Mis Kery versicherte, und sie seiner einzigen Schwester zur Erziehung und Vorsorge übergab. Da er wenig Zeit vorher Rosehill ausgebaut hatte, welches seiner Schwester Lady Brade wohl gefiel, so schenkte er dieser die Hälfte des Gebäudes mit der kostbaren

Einrichtung zu ihrem Landhaus, und mich zog er hieher, um Mitvormünder über seine Tochter zu seyn. Sie wuchs mit Mis Brade recht artig heran, bis in ihr eilftes Jahr. Ich trug für den Unterricht der beyden Mis gleiche Sorgfalt. Lady Brade machte auch keinen Unterschied, den wir bemerken konnten. Sie wurde von Mis Kery Mutter genannt, wie von ihrer Tochter. Nur einmal zankten die Mädchen sich. Mis Kery hatte das Recht auf ihrer Seite, und drohte Mis Brade, alles der Mutter zu sagen. Diese antwortete, – das möge sie thun: ihre Mutter würde wegen einer Bruderstochter, die ihr so viele Mühe mache, ihrem eigenen Kind kein Misvergnügen geben. — Und würklich wußte sie die Sache der Mutter so vorzutragen, daß Mis Kery mit aller ihrer Versicherung, daß sie die Wahrheit sage, zurückgewiesen und gestraft wurde. Ich war den Tag abwesend. Die Leute im Haus wollten nicht gegen die Tochter der Lady reden. Sir Kery war schon sieben Jahr weg, und wir hatten seit zwey Jahren nichts mehr von ihm gehört. Mis Brade war auch einzige Tochter, sehr reich, und ein Jahr älter als unsere Kery, die bald nach diesem Vorgang noch einmal der Unwahrheit beschuldigt wurde, wo sie im Zorn sagte: – Leute, die in meinem Hause wohnen, sollten

ten mir besser begegnen. -- Da folgte wieder eine unvernünftige Strafe, und mitten in den Tagen, wo Mis Kery mit Vorwürfen geplagt wurde, brachen bey ihnen die Blattern aus. Es mag seyn, daß die heftige innerliche Verbitterung das Gift der Krankheit verstärkte, oder daß auch in der That die Leute weniger Sorge für Mis Kery, als für die Tochter der Lady hatten. Sie wurde so verstellt, daß man keinen einzigen Zug ihres Gesichts mehr erkennen konnte: es bliebe nichts ungekränkt, als ihr Auge, und ihr Wuchs. An Mis Brade aber hatte der Zufall, oder die Wartung alles artige erhalten, und von dem Augenblick der Genesung der beyden Mis wurde die Seele der Schönen mit Stolz, die von der armen Verunstalteten aber mit Haß und Neid erfüllt, der bey Miß Kery auf das höchste stieg, als ihre Tante von einer Reise nach London sprach, und die Unbesonnenheit hatte, erst lang von allen Ergözlichkeiten und Schönem der Stadt zu sprechen, und dann ihrer Nichte auf einmal anzukünden, daß sie hier bleiben müßte, weil ihr Gesicht gar nicht nach London tauge. Miß Kery wurde halb todt in mein Haus gebracht, weil sie über dieses Bezeugen erst in eine Art Wuth, und dann in Gichter fiel, die sich erneuerten, so oft sie einen Spiegel, eine schöne Person, oder nur ein

Bild

Bild in dem Haus ansichtig wurde. Da ich nun dieses bemerkte, so bat ich, daß sie bey mir und meiner Schwester wohnen möchte, wo sie nur mich alten Mann, Frau Sarah mit ihren ehrwürdigen Runzeln, und unsere gute, aber auch alt aussehende Magd vor Augen haben würde. Es sind bald vier Jahre, und noch nie hat sie den Namen ihrer Tante ausgesprochen, noch nie einen Fus in das Haus von Rosehill gesetzt, und keine wohlgebildete Person als Sie mit Menschenfreundlichkeit angeblickt. Ich habe alle Beweggründe versucht, die mir für ihr Alter faßlich schienen: keiner däuchte mich gewürkt zu haben. - Nur das Mitleiden mit Ihnen war ein Strahl Hofnung zu moralischer Güte, der durch die finstere Gemüthsart von Miß Kery, durchzudringen scheint. -- Helfen Sie mir, Sophie! diese junge Seele mit dem Gefühl der Güte bekannt machen. - Sie hat nie Musik gehört, nie einen Bleystift zum Zeichnen in einer Hand gesehen. - Wenn ihr beydes gefiele, o! so sagen Sie gleich, daß Sie es sie lehren wollen. Sie liebt Vorzüge, und haßt zugleich alle, die sie nicht besitzt. Sie hat viel Anlage zu Geist - helfen Sie mir alles das benützen, gute, theure Sophie! --

Herzlich gerne, bester Vater! Ach wenn der Verlust meines Glücks der Gewinst der Tu-

gend für Miß Kery würde! -- wenn Mitleiden ihr Herz öfnete!

Herr Watson betrachtete Sophien mit Bewegung: -

O meine Tochter! eine Seele, die auf meinen Vorschlag diese Antwort giebt, hat ihr Glück nicht verlohren. Es lebt in ihr, als eine lebendige Quelle. Sey heiter, edles Geschöpf Gottes! und glaube, du bist zu einer schönen Laufbahn berufen.

Sophie war gerührt, und weinte. Miß Kery kam in die Stube. Herr Watson drückte Sophiens Hand, und sagte:

Da ist Miß Kery selbst, dieser können Sie nun gleich für ihre Güte und Liebe danken.

Sophie bemerkte, was er wollte. Watson gieng nach seinen Geschäften, Sophie aber eilte gegen Miß Kery, und umarmte sie: —

Theure, gütige Miß Kery! nehmen Sie den ganzen Dank meines Herzens für alles das an, was Sie für mich thun wollen! - Herr Watson hat mir so eben Ihre großmüthige Gesinnungen entdeckt.

Miß Kery sah freundlich auf Sophie, und fragte:

Freut Sie es dann recht, daß ich Sie liebe?

Ja, beste Miß! es freut mich innig, daß mich Gott die Liebe einer so schönen Seele, wie die

Ihrige

Ihrige ist, finden ließ.

Schöne Seele! wiederholte Miß Kery mit einer brennenden Röthe, und etwas Bitterkeit in ihren Zügen verbreitet. Sophie that nicht, als ob sie es sähe, und sagte ihr mit dem süssesten Ton der Liebe und Ueberzeugung.

Ja, mein Engel! Güte und Edelmüthigkeit sind die Eigenschaften einer schönen Seele vor Gott und Menschen, und jedermann, der hören wird, was Sie für mich thaten, wird mit Ehrfurcht sagen, daß die junge Miß Kery eine schöne edle Seele hat, und die Hochachtung und Liebe aller guten Menschen verdient.

Bey dem Ausdruck - Hochachtung und Liebe, sah Miß Kery ganz fest auf Sophien, mit dem artigen Lächeln, wie dieß, wenn man auf seinem Weg eine schöne Aussicht erblickt, welche man näher zu sehen hoft: Aber da indessen der Wagen weiter rollt, entzieht uns eine Krümme, durch welche ein Wald oder ein Berg vorkommt, diese Aussicht wieder, Und nun ändert sich das Lächeln in halben Verdruß und halbe Trauer ab. -- So war es mit Kery, die gleich wieder durch die Erinnerung der Vorwürfe von Häßlichkeit ihres Gesichts auch neuer Zweifel und Mißvergnügen in ihrem Auge zeigte. Sophiens Laute und alles lag noch auf dem Tisch.

Miß

Miß Kery sah neugierig hin, und fragte endlich, auf die Laute zeigend,

was haben Sie da?

Meine Laute, die ich in freudigen Tagen spielte, und dazu sang. -- Ich habe sie mit allem, was ich weiß, hervorgesucht, um zu sehen, liebe Miß! ob Sie nicht ein Verlangen zu etwas bekämen, was ich besitze weil ich es Ihnen so gern mittheilen wollte, wie Sie mir von Ihrem Golde geben.

Mis Kery sah auf die artige Zeichnung, auf die schöne Stickerey der grossen Tasche, worinn Sophie ihre Musikalien hatte, auf welcher der Schattenriß ihres Vaters und Mutter mit dem ihrigen, nebst den Noten der kleinen Lieblingsstücke von jedem recht nett gestickt war. — Mis Kery kam wieder zu der Laute zurück, berührte sie sorgsam mit einem Finger. Denn sie war schön mit Ebenholz und Elfenbein eingelegt; Sophie ergriff sie, und zeigte sie ihr von allen Seiten, legte sie an, und ließ nur äusserst sanfte harmonische Töne hören. Mis Kery staunte, aber die Begierde mehr zu hören, war in allen ihren Zügen. Sophie fragte:

Darf ich Ihnen etwas spielen? Mis! -- Kery sprach nicht. Sie nikte nur eifrig - ja. Nun hörte sie bald die rührendste, bald die stärkste, erhabenste

benste Stimmung. Mis Kery betrachtete bald die eine, bald die andere Hand von Sophien -- dann ihr Gesicht und ihre Stellung -- dann horchte sie mit niedergeschlagenen Augen. Endlich weinte sie, und umarmte Sophien:

O Mis Gallen! wenn sie mich dieses lehren könnten, wie würde es mich freuen, denn ich liebe die Musik gar sehr.

Haben Sie niemals Musik gelernt?

Kery sagte erröthend vor sich hinsehend:

Nein! Klavierspielen hätte ich lernen können, aber die Person, die es zuerst spielte, war mir zuwider, und da mochte ich nichts anrühren und nichts haben, was sie angieng.

Hier blickte sie seitwärts nach Sophien hin. Diese sagte ganz theilnehmend:

O das geschieht oft, daß böse Menschen uns auch das angenehme verdrießlich machen. Es ist mir um so viel mehr Freude, daß Sie meine Laute und mich lieben.

Kery sagte dann:

Es ist wohl sehr schwer zu lernen? --

Für Sie nicht, liebe Mis! denn Sie haben Geist, alles zu fassen, und die Begierde zu lernen dabey, da wird alles leicht. --

Nun hieng sie Mis Kery die Laute an, legte ihr die

die Finger, und machte sie durch alle Saiten rauschen. Kery bebte, fühlte aber, da sie würklich ein sehr feines Ohr hatte, daß sie lauter Einklang hervorgebracht habe, und von der Stunde an hörte sie nicht auf zu lernen, bis sie in der That eben so weit, ja bald geschickter als ihre Meisterin war.

Watson und seine Schwester wurden entzückt zu sehen, daß diese Beschäftigung Sophiens Traurigkeit verminderte, und etwas sehr sanftes und wahrhaft Gutes in Mis Kery hervorbrachte. Die Gemüthsruhe, welche Sophie genoß, da Herr Watson nicht nur alles gütige Bezeugen eines nahen Verwandten für sie hatte, sondern auch durch die Sorge, mit welcher er für den Verkauf des von ihrem Oheim zurückgelassenen schönen Rings, und einem Paar Ohrgehänke, nebst den Spitzen und andern in der Einsamkeit zu Rosehill unnöthigen Kostbarkeiten bedacht wäre, hatte Sophie auch einige hundert Guineen erhalten. Denn das Taschengeld ihres Vaters war für die Kosten der Krankheit und des Begräbnisses hinreichend. Sie behielt also auch die hundert Guineen des Oheims für sich, und Herr Watson hatte dabey eine vollkommene Ehrenrettung für Herrn Gallen nach seiner Vaterstadt geschickt, und die Abschrift seines Testaments dabey gelegt. Die Antwort darauf

war auch so befriedigend für unsere Sophie, daß sie von dem Tag an wieder heiterer wurde. Denn man hatte darinn ihre Eltern und sie gelobt. Durch alles dieß kam sie wieder in den früh gewöhnten Gang ihrer täglichen Beschäftigungen. Sie übte alle ihre Talente. Sie laß viel, besonders die Geschichte von England, und die Schriften der Poeten und Moralisten. Herr Watson verabredete mit ihr die völlige Heilung der Mis Kery, und bewunderte, daß Sophie den Weg zu diesem Herzen viel sicherer gefunden hatte, als er. Sophie sagte einst darüber:

Sie haben Mis Kery die Strahlen der Wahrheit zu früh ohne Schleyer gezeigt, ich aber habe ihr den Werth des Lichts zuerst in den Farben des Regenbogens an einem noch düsternen Himmel gewiesen. Ihr Verstand konnte nur durch ihre Empfindung erleuchtet werden, und ich war durch mein Geschlecht und Alter näher bey ihr, als der Geist eines Mannes sich herablassen kann.

Mis Kery war mit dem Wort Schönheit ausgesöhnt, und Sophie gab immer der Anmuth den Vorzug. Sie lehrte Kery auch tanzen, und konnte mit Recht von ihr sagen, daß jeder Schritt und jede Wendung, die sie machte, einer Grazie würdig

seyen. Darüber entstund zwischen Sophie und Mis ein langes Gespräch, worinn die Gesinnungen von Mis Kery völlig geändert wurden. Denn Kery fragte einst: --

Wie ist es möglich, daß Sie mir so oft schon sagten: -- dieß war schön?

Weil ich es so fand, liebe Mis! --

O, ich müßte mich sehr geändert haben, denn vor fünf Jahren wurde ich wegen dem Mangel der Schönheit gehaßt und verachtet, und das machte mich sehr unglüklich: -- ich wünschte oft zu sterben.

Arme Kery! Sie dauren mich darüber.

Ach Sie wissen nichts von diesem Kummer, denn Sie sind schön --

Meine theure Mis Kery hat wohl noch nie eine wahre Schönheit gesehen, weil sie mich dafür hält.

Sophie holte das Miniaturgemälde von ihrer Mutter, welche eine der schönsten Frauen gewesen, und in Miniatur es also noch mehr schien. Sie zeigte es Kery:

Sehen Sie, Mis! -- das ist Schönheit -- nun vergleichen Sie mich damit.

Mis Kery betrachtete Sophien und das Bild Zug für Zug, und sagte freymüthig:

Das ist wahr -- bey diesem Bild sind Sie gar nicht schön; aber Sie dünken doch mich und alle Leute hübsch, und gewiß sind Sie in Rosehill auch noch schöner geworden, als Sie anfangs nicht waren.

Sie haben Recht, liebes Kind! daß ich jetzo besser aussehe als damals. Ich war mürrisch gegen die Vorsehung, daß sie mich arm werden ließ, und mir meinen Vater nahm. Ich war voll Zorn und Haß gegen meinen Oheim, der uns in das Elend gestürzt hatte, und mich nun allein, von allen Verwandten entfernt, in dem einsamen Rosehill sah. Es schmerzte meinen Stolz, daß ich, die zu Reichthum geboren und erzogen war, nun froh seyn mußte, daß ein armer Pfarrer mich aufnahm, und ein anderes junges Frauenzimmer meine Wohlthäterin würde. Alle diese Fehler der Seele verstellten mich häßlich. Aber da ich nach und nach die Verfügung der Vorsicht mit kindlicher Gelassenheit ertrug, meinem Oheim alles von Herzen vergab, und meine Talente wieder vorsuchte, um dadurch Ihnen, liebe Mis! meine Dankbarkeit zu zeigen, und dem würdigen Herrn Watson und Frau Sarah meinen Umgang angenehm zu machen, so verschönerten diese gute Gesinnungen meines Herzens auch meine Gesichts-

sichtszüge immer mehr und mehr. Denn in meiner Jugend wußte man auch nicht ganz, was aus mir werden sollte, und meine Mutter sah viel schönere Mädchen, als ich war. Ich bemerkte es auch, und wollte immer den Putz der schönern Mädchen haben. Da kam ein Freund, und sagte: Sophie, der Putz vom Krämer wird es nicht thun -- aber lernen Sie viel schöne und gute Sachen, da werden Sie das schönste Mädchen von der Welt. — O wie fleißig lernte ich alles, was Sie sehen, daß ich weiß? wie gern laß ich gute Bücher, um so mehr, als ich bemerkte, daß ich würklich etwas angenehmes in mein Gesicht bekam, das vorher nicht darinnen war?

Noch nie hatte Mis Kery auf alles so eifrig gehorcht, was Sophie ihr sagte:

Liebe Mis Gallen! es ist sehr viel Aehnlichkeit in Ihrer Geschichte mit mir. Sie haßten Ihren Oheim, und ich meine Tante — Sie waren mit Gott unzufrieden, daß er Ihren Vater nahm -- o ich war es auch oft. Es verdroß mich auch bey Herrn Watson zu bleiben, weil ich durch die Blattern häßlich geworden war, so wie es sie wegen Ihrer Armuth verdroß -- und hören Sie -- auch ist es wahr, seitdem ich Sie liebte, und mein Ver-

Vermögen mit Ihnen theilen wollte, da sagten Sie mir gleich etwas von meiner schönen Seele, -- und wissen Sie! daß Sie mir dieß auch öfters sagten, da ich die Laute gut spielen lernte, und dann das Französische leicht fort sprach. O Mis Gallen! -- lehren Sie mich noch alles -- alles was Sie wissen -- daß ich Ihnen ganz ähnlich werde. Dann gehen wir einmal nach London, und ich zeige dann meiner Tante, daß ich eben so liebenswerth bin, als Mis Brade.

Frau Sarah, Sophie und Watson dankten Gott, daß das Gift von Haß endlich so weit aus Mis Kerys Seele vertilgt war; denn der kleine Entwurf von Rache und Eigenliebe bey der Reise nach London war ein natürlicher Nachhall aller widrigen Stimmung, die schon so viele Jahre in ihr wohnte.

Noch giengen zwey volle Jahre vorüber, und von Herrn Kery war nicht die mindeste Nachricht gekommen. Herr Watson wurde immer älter, seine Schwester kränklich, und die zwey Mädchen blühten an Geist, Liebenswürdigkeit und schönen Jahren fort. Denn wie bey dem Tod des Herrn Gallen angemerkt wurde, sproßte damals in dem garstigen Grund von Neid, der in Mis Kery lag, Tugend und Anmuth empor. Sie bekannte jezt frey, daß, wenn

wenn Mis Gallen an dem Tag ihres ersten Besuchs mit Frau Sarah so heiter und reizend ausgesehen hätte, als jezt, so würde sie eben so neidisch und gehäßig über sie geworden seyn, als sie es über andre war: -- aber ihre dickgeweinte Augen und Lippen hätten Mis Gallen so verstellt, daß sie sich mit samt ihren Blatternarben für hübscher gehalten hätte, indem sie niemals über die Würkung der Thränen auf den Gesichtszügen nachgedacht habe: sie hätte Mitleiden gefühlt, weil Mis Gallen ihren Vater verlohr, und auch Freude, einmal eine jüngere Person als Frau Sarah um sich zur Gesellschaft zu haben: deswegen hätte sie gleich ihr Vermögen mit Sophie theilen wollen. -- Auch sezte sie mit Erröthen hinzu, weil sie ganz fremd war, und meiner Tante und Mis Brade nichts von mir schreiben konnte. Jezo aber, meine Sophie! theile ich mit Ihnen aus Dankbarkeit, weil Sie mein Herz dem Glück der ausübenden Tugend geöfnet haben. Denn was wäre ich nun für ein elendes Geschöpf, wenn mit dem Wachsthum meines Körpers und meiner Jahre alle die widrige Gesinnungen meiner Seele, sich verstärkt hätten. -- Sie wandte sich zum Pfarrer: -- Ach lieber Herr Watson! wie viel Kummer muß ich Ihnen gemacht haben, da Sie mich so lange bösartig sahen? wie öft weinte meine gute

Frau Sarah über mich. Frau Sarah, Sophie und Herr Watson umarmten hier Mis Kery auch mit Thränen: und zeigten ihr die zärtlichste Hochachtung für die edle Offenherzigkeit, mit welcher sie von den Quellen ihrer Fehler und ihrer Tugenden sprach. Herr Watson sagte:

Ich sah diese edle Grundlage immer in Ihrer Seele. Und da nur zufällige Umstände Sie erbittert hatten, so hofte ich, daß die Hand der Vorsehung diese einst wegräumen, und Sie in eine Lage bringen würde, wo Ihr Geist und Ihr Herz ihren ursprünglichen guten Gang nehmen können.

Mis Kery war gerührt, und fragte:

Ist es gewiß, daß Sie immer ein edles Herz in mir sahen?

Ja, theure Mis! denn ich sahe die Keime des Guten in Ihrem vierten Jahr, und ihr erster Unmuth entstand über ein starkes Gefühl von Unrecht, so Ihnen geschah, so wie Ihre Menschenliebe auch wieder bey der Ueberzeugung erwachte, daß Mis Gallen Ihrer Güte Gerechtigkeit erzeigte.

Nun breitete sich das angenehmste Lächeln über Mis Kerys Gesicht. Sie sah zugleich nach dem Fenster, und sagte dann:

Ich

Ich bin jezo mit allen Menschen ausgesöhnt, und da will ich auch mit den leblosen Sachen wieder Freund werden. Es ist schön Wetter: wir könnten diesen Nachmittag meiner lieben Sophie mein Haus in Rosehill zeigen.

Dieser Vorschlag wurde mit Freuden bewilligt, und es war seit sechs Jahren das erstemal, daß Mis Kery ihr Haus nannte und zu sehen verlangte. Sie kleidete sich sorgfältig und äusserst artig dazu an. Niemand that, als ob man diese Sonderheit bemerkte, und Sie begehrte, Herr Watson möchte den Weg durch das Stück des Gartens nehmen, das sie auch aus Eigensinn so lang nicht betretten hatte, weil es das vorzüglich geliebte Stück ihrer Tante war. Sophie, welche mit einer unendlichen Fühlbarkeit jede kleine, und jede grosse Schönheit der Natur betrachtete, wurde über diesen würklich schönen Theil des Gartens von Rosehill, da alles in Blüthe war, ganz entzückt. Mis Kery beobachtete es, und sagte ihr mit Trauer:

O vergeben Sie mir, liebe Gallen! daß ich Sie des Vergnügens, welches Sie wirklich empfinden, so lang beraubt habe, weil ich meinen unartigen Widerwillen erst jezt überwand.

Seyn Sie ruhig, liebe Mis! denn, wenn ich es nun schon so oft gesehen hätte, als

die

die übrigen Stücke des Gartens, so würde mein Vergnügen nicht so neu, und nicht so stark seyn, wie es diesen Augenblick war.

Mis Kery fiel Sophien um den Hals, und sagte ihr zärtlich:

Geliebtes Vorbild jeder Tugend! wie werth machen Sie mir den Platz, da Sie mir zeigen, wie alles -- alles zu unserer Ruhe in einem guten Sinn genommen werden kann?

Sie durchgiengen alle Zimmer des kostbaren edlen Gebäudes, das für Mis Kery eben so neu schien, als für Sophie selbst, welche diesen Flügel des Hauses nicht gesehen hatte. Da sie in dem grossen Saal waren, ließ Mis Kery alle Fenster aufmachen, und sagte dann zu Sophie:

Kommen Sie mit vor diesen Spiegel, den ich vor sechs Jahren mit einem Hammer zerschlagen wollte, nachdem mich meine Tante bey meinen anhaltenden Bitten nach London zu kommen, herführte, und mir alle Flecken und Masern meines Gesichts zeigte. Mis Brade stand neben mir, wie jezt Mis Gallen. Aber sie war bey dem Anblick ihrer Vorzüge nicht so bescheiden, als Sie es sind; denn sie sagte, was ich mit meinen Rissen und Flecken in Hydepark und Ranelagh thun wolle.

Nach

Nach diesem sah Mis Kery stillschweigend nach sich und Sophie in dem Spiegel, der so groß war, daß man die ganze Figur darinn sehen konnte. Herr Watson und Frau Sarah waren nun auch näher gekommen, Mis Kery küßte beyden die Hände, und umarmte Sophien:

Haben Sie Dank, alle drey! -- für alles, was Sie an Gedult und Güte für mich gethan haben. -- Ich bin in dem innersten meiner Seele mit allem zufrieden, was ich bin, und bekenne jetzo frey, daß ich mich heut wegen diesem Spiegel so hübsch kleidete, weil ich fürchtete, daß ich ohne sorgsamen Putz neben Mis Gallen zu tief herunter sinken würde. Aber Sie haben mich so umgebildet, daß ich nun meine Gestalt recht gerne behalten will.

Watson antwortete ihr: —

Sagten wir dann nicht immer, daß Sie Ihrem edlen schönen Vater ähnlich sind und artig aussehen?

Ja, aber ich fühlte dann auch immer mit meinen Fingern die Backengruben in meinem Gesicht. Deswegen mochte ich nie in einen Spiegel sehen. Nur gefiel mir mein Schatten im Teich, und dann auch im Gehen schien ich mir angenehm zu seyn, wie Mis Gallen es sagte.

sagte. Dann ich habe oft, wenn wir gegen Abend auf dem breiten Gang spazieren giengen, Ihren Schatten und den meinigen gegen einander betrachtet, wie ich jetzo Ihr Gesicht und meines im Spiegel ansah. Ich machte mit kindischer Eigenliebe manche Bewegungen der Arme und des Kopfs, wenn ich allein gieng, um zu sehen, ob es mir gut stünde. Nach und nach wurde ich immer vergnügter, weil ich mir liebenswürdig schien, und Sie wurden mir alle lieber, weil ich überzeugt war, daß Sie mich in nichts betrogen hatten, und alles thaten, um mich zu verschönern: -- denn -- ich kann mir nicht helfen -- ich wollte liebenswürdig seyn. —

Theure Mis Kery! sagte Watson, Sie zeigen uns heut eine so schöne Seele, welche die gröste Zierde einer jeden Gestalt seyn würde. Bleiben Sie bey den jetzigen Gesinnungen, und -- glauben Sie mir -- jeder geistvolle Kenner des wahren Schönen wird Sie hochschätzen und lieben.

Mis Kery dankte mit vieler Anmuth durch eine Verbeugung voll edler Würde: --

Ich freue mich über diese Versicherung. Aber, lieber Vater! wie konnten Sie meinem unartigen Eigensinn, dieses Haus nie zu betretten -- jede

schöne

schöne Person, ja das Wort selbst zu hassen, so viel nachsehen?

Weil ich überzeugt war, daß Mis Kery einmal ein sehr kluges Frauenzimmer seyn, und sich in einer Stunde von allem diesem losmachen würde. Der Besuch in diesem Haus war nicht nöthig. Er hätte Sie auch durch den Anblick der Bildnisse Ihrer Eltern noch auf einer andern Seite betrüben können, wie der Spiegel mit Ihrem eigenen Wiederschein es that. Sie müssen selbst fühlen, ob irgend ein Zwangsmittel bey Ihnen gefruchtet hätte, und ich kannte die menschliche Seele zu wohl, um nicht überzeugt zu seyn, daß bey einem Kind von eilf und zwölf Jahren, in welchem Anlage zu Stärke der Seele ist, jeder gewaltsame Bug etwas verderbt. Ich sprach Ihnen von gelehrten Damen, und unterrichtete Sie im Lateinischen, um dem Stolz Ihrer Seele eine Aussicht auf edle Vorzüge zu öfnen. Ich wollte Sie auf den Weg der Wissenschaften führen. Die Geschichte und das Rechnen besonders freute Sie --

Hier fiel Mis Kery ein:

O Vater Watson! warum sagen Sie, daß das Rechnen mich besonders freute? -- nicht

wahr,

wahr, weil ich immer mit Guineen rechnen wollte?

Watson lächelte, und sagte:

Ja, Mis! — es war eine schmerzliche Entdeckung für mich, in Ihrer Seele einen Hang zu Geiz zu sehen — in der Blüthe des Lebens, wo man sonst alles mit vollen Händen wegwirft.

Die Schuld lag nicht in mir, sondern in der Person, die meine Tante mir und Mis Brade zugegeben hatte. Diese erzählte uns immer von dem Glück und Vergnügen, welches schöne und reiche Ladies genössen. Wir waren beyde Erbinnen und hübsche Mädchen; und so jung wir waren, so machten wir doch Entwürfe zu prächtigen Kleidern, und Aufzügen bey Ball und in Bädern. Die Blattern raubten mir jede Hofnung zu Schönheit: die Person suchte mich durch den Reichthum zu trösten, den mein Vater aus Indien bringen würde. Und da nach so vielen Jahren keine Nachricht von ihm kam, verlohr ich auch diesen Trost, und wollte also nichts mehr weggeben, um zu sparen, damit der Ruhm von Reichthum mir einmal ein Ansehen gebe.

Warum sagten Sie mir dieses nicht, Mis Kery? wie nützlich wäre es für Sie und mich gewesen, wenn

wenn ich die verkehrte Art gewußt hätte, womit diese unglückliche Person Ihnen und Mis Brade das Herz verdarb, und beunruhigte.

Sie wissen, lieber Vater! daß ich einigemal wegen Klagen über diese Person vielen Verdruß hatte. Ich wollte sie also nicht mehr nennen, um keines Hasses beschuldigt zu werden, und dann redeten Sie oft gegen die Belustigungen der Reichen, die mir doch so angenehm vorgestellt waren, daß ich sie immer wünschte. Da dachte ich nur reich und groß zu werden, wo ich thun könnte, was ich wollte, um mir Freunde zu machen.

Watson faltete die Hände:

O Gott! wie höchst wichtig ist das erste Bild des Glüks und Vergnügens für eine junge Seele! Möge es jeder Wärterin von einem Engel eingegeben werden, weil der verkehrte Begriff davon in dem ersten Umriß dieses Bildes besteht, den diese Leute den Kindern geben!

Sophien war der Gedanke des Lateins aufgefallen. Sie drohte Mis Kery mit dem Finger. --

„Sie wissen das Lateinische? und haben mir nie etwas davon gesagt?

Mis Kery war würklich betretten, und sah, indem

sie Sophiens Hand faßte, mit Verlegenheit nach Herrn Watson, der auch das Wort nahm, und sagte:

Liebe Sophie! Sie müssen mir und Mis Kery vergeben, und die Ursache unseres Schweigens hören. Sie wissen, auf was für eine edle Art Sie unserer Kery alle Ihre schöne Kenntnisse mittheilten, und wie begierig sie alles faßte und trieb, weil sie an dem Ende die gewünschte Aenderung ihrer Züge zu sehen hofte. Diese Aussicht konnte ich ihr bey meinem alten Latein nicht geben, und Sie hatten bey dem, was Sie von ihrer Erziehung sagten, nichts davon angemerkt, sondern nur bey einem Anlaß erhoben Sie die Kenntniß dieser Sprache, als einen Vorzug der Männer. -- Mis Kery bat mich, Ihnen nichts davon zu sagen, weil sie keinen ausgezeichneten Vorzug vor Ihnen haben wollte, und ich schwieg auch aus der Ursache, weil würklich das Latein nichts zu der Liebenswürdigkeit und Sanftmuth des weiblichen Charakters beyträgt.

Sophie antwortete:

daß sie dieses gerne glaube. Denn sonst würde es mit ihrer und so viel tausend anderer Mädchen ihren Hofnungen auf Liebe und Achtung

sehr

sehr übel aussehen. Mis Kery aber würde durch die Aufopferung eines schon erworbenen Talents zu viel thun. -- Ich wüßte nicht, ob ich dieser Grösse der Seele zu Schonung der Eigenliebe eines andern fähig gewesen wäre. Mis Kery sollte doch das versäumte nachholen, und mir erlauben, daß ich ihr Gesellschaft leiste: es könnte eine schöne Winterarbeit werden.

Kery sagte: ja -- dadurch theilen wir den Vorzug der Männer, auf den sie so stolz sind.

Würklich setzten sie dieses Vorhaben durch, und es gab Herrn Watson manchen angenehmen Tag. Bey Mis Kery aber entstunden zwey neue Bewegungen der Seele, von welchen sie durch keine Vorstellung abzubringen war. Die eine kam ihr bey Erklärung der so genannten Steinschrift, wo alle Grabmäler in der Westmünster Kirche durchgegangen wurden. Da mußte Watson ein Denkmal für Herrn Gallen ausarbeiten lassen, welches in einer Piramide bestund, mit der Aufschrift:

Dem Andenken eines edlen und rechtschaffenen Mannes, *Johann Gallen*, aus Niederteutschland, dem unverdientes Unglück das Leben raubte -- von der Freundin seiner

Tochter Sophie, welche das Erbtheil seiner Tugend und Kenntniß mit mir theilte.

Anna Kery.

Es wurde in einem schönen Theil des Parks, welchen Sophie am meisten zu lieben schien, aufgestellt. Der ganze Gedanke war so edel, daß es Herr Watson gerne eingieng, und nur wünschte, daß jedes heftige Verlangen eines reichen Jünglings oder Mädchens auf Gegenstände gerichtet seyn möchte, die ihrem Geist und Herzen eben so viel Ehre und Vergnügen geben könnten, als dieser Wunsch für Miß Kery hervorbrachte. Sophie wurde von diesem Beweis der Liebe und Achtung ihrer Freundin äusserst gerührt, bat aber, daß man sie das erstemal allein hingehen lasse. Herr Watson fand es billig, weil die Ergiessung der innersten Gefühle unserer Seele ein Heiligthum ist, welches allein von dem Allerheiligsten gesehen werden solle.

Sophie gieng früh, da alles noch ruhte, hin. Aber Kery und Watson hatten der menschlichen Neugierde nachgegeben, und sich in das nahe zwischen den Bäumen versteckte Kabinet geschlichen, von wo sie unbemerkt alles sehen konnten. Sophie war in einem weissen Leibrok, ohne Hut, ihre braune Haare nachläßig geordnet, keine Handschuh, keinen Stock. — So gieng sie, erst eilend durch den verwun-

wundenen Gang, in den man aus dem Kabinet zwischen den Aesten der Bäume sehen konnte. Als sie aber aus diesem Gang heraus kam, und die Piramide erblickte, blieb sie mit Zusammenfaltung ihrer Hände stehen, und näherte sich dann langsam, bald nach dem Himmel, bald nach der Piramide sehend. Je näher sie aber dem Denkmal kam, je stärker flossen die Thränen über ihre Wangen herunter. Sie kniete auf der ersten Stufe nieder, betete leise mit gegen die Piramide ausgebreiteten Armen, stund auf, und wankte die vier Schritte, welche sie über die Platte des Fusgestells machen mußte, laß die Aufschrift, und heftete ihren Mund auf den Namen ihres Vaters, weilte lang mit vielen Thränen und geschlossenen Augen auf diesem Platz, laß dann weiter, und küßte innig den Namen Anna Kery mit vieler Zärtlichkeit, umfaßte dann, so weit ihre Arme reichten, den Stein, küßte Kerys Namen wieder: --

Gott segne dich! edle -- edle Seele! —

rief sie aus: — und auf ihre Knie sinkend, erhob sie ihre bittende Hände:

Ewiger Gott! lohne Kerys Güte durch das Wiedersehen ihres Vaters!

Dann gieng sie um das ganze Denkmal, betrachtete es, fühlte es an. Ein Zug Gefälligkeit und Vergnü-

gnügen schimmerte in ihren Augen und Mienen. Sie berührte jeden Buchstaben, legte ihr Gesicht an die Aufschrift, küßte sie noch, und eilte hinweg. Mis Kery war froh, weil sie nun laut schluchzen konnte. Denn Sophiens Gebet für sie, ihre Küsse auf ihren Namen hatten sie unendlich gerührt. Aber es entstund auch eine neue Bildidee in ihr. Sie sagte Herrn Watson:

Wie schön würde dieser Platz, wenn Sophiens Gestalt so wie sie war, als sie die Piramide umfaßte, in weissem Marmor da stünde, und auf der Seite ein Altar, an dessen Stufen ich kniete, und die Aufschrift sagte, da meine Freundin mich, und ich sie anschaute. „Bey „dem Denkmal deines verstorbenen Vaters „bete ich um Erhaltung des meinigen.“

Watson versprach ihr, Erkundiguug nach den Kosten und den Anstalten einzuziehen, die man machen müßte, um die Bilder ähnlich zu haben. Denn er hatte sich vorgenommen, in Kerys empfindlicher Seele keinen entstehenden Gedanken zu bestreiten, von dem ihr Verstand und Gefühl ihr sagte, daß er schön und gerecht sey, wie es in der That dieser Einfall war. Er dachte, „wenn ich ihr nun zu dem Ausmalen dieses Entwurfs helfe, so genießt sie die Schönheit der Blüthe eines Wunsches, dessen Erfül-

füllung möglich ist, und den sie um so mehr liebt, weil die Hofnung auf den Beyfall jeder schönen Seele mit dabey ist. Der Zufall führte den Anlaß der Entstehung her, er kann auch ihrem Verstand die Hindernisse der Ausführung deutlich zeigen, und sie hat sich indessen an dem schönen Bild ergözt, und halb gesättigt.“ Er urtheilte ferner, daß Miß Kery von diesem Entwurf eher abgehen würde, als sie von Gallens Denkmal zurück wäre, weil dieses vielmehr auf sie träfe, weil eine edle Seele immer eher einen Wunsch, der sie angeht, aufopfert, als das Verlangen, welches für das Wohl eines andern in ihr liegt.

Mis Kery heftete sich nun mehr an Sophie als vorher. Aber sie gieng nun auch beynah alle Tage in Rosenbils Zimmer, wo die Bildnisse ihrer Eltern waren, und sog gleichsam an dem Bild ihres Vaters neues Verlangen nach ihm, und nach ihrem gedachten Altar ein. Herr Watson mußte einmal mit ihr zu diesem Bild, und sagen, welche Züge ihr Vater wohl noch so ganz kenntbar mit zurückbringen würde; denn, daß seine Gesichtsfarbe braun seyn werde, sagte sie selbst. Herr Watson sagte ihr darüber alles, was muthmaßlich dreyzehn Jahre vermehrtes Alter, die Beschwerden der Seereisen, vielleicht auch Reisen zu Land in diesem Welttheil würken konnten. Wenige Tage nachher traf es sich,

 daß

daß etwas in Ovids Elegien gelesen wurde, und gerad die Stelle vorkam, wo der Dichter die Beschreibung eines Schifs, und die Sorgen des Untergangs in einem Sturm malt. Herr Watson hatte es erst vorgelesen, und Mis Kery war so durchdrungen, daß der Gedanke, ihr Vater sey auf dem Meer umgekommen, sie nicht mehr verließ: sie wollte auch den Altar nicht mehr haben, sondern sagte zu Sophie:

Jetzo, Liebe! kannst du mich zu dem Denkmal deines Vaters mitnehmen. Ich bin eben so unglücklich als du.

Sie nahmen ihre Lauten mit, und Sophie mußte nach ihrer vorzüglichen Kenntniß in der Musik auf der Laute einen Gang finden, wozu Ovids Verse über den Schifbruch gesungen werden konnten. Sophie jammerte bey Herrn Watson darüber, daß sie an einem der schönsten Tage diese traurige Stimmung in Mis Kery unterhalten müsse: Er sagte ihr eben so gerührt, aber ruhiger:

Gehen Sie immer mit hin, liebe Tochter! es wird aufhören, und gewiß kommen eben so glänzende Freudentage für Sie beyde. Lassen Sie Mis Kery alles sagen, alles thun, was in ihrem Herzen liegt. Nur singen Sie auch, wenn heut die Idee von Ovids Klaglied wie-

der mitgehen sollte, die Verse der Landung etwas munter nach, und sehen, was sie würken!

Sophie folgte Herrn Watsons Rath. Mis Kery horchte ihr zu, lächelte:

Ach Sophie! Landung -- ja, was nützt es mich, daß mein Vater in Indien landete, wie er uns schrieb? -- mich dünkt, in Engelland landet er nimmer.

Liebe Kery! von den Todten ist wohl keine Wiederkehr. Aber so lange Gott den Körper und Seele vereinigt läßt, so muß Hofnung auf jedes Vergnügen beybehalten werden. Halten Sie Ihre Hofnungen wachsend und zunehmend, wie es die schöne Anlage des Parks vor uns ist.

Sophie zeigte ihr dann die schöne Aussicht, die man von den Stufen von Gallens Denkmal, auf denen sie sassen, von zwey Seiten hatte. Kery sah hin und sagte:

Ich fühle wohl, daß es schön ist -- dieses abwechselnde Grün, und die Blüthe der mannigfaltigen Stauden und Bäume. - Ich sehe mit Theilnehmung die erneute Freude in der ganzen Natur. Aber bald, meine Sophie! geht es in meiner Seele, wie in der Seele des

guten Amerikaners, der über den Verlust seines Sohnes die Sonne und das Grüne der Felder nicht mehr achtete. Die innere Trauer um meinen Vater sagte mir schon oft, wenn ich den Park ansahe: – „diese von ihm so sorgsam gepflanzte Bäume blühen nicht für ihn.“ und wenn ich dieses denke, so verliehren die Blumen ihre Schönheit, und alle Anmuth des Gartens dünkt mich nichts, als die Verzierung seines Grabs zu seyn.

In dem nemlichen Augenblick hörten sie hinter der Pyramide gehen, und deutlich – Liebe Kery! ausrufen. Herr Watson kam mit drey Fremden hervor, wovon einer die Arme ausstreckte, und mit der nämlichen Stimme – Kery! rief. Die Mädchen waren gleich bey dem Geräusch aufgestanden. Mis Kery schaute schreckhaft nach dem Fremden hin, warf sogleich ihre Laute weg, und sank auf ihre Knie. –– „Mein Vater! Er war es“ –– Herr Watson hatte ihn hingeführt, damit er die Liebe seiner Tochter sehen möge. Herr Kery warf sich zu ihr, umfaßte sie. Sophie gab ihr Geist zu riechen. Sie erholte sich, und hing dann sprachloß an seinem Hals. Sophie, Watson, und die zwey Fremde hatten Thränen in den Augen. Mis Kery bemerkte einen Blick, den Sophie auf die Pyramide

hef-

heftete, und die von Natur höchst edle Seele von Mis Kery fühlte diesen Blick. Sie reichte mit einem Arm nach ihr: --

O Sophie! vergieb dem Schicksal, daß ich meinen Vater bey dem Denkmal des deinigen wieder finde. -- Komm! - Er soll auch dein Vater seyn.

Theure Mis Sophie! sagte Herr Kery, da er ihre Hand nahm, welche seine Tochter ihm darbot - ich will alles für Sie seyn, was ich kann!

O mein Vater! ohne Mis Gallen verdiente ich nicht Ihr Kind zu seyn.

Mit unaussprechlichem Ausdruck bey Erhebung ihres Kopfs fuhr sie fort mit gefaltenen Händen zu sagen: —

Ewiger Vater! ewigen Dank für --

Sie konnte nicht ausreden, sondern umfaßte den Arm des Herrn Kery mit einem Gefühl, das man in ihrer ganzen Stellung laß. Endlich weinte sie, und wurde ruhiger, um Fragen zu machen, und zu beantworten. Ihre Laute war auf dem Stein in Stücke zerfallen. Sie sah bey dem Weggehen darauf, und sagte lächelnd:

Es ist recht -- du sollt nicht mehr tönen -- Trauerlaute!

Sie küßte auch Watsons Hände:

O Va-

O Vater Watson! was Glück haben Sie mir gegeben! - Sie - Sie haben mein Leben für diese selige Stunde erhalten.

Bald darauf ertönte ganz Rosehill von der Freude der Einwohner, über die Wiederkunft des Herrn Kery. Alle Pächter, Weiber und Kinder liefen zu. Alle Gänge des Parks wimmelten von alten und jungen Leuten. Alle hatten ihre Arbeit und ihre Häuser verlassen, und liefen mit der Frage: - wo - wo ist er? - Segen, Freudenthränen, Willkomm rufen - Glück für Miß Kery, die an ihres Vaters Hand gieng, alles das war ein Schauspiel für Engel.

O Menschen, die ihr Herrn über andre Menschen seyd! - Ach! liebt eure Gewalt und euren Reichthum um des Wohlthuns willen, - um der Liebe willen, die der gemeine Mann so gern giebt, wenn er Güte sieht!

Herr Kery hatte bey seiner Abreise seinen Pächtern zu einem Andenken von ihm ein halbes Pachtjahr geschenkt, nachdem er immer sehr liebreich mit ihnen umgegangen war. Sie bekamen wieder das nemliche Geschenk bey der Ankunft. Sie sagten aber alle, „sie würden gerne die Abgaben zahlen, wenn er nur jetzo da bliebe.“

Frau Sarah war in Rosehill, und hatte schon angeordnet, wo die zwey Fremde wohnen sollten.

Auch

Auch hatte sie das Abendessen besorgt. Herr Kery fragte seine Tochter, wie sie ihn denn gleich erkannt habe:

Ach! weil Sie das Kleid von Ihrem Bild, und die ganze Stellung davon hatten, und weil Herr Watson mir vor acht Tagen alles von Ihren veränderten Zügen so deutlich vorsagte.

Herr Kery umarmte sie, und erzählte nun, daß er denselben Nachmittag schon in Rosehill gewesen sey, und alles gehört habe:

O mein Vater! das sind ja schon so viele Tage - wie konnten Sie mich noch seufzen lassen?

Ich mußte meine zwey liebe Pflegsöhne abholen, und war mit der Freude zufrieden, dich vorbereiten zu lassen. Vater Watson und seine Tochter Sophie haben es gut gemacht, obschon Sophie nichts wußte. -- Ich hatte in London von einem Bedienten meiner Schwester, der mich nicht kannte, gehört, daß du in Rosehill geblieben, weil dich die Blattern so häßlich gemacht hätten. - Das schmerzte mich sehr - (sagte er einen von den zwey Fremden ansehend) denn meine kleine Kery war ein so schönes Mädchen, als ich abreißte.

Miß Kery erröthete, und schien verlegen, aber ihr Vater fuhr fort: --

Sey zufrieden, Liebe! du bist mir das schönste Geschöpf, und hier mein Sohn Reland sagte mir, daß du mit Anmuth übergossen seyest.

Der junge Mann bückte sich mit dem edelsten Anstand gegen Mis Kery, die bescheiden ihre Augen niederschlug, und von ihrem Vater herzlich umarmt wurde.

Sie verschwazten mit unterbrochenen Fragen und Erzählungen die halbe Nacht, bis Herr Kery sagte: „Ich hoffe, meine Lieben! noch Jahre lang von meinen Reisen zu sprechen. - Ich will nun schlafen, und Morgenfrüh meines Watsons Tagbuch auslesen, damit ich meine Anna und ihre Freundin Sophie ganz kennen möge." Die zwey Fremde begleiteten die Frauenzimmer nach Hause, die sich dann vieles zu sagen hatten von der Rückkunft des Herrn Kery, und von den zwey Fremden, die sie sehr artig fanden, ob sie schon nicht auf Europäischen Boden gewachsen wären.

Herr Kery kam mit ihnen zu frühstücken, und umarmte beyde mit gleicher Zärtlichkeit, indem er sagte: „Nun weiß ich und meine Söhne alles, was seit meiner Abreise hier vorgieng. Ihr habt beyde viel gelitten, und viel schönes gethan. Kery! dein Herz sagt dir selbst, wie viel du Mis Sophie schuldig bist. Ich möchte wohl, daß sie meine zweyte

Toch-

Tochter würde." - Mis Kery faßte gleich Sophien bey der Hand:

Komm! knie dich mit mir zu unserm Vater! - Laß dich von ihm segnen! - Sey gern meine Schwester, wie du meine Freundin warest!

Herr Kery segnete beyde herzlich, und nach dem Frühstück erzählte er ihnen, Herrn Watson und Frau Sarah einen Auszug seiner Begebenheiten in Indien, besonders aber von der Freundschaft, welche er von den Eltern der zwey jungen Relande genossen hätte: „Wenn meine Briefe alle richtig eingekommen wären, so müßte euch diese Familie schon bekannt seyn. Ich habe dem redlichen Vater dieser zwey vortreflichen Jünglinge alle das große Glück zu danken, das ich mitgebracht habe. Er sorgte als Bruder für mich, und dem Himmel sey Dank! daß ich es ihm noch vergelten konnte."

Herr Kery sagte dieses mit einer Rührung, die alle um so aufmerksamer machte, und er fuhr fort:

„Mich freüt, meine Anna! daß du so ganz meine Tochter bist, daß alles so fest in dir haftet, wie in mir. Doch mein Kind! ist es Glück, daß dieses Festhalten auf lauter Gutes verwendet wurde, sonst könnten wir die Qual der besten Menschen geworden seyn. Die Trauer um deine Mutter riß mich aus meinem

Va-

Vaterland. Ich mußte ein großes Gegengewicht haben, um den Schmerz zu überwiegen, den ich fühlte. Die Mühseligkeit und Gefahr der Seereise schien mir kaum so viel Stärke zu haben, als die Empfindungen, welche in meiner Seele waren. Aber endlich drangen so viel neue Gegenstände um mich, daß mein Geist erweckt wurde, und ich wollte nun das Land und die Leute nach meiner Art kennen lernen. Reland bot mir die Hände zu allem, was ich thun wollte, und gab mir zugleich jede Süßigkeit der Freundschaft zu geniessen. Vor fünf Jahren machte ich eine große Reise in das Innere des Lands, nachdem ich zwey von ihren Sprachen vollkommen gelernt hatte. Ich blieb beynah zwey Jahre aus, und war in meinen Bemerkungen und meinem Handel für mich und Herrn Reland sehr glücklich, freute mich ohnendlich, als ich sein Haus wieder erblickte. - Aber - wie erschrack ich, ihn und seine Frau elend aussehend, und in voller Verzweiflung zu finden. Vier Sklaven hatten ihre beyde Söhne entführt, und sie wußten seit einigen Monaten nicht, wo ihre liebe Kinder waren. Mein Herz zerriß auch um die Eltern und die holde gute Knaben.

ben. Ich wußte nichts als Thränen zu geben, aber der Entschluß folgte gleich nach: „Ich will eure Söhne suchen. – Wir müssen doch wissen, ob sie todt oder lebend sind. Sie wollten es nicht zugeben, ob es sie schon freute.“ Da gieng ich Nachts mit sechs der treuesten Leute fort, brauchte aber noch einige Monate, bis ich sie fand, und loskaufte. Sie waren von dem einen Bösewicht sehr mißhandelt, und noch dazu voneinander getrennt worden. Und kaum erkannte ich noch die Gestalt der Söhne meines Freunds, weil sie nur als Gerippe mit Narben bedeckt in meine Arme kamen. Richard der ältere hatte am meisten gelitten, weil er dem grausamsten der Entführer zu Theil geworden. Er wurde auf einer Matte zu mir getragen, denn er hatte den Morgen noch unmenschliche Schläge erhalten. O was litte ich bey dem Anblick der noch träufelnden Wunden des guten Jünglings, der sich kaum bewegen, kaum sprechen konnte, und nur mit einem sterbenden Aug seine staunende Freude und Hofnung ausdrückte, als ich zu ihm auf die Erde kniete, ihn küßte, und über ihn weinte.

Sein Bruder warf sich neben ihn, und schluchzend sagte, Richard! wir sind frey!

Mis Kery und Sophie weinten bey dieser Erzählung, und küßten die Hände ihres Vaters. -- O Gott! segne Sie ewig! sagte Sophie, edler, wahrer Freund! --

Herr Kery, der zwischen seinen Töchtern saß, lächelte sanft auf beyde, und küßte sie:

„Ich ließ, fuhr er fort - den armen Richard durch meinen Bedienten verbinden, und bat Gott, ihn zu erhalten, denn er war äusserst schwach und entkräftet. Der Vorgesetzte der Maratten, so bey der Verhandlung war, bot mir eine Strafe gegen den grausamen Sklaven an. Ich verwarf es, nachdem ich Richarden gefragt hatte, ob er sich zu rächen wünsche? Er sah gen Himmel, und sagte: „*Nein - nein* - aber fort - in Sicherheit, bey meinem Vater sterben.“

Armer, guter Jüngling! - sagte Sophie.

Herr Kery drückte ihre Hand mit einem bedeutenden Blick auf sie, und endigte seine Erzählung:

„Ich gab meine Geschenke, und erhielt meine junge Freunde, die ich tragen ließ, und mit meinen Leuten abwechselte, als die acht Maratten den zweyten Tag von uns giengen,

die

die der Vorgesetzte mir als Träger mitgegeben hatte. In der Nacht kam ein schöner junger Mann von ihnen zu uns, und rief nach John Reland, der schlief, aber geweckt wurde, und den Maratten umarmte, der ihn auf den Knien bat, ihn mitzunehmen, und mit ihm zu thun, was er wollte. John bat mich, es zu thun. Denn dieser Jüngling habe Sorge für ihn getragen, und ihn, nachdem er das viertemal grausam geschlagen wurde, losgebeten, mit zerkauten Kräutern bedeckt, geheilt, und geschützt. Er kam mit, und wurde gut belohnt. Ihr werdet ihn sehen, denn er ist Johns Bedienter.

O das freut mich! sagte Mis Kery.

„Denke dir, meine Tochter! die Freude der Eltern, und den Segen, den sie auf ihren Knien über mich ausschütteten, und lasse dir es lieb seyn, daß dein Vater diesen Segen erwarb.

Mis Kery kniete sich, küßte seine Hände, und versicherte, daß sie sich glücklicher achtete, seine Tochter zu seyn, als die eines Fürsten.

Herr Watson freute sich, daß Gott des Herrn Kery Bemühung gesegnet habe, und Frau Sarah sagte: Sie wundere sich jetzo nicht über die Liebe,

welche die zwey junge Männer für Herrn Kery hätten. Er wäre wohl mehr als Vater für sie gewesen. -- Herr Kery erwiederte:

„Ach! ich wurde es nur zu bald. Die Mutter hatte sich so sehr gegrämt, daß die Freude, über das Wiedersehen ihrer Söhne nicht mehr hinreichte, ihre Gesundheit wieder herzustellen. Sie beschwor ihren Mann und mich, daß wir nach Europa zurück sollten, und ihre Kinder in England festsetzen möchten. Die Söhne mußten ihr versprechen, Indien nie wieder zu betretten. Mein Freund war es auch zufrieden, und wir machten alle Anstalten, uns und unser Vermögen glücklich überzubringen. Aber es verzog sich bis jetzo, weil Herr Reland bald krank bald gesund war, und endlich auf der Reise, die er ohne anders antretten wollte, starb, da er mich zum Vater und Vormund seiner Söhne machte. Ich erzählte ihnen unterwegs, daß ich hofte, ihnen in meiner einzigen Tochter eine liebenswerthe Schwester zu zeigen, ja, daß ich wünschte, zwey recht gute Töchter zu haben, die sie lieben könnten, so würde ich sie beyde recht gerne noch näher mit meinem Herzen verbinden.

Beyde

Beyde Mägdchen errötheten hier, weil Herr Kery auf beyde blickte, aber fortsprach:

„Richard sagte nichts, aber John wollte, daß ich ihm von meiner kleinen Anna erzähle. Ich that es als Vater. Er hörte mit Vergnügen zu, und zählte nach, wie alt meine Kery nun seyn müßte, - er wolle mich an mein Versprechen erinnern, wenn wir in England seyn würden. Denn gewiß werde Mis Kery liebenswürdig seyn, und er würde sich bemühen, ihr zu gefallen, um ganz mein Sohn zu werden. Er sah darüber seinen Bruder ernsthaft an, und sagte ihm: „Richard! wenn du sie liebst, wenn du von ihr geliebt wirst, so mußt du der Glückliche seyn.“ - Aber mein Richard wieß ihm die zwey starke Narben über seiner Stirne. -- Ein artiges Mägdchen, sagte er mit trauriger Stimme, wird einem verunstalteten Gesicht nicht viele Achtung gönnen.“ -- John erwiederte gleich: „Ja, wenn sie keinen Verstand hat.“ So vergiengen die letzten Tage meiner Ueberfarth, und eh wir aus dem Schiff stiegen, begehrten beyde Brüder noch allein mit mir zu reden. Jeder faßte eine meiner Hände, und kniete sich. -- Richard sagte: „Vater Kery! eh wie unser

 neues

neues Vaterland betretten, nehmen Sie noch unsern Dank für alles, was Sie für uns gethan haben! -- Segnen Sie uns, und versprechen, unser Vater und Führer zu bleiben, und uns nie von sich zu entfernen!“ Ich war sehr gerührt, und umarmte beyde, indem ich ihnen bey Gott schwur, in allen Fällen ihr treuer redlicher Pflegvater zu seyn.

Sie verdienen es, - sagte Sophie - die zwey gute Leute. Ich danke Gott, daß sie auf Englischen Boden, und bey Vater Kery sind. Er lächelte zufrieden nach Sophie hin:

„Ich bekenne, liebe Anna! daß ich in dem Augenblick, wo Richard sprach, herzlich wünschte, daß einer von den zwey Brüdern durch dich mein Sohn werden möchte. Denke aber, wie ich erschrack, als mir in ihrer Gegenwart von deinen verstellten Zügen gesprochen wurde. Ich war mein ganzes Leben der beste Bruder. Nun fühlte ich Haß gegen Frau Brade, und eilte hieher, wo Gott meiner Anna in Watson und Sophie mehr gab, als Frau Brade und ich nie hätten seyn können:

Er endigte, und umarmte Herrn Watson und Frau Sarah mit Dank.

Wir

„Wir wollen jetzo, meine Freunde! unsere übrige Tage miteinander geniessen.“

Die zwey junge Frauenzimmer standen mit so viel Ausdruck eines gerührten Herzen neben ihm, daß er diesen Augenblick benützte, ihnen zu sagen: --

Meine würdige, edle Mägdchen! es freute mich, während meiner Erzählung zu bemerken, daß meine Söhne Reland euren Herzen theuer geworden sind. Ihr wißt, daß ich mir zwey Töchter wünschte, um das Glück dieser Söhne zu machen. -- Anna! mein John wurde von deinem Anblick und von dem, was er in Watsons Tagbuch laß, ganz für dich eingenommen, wie es Richard für Sophie ist. Edlere Männer werdet ihr nie sehen. -- Doch, meine Kinder! sollt ihr frey seyn. -- Laßt nur meine theure Söhne mit euch reden, und hört sie selbst.

Nun gieng er mit Watson nach seinem Haus, und die zwey Mägdchen sahen sich an. Mis Kery redete zuerst:

Sophie! warum bist du so nachdenkend? möchtest du, daß John dich liebte? --

Nein, meine Liebe! nein - Richards Freundschaft ist mir theurer, als mir Johns Liebe nie seyn würde. -- Bedenke abrr, wie jäh

 alles

alles auf mich stürmt, ob es schon lauter Gutes ist - einen edlen Vater, einen würdigen, theuren jungen Mann zum Gemal, in einem Tag, und dieß durch meine Kery, die nun meine doppelte Schwester wird.

Sie umarmten sich, und sagten dann ihre Gesinnung der Frau Sarah, daß sie weder ihren guten Vater, noch seine Söhne lang auf ihre Entschliessung warten lassen wollten, sondern sie würden es freymüthig sagen, daß es sie freuen werde, die gute Brüder alles Weh vergessen zu machen. Frau Sarah lobte sie deswegen, und Herr Kery hatte ein großes Vergnügen, als die zwey Mägdchen Hand in Hand zu ihm kamen, und sagten:

Lieber Vater! bestimmen Sie, was wir thun sollen. -- Ihre Söhne sind uns beyden sehr lieb, und wir wollen vereinigt den besten Vater unser ganzes Leben lieben und ehren.

Er dankte ihnen herzlich, verbot aber, daß sie noch nichts davon zeigen sollten. Nur, da man zu dem Essen in den Saal wollte, sagte er zu den Brüdern:

Da, meine Söhne! - sucht euch diesen liebenswerthen Schwestern angenehm zu machen.

Aber sein Aug und seine Stimme war so bewegt, daß die junge Leute fühlten, ihr Glück sey sicher, und daß sie also mit vieler Freudigkeit zu Tisch gien.

giengen. Nach dem Essen besuchten sie Gallens Denkmal. Richard blickte auf Sophien, und küßte den Namen ihres Vaters und den ihrigen. Herr Kery sagte: „Anna! ich werde deinen Altar bauen lassen, und er soll der Liebe geweiht werden.“ Einige Wochen nachher stattete er seine Anna und Sophie als seine Töchter aus. Sir John mußte den Namen Kery annehmen, -- und Herr Richard behielt den von Reland. Dieser kaufte ein Stück Land in der Nachbarschaft, baute sich ein schönes Haus, und nahm noch mehr Pächter an. Denn er wollte nur Feldbau und Viehzucht haben. Aber der artige Hügel ohnweit seinem Haus wurde angelegt, und dieses, um das Denkmal, welches er Herrn Kery errichtete, mit schönen Spaziergängen zu umgeben. Es stund auf der Höhe, in Gestalt des Tempels der Minerva; aber anstatt der Göttin war das Brustbild des Herrn Kery aus schönem Marmor auf einem erhöhten Altar. Eine Hand aus herrlich gearbeiteten Wolken hält den Sternenkranz über ihn: auf dem Altar steht: „Nur der Ewige kann dich lohnen.“ Auf beyden Seiten sind vier Tafeln in halberhobener Arbeit, wo in einer Sklaven gebildet sind, die mit wilder Geberde zwey Knaben nach einem Gebürge schleppen; in der zweyten eine traurende Frau und Mann, die

einen andern bey der Hand halten, und ihm die Gebürge weisen, auf der dritten der nemliche Mann, unter einem Haufen Wilden, denen er Geschenke giebt, und sie ihm die Knaben; auf der vierten das Gebürg in der Ferne, und der Mann, der den Eltern die Jünglinge zuführt: -- überall eine simple Unterschrift, und über dem Eingang des Tempels: - „dem edlen Kery geweiht.“ Von den Marmorbänken, die auf beyden Seiten dieses Tempels stehen, übersieht man eine große von Reland angebaute Strecke Lands, seine zwey Pachthöfe, und einen Flügel von Rosehill, den Herr Kery bewohnet. Er wurde gebetten, nicht zu dem Bau zu gehen, bis er geendigt seyn werde. Aber alsdann gab Reland ein Fest, und Herrn Kery bey der Hand fassend, sagte er: „nach sechs Jahren, die als Tage verflossen -- was für eine glückliche Stunde! da ich an der Hand meines Erretters und Wohlthäters fruchtbare Gefilde voller Wohlthaten der Natur übersehe!“ Als sie aber gegen den Tempel kamen, ertönte eine vortrefliche Musik, und verschiedene Kinder von den Pächtern des Herrn Reland, niedlich gekleidet, mit Blumen bekränzt, und schönen Körbchen voll Blumen, hüpften zwischen den Rosenhecken hervor, und streuten mit lieblicher Freude der Unschuld Blumen auf den Weg des

Herrn Kery. Je näher dieser zum Tempel kam, je sanfter wurde die Musik, und endlich hörte man nur eine süß tönende Flöte, und das Spiel von zwey Lauten. -- Anna Kery und Sophie waren in dem Tempel als Priesterinnen gekleidet; -- Sophie in einem weißseidenen Gewand, einen blaßgelben Schleyer von Flor halb zurückgeschlagen, und bis auf die Erde hängend, eine Krone von Rosen auf dem Kopf, ihr Kleid mit einem gelben Gürtel gebunden, mit ihrer völlig von Gold und Silberstreifen schimmernde Laute stand an dem Altar -- Anna Kery in feinem roth, einen weisen Schleyer, und wie Sophie mit Rosen bekränzt, kniete auf einer Stufe des Altars auch mit ihrer Laute. Ihre zwey Knaben und Sophiens kleine Anna mit ihrem Bruder, in den Farben der Mütter gekleidet, eilten mit Händen voll Blumen Herrn Kery entgegen. -- Sophie sang: „Vater! nur der Ewige kann dich belohnen.“ -- Dann fiel ein Chor viel schöner Stimmen ein, und wiederholte abändernd:

Ja, nur der Ewige kann Kerys Tugend lohnen,
Die er in entfernten Zonen
Als ein Menschenfreund geübt.

Beyde Brüder sangen dann, neben ihn tretend, ein jeder eine Hand von ihm fassend --

Edler!

Edler! der für unser Leben
Gold und Ruhe hingegeben. --
Nimm was unser Dank dir giebt.

Der Chor sang wieder:

Allen Söhnen wahrer Britten,
In Pallästen und in Hütten
Soll der Tempel heilig seyn,
Den wir Kerys Tugend weihn.

Welche Feder sollte die Gefühle beschreiben, die des edlen Kery Seele durchdrang? — und wer soll erzählen, was für eine Empfindung von Wahrheit und Schönheit der Tugend allen Zuschauern eine heilige Ehrfurcht einflößte? - Nicht ein Auge blieb ohne Thräne der Rührung, als Herr Kery seine Arme ausbreitete, und seine theuer erworbene geliebte Söhne an seine Brust drückte, und die edle junge Männer sich an ihn schmiegten. O! wie verschönerte das sympathetische Gefühl der Tugend jedes Menschengesicht? — Denn es war nicht eines von allen, in welchem nicht die Züge eines zur Seligkeit geschaffenen Wesens hervorglänzten. Alle wurden bewirthet, allen die Geschichte der Marmortafeln erklärt, und Abends baten auch alle um Erlaubniß, eine Blume von

den Gewinden der Säulen und des Altars zum Andenken mitzunehmen. Herr Watson sagte:

Nehmt sie, meine Kinder! aber nehmt auch das Andenken des Bilds der Menschenliebe mit, die ihr hier sahet!

Herrn von Wohlheims Geschichte, bey einem Besuch erzählt von Frau B.. an Frau L..

Hier, meine Freundin! unter dem Schatten dieser letzten Reihe von Bäumen, mit welchen einer der edelsten Menschen seine Felder umpflanzte, wo wir das Haus sehen, worinn er seine kummervolle Jugend zubrachte, und da wir auch den ganzen Bezirk vor uns haben, in welchem er als Mann so viele Weisheit und Güte zeigte -- da will ich Ihnen seine Geschichte erzählen, so wie ich sie von einem würdigen Zeugen seines Lebens hörte.

Diese Anhöhe an unserm Neckar war auch ein Lieblingsspaziergang des Herrn von Wohlheim; da war er des Abends nach heissen Sommertagen in der kleinen Bucht, welche die Krümmung des Flusses hervorbringt, und gab seinen Söhnen die Freude, sich mit ihm, oder doch unter seinen Augen zu baden, so daß sie auch darinn, wie in allem andern, ihren Vater zum Fürbild und zur Gesellschaft hatten, wodurch die vier junge

Wohlheime einen unendlichen Vortheil genossen. Denn der edle Anstand, welcher alle Leibesübungen, den Gang, Bezeugen und Sprache des Herrn von Wohlheim begleitete, gab auch seinen Söhnen unvermerkt das feine natürliche Wesen, das immer ein Unterscheidungszeichen von guter Geburt und Erziehung ist.

Herr von Wohlheim war der zweyte Sohn einer alten, aber durch viele Güterabtheilung etwas herunter gekommenen Familie. Sein Vater war ein schöner, aber dabey sehr harter Mann, der den Aufwand liebte, an dem Mark seiner Unterthanen saugte, und gegen seine liebenswürdige Gemahlin rauh und heftig war, weil sie ihm zu viel Kinder gab, und zu gut mit den Leuten umgieng. Er freute sich würklich, als sie kurz nach der Niederkunft mit Zwillingen starb, und die beyde Kinder ihr folgten, indem die arme Geschöpfe dabey noch Mädchen waren.

Es blieben ihm doch drey Söhne, davon der älteste schön, stolz, und eben so rauher Gemüthsart, wie der Vater, war. Er durfte als Stammherr seinen Brüdern, den Bedienten und Bauern tückisch und bösartig begegnen, so gar gegen seine Frau Mutter Grobheiten begehen.

Der

Der zweyte, Junker Karl, hatte hingegen viele Aehnlichkeit mit seiner Frau Mutter — edles sanftes Wesen, Mitleiden, Güte. Er hatte von dem ältern Bruder unsäglich viel zu leiden, aber seine Mutter und der Pfarrer trösteten ihn, und thaten ihm gutes, so viel sie konnten. Er erzielte, da man ihn zum Soldaten bestimmte, keinen andern Unterricht, als den von dem Dorfschulmeister und dem Pfarrer. Der erste lehrte ihn teutsch lesen und schreiben, neben etwas rechnen und Violin spielen: — der andre aber Religion, Latein, die Geschichte der Völker und Natur, nebst den Anfangsgründen der Mathematik und Philosophie. Karl, der mit einem herrlichen Geist und Herzen begabt war, machte sich alles eigen, was man ihn lehrte. Er war von edlem Wuchs, voll edler Ruhe der Seele, und einer immer gleichen, etwas melancholischen Stimmung des Gemüths, die durch den Tod und das Abschiednehmen seiner Frau Mutter noch bestärkt wurde. Denn sie hatte ihre letzte Kräfte noch gesammelt, um mit ihrem geliebten Karl einige Worte zu sprechen, und ihn zu standhafter Ertragung aller widrigen Zufälle des Lebens zu ermahnen, und ihn zu bitten, immer auf dem Weg der wahren Ehre und Güte zu bleiben. Sie dankte ihm zärtlich für alle Freude,

die

die er ihr von der ersten Kindheit an gegeben habe, segnete, umarmte und empfahl ihn dem anwesenden Pfarrer zu fernerm Unterricht und Trost, bat auch besonders ihren Karl, seinem kleinen Bruder Georg zum Beispiel eines edlen und tugendhaften Jünglings zu dienen, ihn zu lieben, und sich einst um ihn anzunehmen. Karl der damals vierzehn Jahr alt war, hob den ~~kleinen~~ dreyjährigen Georg auf seinen Armen zu der segnenden Hand seiner Mutter, und gelobte ihr mit heiligem Eifer, alles getreu zu erfüllen, was sie von ihm wünschte. Sie gab ihm auch den Auftrag, ihrem Gemal Lebewohl zu sagen, denn er war abwesend, als sie starb. Der gute Baron Karl war untröstlich, und meistens immer um den Pfarrer, ob er schon diese Stunden, ja sein fleißiges Studieren, sein Stilleseyn, und das Weinen in der Stube seiner Frau Mutter, mit Spott, mit Vorwürfen, und den mindesten Fehler oder eine Antwort, die seinem Bruder misfiel, so gar mit Schlägen und dem Einsperren in ein Gewölbe büssen mußte. Er lernte bis nach seinem sechszehnten Jahre alles, was ihm der wackere Pfarrer als nützlich und gut empfahl. Dieser lehnte überall Bücher zusammen, um die Wißbegierde seines Zöglings zu befriedigen, ihn dadurch auf dem Weg der Rechtschaffenheit zu erhalten, und auch mit einer Schutz-

wehr gegen die lange Weile, und den Müßiggang zu bewafnen, indem die Verführer der Sitten nur in diesen zwey Fällen die grosse Gewalt über junge unerfahrne Herzen erlangten.

Mit diesen Neigungen und Anbau des Geists kam Karl von Wohlheim zu einem Regiment, sezte da in jeder Gelegenheit seine Studien fort, und befliß sich auch auf den Dienst, so daß er einer der geschiktesten Officiers wurde. Der kleine Georg aber kame zu einer Tante, die ihn erziehen wollte. Einige Jahre darauf starb der alte Herr von Wohlheim, und sein ältester Sohn bekam nun die Güter. Er wirthschaftete aber mit seiner Gesundheit und seinem Vermögen so übel, daß er viele Schulden machte: aber da er ohnvermält geblieben, so hatte doch keine Frau dabey zu leiden. -- Junker Karl stieg indessen zu einer Hauptmannsstelle, und hatte eine höchst liebenswerthe Dame zu seiner Gemalin. Die Geschichte seiner Heurath macht der ganzen Menschheit Ehre, und verdient erzählt zu werden.

Er lag mit seinem Regiment in Schlesien nah bey den Gütern des Herrn von Freyhof, der ihn nebst den andern Officieren mehrmal zum Essen bat. Herr von Wohlheim konnte das Fräulein Emilie von Freyhofen nicht oft sehen, ohne sie zu lieben. Aber nie sagte sein Mund: -- ich liebe Sie. -- Er

war

war nur Lieutenant, und ohne Vermögen -- warum sollte er eine junge Dame zu bestricken suchen? seine Liebe war zu fein und zu edelmüthig. Aber Fräulein Emilie, welche nur drey Jahr jünger als er war, bemerkte bald seine Liebe, seinen Geist, Gestalt und Sitten -- mit vielem Vorzug in ihrem Herzen. Aber sie kannte auch ihren Vater zu gut, um sich das mindeste merken zu lassen, weil er sogleich dem Herrn von Wohlheim das Haus verbotten, und sie also die Freude verlohren hätte, ihn zu sehen, und seine Liebe für sie zu nähren, wobey Herr von Wohlheim auch den Vortheil verscherzt haben würde, den er nach Aussage ein paar älterer Officiere von dem öftern Speisen in Freyhof zöge, weil er beynah nichts von Haus bekäme, und doch immer in seinem Leben und Kleidung als Edelmann erscheinen wolle. -- Dieß gefiel dem Herrn von Freyhof, der ihn nun öfter einladen ließ, besonders auch, weil ihm die Kälte und Gelassenheit des jungen Manns erfreute, da ihn Fräulein Emilia einmal, da er weg gegangen, einen Eiskloz nannte. Aber ihr Herr Vater nahm sich Wohlheims an und sagte: -- sie würde wohl lieber einen freyen tändlenden Gecken um sich haben, der ihr die Hände küssen, und mit ihrem Vogel spielen sollte. Wohlheim sey ein vernünftiger rechtschaffener Kavalier, der Ehre im Leib hätte,

und die Tochter eines guten Hauses nicht zu einer vorübergehenden Buhlschaft reizen wolle, da er sich vorstellen könne, daß Emilie Freyhofen nicht für ein Lieutenantchen gebohren sey. --

Da thut er ganz recht -- sagte das Fräulein: ich hätte so nur meinen Scherz mit ihm getrieben, weil er so sehr ernsthaft und gescheid seyn will. -

Pfui, Emilie! pfui -- es ist eben so niederträchtig von einem Frauenzimmer, wenn sie einen braven Jungen zu ihrem Possenspiel macht, als es schlecht ist, wenn Mannspersonen ein gutes Mädchen zu ihrem Zeitvertreib elend machen: -- und eine junge Dame sollte keine Kokettenstreiche in sich haben, wenn ein junger Kavalier als wahrer Edelmann an ihr und an ihrem Vater handelt.

Das war dem Fräulein Deutung genug, um versichert zu seyn, daß ihr Vater wahre Hochachtung für Wohlheim hegte. Sie baute entfernte Hofnungen darauf, beobachtete sich aber so genau, daß keine Seele das geringste von ihrer Neigung entdecken konnte. Ihre Frau Mutter war vor kurzer Zeit gestorben, und ihr einziger Bruder mit einem Herrn von Hochwald auf Reisen.

Sie war eine schöne Brunette, hatte Geist, Anmuth und einen eigenen starken Charakter. Man

wußte,

wußte, daß sie Vermögen von ihrer Frau Mutter geerbt, nnd nach der Liebe ihres Vaters für sie müßte auch ihre Ausstattung reich seyn. Es bewarben sich also immer entfernte und benachbarte Edelleute um ihre Hand.

Herr von Wohlheim hatte so viel Vertrauen bey Freyhofen erhalten, daß er ihm von allem sprach, die Briefe seines vortreflichen Sohnes wieß, und ihn aufmunterte, die Landwirthschaft zu studieren, wie sie bey ihm geführt würde. — Wohlheim gieng in alles ein, was Emiliens Vater von ihm verlangte, wurde aber in seiner Aufführung um so vorsichtiger, als ihn Herr von Freyhof einmal wegen seines wahrhaft adelichen Betragens gegen Fräulein Emilie lobte, und hinzu sezte, „daß er ihn „scharf beobachtet hätte, und ihm besonders wegen „dieses Punkts sein Vertrauen geschenkt habe: —

Denn ich liebe meine Tochter, wie meine Ehre. Die geringste Beleidigung dieser zwey Gegenstände entzündet in mir einen tödtlichen Haß, und ich will ohnehin meine Tochter einem Kavalier in der Nähe geben, weil ich so an sie gewöhnt bin, daß es mir ohnmöglich ist, sie weit von mir zu lassen. — Ich kann sie auch nicht reich machen, ohne meinem Sohn und meinem Namen zu schaden,

 und

und es würde mir unerträglich seyn, wenn meine Emilie mit Sorgen leben, und mit Sorgen Kinder erziehen müßte -- meine Emilie immer einen Rock, und ihre Kinder die Kleider so lang tragen müßten, bis die arme Wichte ganz daraus gewachsen wären, daß das Ende der Ermel am Elenbogen und die Roktaschen unter den Armen stünden. Dafür soll mich Gott bewahren, und wenn der Vater dazu ein leibhafter Engel wäre.

Herr von Wohlheim gab ihm recht, sezte aber doch ganz nachläßig hinzu:

Er dächte, es würde wohl in der Nachbarschaft Kavaliere von Ansehen und Verdienste haben, welchen das Fräulein ihre Hand ohne Widerwillen geben könnte.

Freyhof antwortete: --

Hm - nicht so viel, daß ein eigensinniges Mädchen eine grosse Auswahl hätte. Aber Emilie ist nicht besser, als ihre Mutter war, und andre brave Damen sind. Man muß sich an uns Männern etwas gefallen lassen, die eine Frau links, die andre rechts, und auch eben deswegen will ich keine leere Anbeter um meine Tochter herum haben, weil diese durch ihr Schönthun und Aufwarten

dem Mann das Spiel verderben, der nicht immer so hätschlend seyn kann. --
Es war ein Glück, daß Herr von Freyhof die Gewohnheit hatte, seiner Tochter bey dem Frühstück immer in einer Art von Auszug alles zu erzählen, was er Tages vorher gethan und gesprochen hatte. Dadurch erfuhr sie alles, was Wohlheimen angieng, hörte immer neues Lob von ihm, und auch dieß, was er gesagt habe, neben den Anmerkungen ihres Herrn Vaters, welche sie zu ihrem Leitfaden machte. Sie sah auch in dem Gedanken von Wohlheim, daß man sie wählen lassen sollte. Eine feine Besorgnis seiner Liebe, und die Neugierde zu erfahren, ob sie etwa schon bestimmt sey. Dieses freute sie, aber die Aeusserungen ihres Herrn Vaters rückten ihre Hofnung nicht dahin, wo sie sie wünschte. -- Herr von Freyhof war nicht gerne in Gesellschaft von Damen, wenn also welche da waren, so entfloh er gleich in seinen Garten oder Wald, und Wohlheim begleitete ihn. Die Damen hielten sich darüber auf, daß ein so schöner junger Mann so trocken um Frauenzimmer herum seye, und vermutheten, daß Fräulein Emilie nicht viel Unterhaltung von ihm haben würde. Sie bestättigte es, sezte aber hinzu, daß es sie nur freue, daß ihr Herr Vater so viel angenehmes in dem Umgang dieses jungen

Philosophen fände. -- Da wurde von einigen artigen Damen der Plan entworfen, in der nächsten Gelegenheit an dem schönen Holzstock zu necken, um zu sehen, wie er sich ausnehmen würde. Es war Emilien nur halb recht, denn das Fräulein von Baumbach, die mit in die Verschwörung trat, war sehr reizend. Doch wollte Emilia dem Spiel mit aller Ruhe zusehen, kleidete sich auch zu dem Gastmal, das kurz darauf in dem von Baumbachischen Schlosse gegeben wurde, sehr einfach, und hielt sich unter dem Vorwand von Kopfschmerzen bey den ältlichen Damen. Wohlheim kam mit seiner gewöhnlichen Miene, und wurde bey der Tafel zwischen die zwey schönsten und muntersten Damen gesezt. Er war höflich, aber äusserst kalt, und schiene die größte Aufmerksamkeit für Herrn von Freyhof zu haben. Bey dem Konfekt, als die Bedienten meistens aus dem Zimmer, und ein höherer Grad von Munterkeit in den Köpfen war, fienge man an, den Herrn von Wohlheim über die Damen seines Landes zu fragen. Er sagte aber:

Ich kenne, leider! keine, dann in dem Ort, wo ich erzogen wurde, ware nur meine Frau Mutter, und seitdem habe ich nichts als Soldatengesichter auswendig gelernt.

Lauter Soldatengesichter? sagte eine Dame.

Ge-

Gehören wir auch dazu?

Wohlheim erwiederte:

Ich hoffe, daß meine ehrerbietige Bewundrung die Damen überzeugt, daß ich weiß, was ich jetzo vor mir sehe.

Man scherzte fort, und er sagte endlich:

weil man so nah an ihn dringe, so müsse er sein Geheimnis sagen. Er dörfe, ehe er Obrist sey, keiner Dame von ihrer Schönheit und von seiner Liebe sprechen; sonst stünde ihm das gröste Unglück bevor.

Er wurde ausgelacht, aufgezogen und ausgefragt. Aber er behauptete, daß er diese Verbindlichkeit mit dem Schwur seiner Ehre eingegangen seye, und sie auf Kosten seines Lebens halten würde.

Man fand ihn abgeschmakt, und ließ ihn von diesem Tag an ruhig.

Emilie sagte nachher, wie ängstlich ihr bey dieser Unterredung gewesen sey, und wie froh sie war, daß Wohlheim allen muntern und galanten Damen misfiel. Herr von Freyhof hatte ihn aber gelobt, und auch allein mit ihm darüber geredt, wo ihm Wohlheim sagte, daß er diesen Vorsatz nach seinen Umständen gerichtet habe. Denn da er einer Dame kein Glück und keinen Rang anbieten könne, so hielte er es für Pflicht, zu schweigen: — er wäre

nun auch so gewöhnt, daß sein Dienst, seine Bücher, und ein Freund alles für ihn seyen.

Er wurde nun völlig der Liebling von Freyhofen, und wünschte sich auch der von Emilien zu seyn, konnte aber nichts errathen, und nichts fodern, besonders da er nicht redete, und nicht reden durfte. – Ein einzigesmal erschien ihm eine schmeichlende Aussicht: es war aber nur wie die ohngefähre Trennung dichter grauer Wolken, mit denen man den ganzen Horizont überzogen sieht; eine kleine Erschütterung der höhern Luft bewegt, und öfnet sie, und läßt den schönen blauen Aether durchscheinen: Aber kaum ist der Blick hingeheftet, so fliessen die graue Wolken wieder zusammen, und dünken dann düsterer als vorher.

Wohlheim zeichnete sehr schöne Landkarten. Herr von Freyhof, der ihn bey einem Besuch daran arbeiten sah, bat ihn um eine Karte von der Freyhofischen Herrschaft. Diese wurde ganz vortreflich ausgearbeitet. Während er noch mit der Fertigung beschäftigt war, hatte sich ein Herr von Großberg mit seinem Sohn, einem aus Frankreich zurückgekommenen, ganz neu geformten, aber würklich artigen Kavalier eingefunden, um Fräulein Emilie zu werben. Sie wohnten beyde im Schloß Freyhofen, und der junge von Großberg war mit aller mög-

möglichen Galanterie um Emilien. Sie arbeitete an einem sehr schönen Feuerschirm. Da sie aber mit den Blumen der Einfassung nicht ganz zufrieden war, sagte sie eines Tags, sie wünsche, daß ihr jemand andre Blumen dazu malte. Der junge von Großberg hatte dieses Talent, und brachte in wenigen Tagen einen sehr schönen Blumenkranz, wie er zu dem Mittelstück paßte. **Wohlheim** war dabey, als er mit einer zu stolzen Selbstzufriedenheit mit dem ausgebreiteten Papier in der Hand hergezogen kam, und so viele Bewegungen damit machte, als ob es eine Siegesfahne gewesen wäre. Vielleicht aber gab die Eifersucht, die unsern guten **Wohlheim** befiel, der Sache ein schlimmeres Ansehen, als nicht darinn lag. Fräulein Emilie war auch gleich mit sehr lebhaften Lobsprüchen da, bemerkte aber bald in dem Beyfall, den **Wohlheim** der Arbeit des Herrn von Großberg gab, seine eifersüchtige Liebe, besonders in dem folgenden Ausdruck, da er sagte, daß Herr von Großberg durch das Lob der feinen Kennerin des Schönen belohnt sey, und nun alle Tage das Vergnügen haben würde, die Augen des Fräuleins darauf geheftet zu sehen. -- Es freute sie anfangs, daß **Wohlheims** Klugheit gescheittert hatte. Aber sie wollte ihm den Schmerz nicht lassen, den er über das gepriesene Verdienst seines

Riva-

Rivalen empfand. Es reute sie, Großbergs Arbeit so erhoben zu haben, und sie wünschte sich den Anlaß zu einem Ersatz für Wohlheim zu finden. Der Zufall diente ihr gleich Nachmittag.

Der Kaffe wurde immer in Emiliens Zimmer getrunken; die gemalte Blätter des Herrn von Großberg lagen auf der Nährahme des Fräuleins, welche sie ihrem Vater zeigte. Dieser gieng darauf weg, und holte die Rolle der Zeichnungen, die ihm Wohlheim des Morgens ohne allen Prunk und Pralen gebracht hatte:

Milchen! sagte Herr von Freyhof, wenn Großberg dein Maler ist, so ist Wohlheim mein Zeichner. — Da sieh! was das für schöne Arbeit ist, (zeigte er mit dem Finger,) nicht ein Strauch, nicht ein Hügelchen ist vergessen -- sieh! wie mein Schloß und dein liebes Bauerhütchen so niedlich da stehen - und auf dem Feld hier die Schaafheerde weidet -- wie der Bach an den Ulmen hin der grossen Bannmühle zufließt! Sieh! wie mein altes Ahnenhaus noch so stolz und schön in seinen Ruinen da oben herunterstrozt. Ich will auch Wohlheims Rath folgen, und den jungen Nachschuß der Bäume des Schloß-hügels zu einem gedeckten Gang aushauen,

und

und umbiegen lassen -- dann aber in dem Gebäu, wo die Mauren des Saals noch fest sind, soll man die alte Treppe reinigen, und eine Altane auf das hohe Gewölb führen: -- dann gehen wir im Sommer hinauf, und sehen auf mein neues Haus herunter, und ich danke dann meinen Ahnen, daß sie brave Leute und gute Hauswirthe waren. -- Vielleicht erfährt es noch einer davon in der andern Welt, und freut sich über meinen Dank, und daß ich den alten Steinhaufen noch in Ehren halte.

Emilie sah unverwandt die Karte der Freyhofischen Güter und die daneben so schön gezeichnete Landschaft an. Herr von Wohlheim war an ein anders Fenster gegangen, und schlürfte dort nachdenkend seinen Kaffee ein. Herr von Freyhofen gieng zu ihm:

Wohlheim! Sie müssen mir Wort halten, und das alles ausführen helfen, denn ohne Sie hätte ich nie daran gedacht.

Ich werde immer zu ihrem Befehl seyn -- sagte Wohlheim mit einer bescheidenen Verbeugung und Stimme. -- Der alte Herr fuhr fort: --

Milchen! du must morgen mit mir hinauf reuten, und dich im alten Hof umsehen. Es ge-

gefällt dir gewiß, ob dich schon alles klein und enge dünken wird. Aber es haben Ehrenmänner und stattliche Damen darinn gewohnt. -- Meine Urälter Mutter war eine schöne Frau, und noch dazu Erbin.

Hiemit endigte er, rollte die Risse zusammen, und legte sie auf Emiliens Rahmen, nahm seine Tasse Kaffe, und gieng damit zu Wohlheim an das Fenster. — Herr von Großberg, der keinen Kaffe trank, überreichte der Fräulein ihre Tasse, und nahm die Rolle mit den Rissen in die Hand, indem er zu ihr sagte:

Geben Sie acht, mein Fräulein! Sie werden das alte Schloß und die ganze Karte sticken müssen. Hängen Sie doch meinen Blumenkranz an der Altane umher.

Gewiß nicht, denn diese alte Mauren sind mir zu ehrwürdig, als daß ich sie mit Spott behängen sollte.

Ey die Siegeszeichen der Enkelin würden ja dem Rittersaal der Ahnen zur Zierde dienen.

Sie wurde lebhafter, und sagte etwas bitter, mit dem Finger auf seine gemalte Blätter weisend:

Siegeszeichen nennen Sie das?

Es ist doch immer ein Beweiß, daß Sie einem

Groß-

Großberg befehlen konnten, für Sie zu arbeiten.

Während dem kleinen Gespräch hatte Großberg die Rolle in seinen Händen hin und her gedreht, das Fräulein stund auf, hielt die halbe Tasse von Kaffe in der einen Hand, und reichte mit der andern nach der Rolle, indem sie sagte:

Geben Sie mir die Rolle, denn Sie zerknätern sie ja mit ihrem Getändel.

Er wollte mit dem hin und her wanken der Rolle scherzen, aber da er die Schale wanken sah, so ließ er sie gehen. Da dieses aber mit einem gewaltsamen Anziehen von der Hand des Fräuleins geschah, so fiel die obere Tasse auf den Rahmen, und ergoß sich über die schöne Großbergische Malerey. -- O die verdammte Risse! rief er, indem er die Blätter in die Höhe hob, und den Kaffe abträufeln ließ. Fräulein Emilie sah lächelnd zu, und sagte: -- Das freut mich, die Bescheidenheit ist erhalten, und der Stolz zu Grunde gegangen.

Herr von Freyhof, der mit Wohlheim ganz ernsthaft über die Ausführung seines Plans gesprochen, sah bey dem Klirren der zerbrochenen Schale um sich, und kam mit Wohlheim gegen das Fräulein gerad in dem Augenblick, als diese die leztere Worte aussprach, und dieser Augenblick war für

Wohl-

Wohlheim ohnendlich angenehm. Er näherte sich der Rahme, und sagte:

O die schöne Stickerey ist auch verdorben!

Das macht nichts, sagte Emilie - wir Frauenzimmer trösten uns leicht über Zufälle, ich bin nur froh - (sagte sie gegen ihren Herrn Vater,) die Rolle gerettet zu haben, weil Sie so viel daraus machen. --

Hatte die eifrige Rettung seiner Risse, und der Ausdruck Bescheidenheit, der ihn angieng, Wohlheims Herz zu dem Gefühl von Glück und Hofnung erhaben, so schlug ihn diese lezte Stelle wieder zu Boden, weil sie eine geheime Geringschätzung anzeigte. -- Das Fräulein sah diese Würkung ihrer Rede, aber sie mußte es so lassen, (sagte sie nachher) um ihren Wohlheim vor der rächenden Bosheit des beleidigten Stolzes von Großberg sicher zu stellen. Sie dachte auch, daß Wohlheim ihr gerne vergeben, und daß sie andre Gelegenheit finden würde, diese anscheinende Härte zu vergüten. —

Großberg drang endlich auf eine Erklärung des Fräuleins. Diese schlug seinen Antrag aus, und sagte ihrem Herrn Vater, daß sie gesinnt sey, auf den jungen Hochwald zu warten, der mit ihrem Bruder reißte. Ihr Vater war es sehr zufrieden, besonders da die Hochwaldische Güter an die seinige gränz-

gränzten, und dadurch die zwey Freyhofische Geschwister, die sich sehr liebten, leicht zusammen kommen und sich immer sehen konnten. Die Großberge reißten ab, und Wohlheim sah also einen furchtbaren Rivalen entfernt. Aber er war bestimmt, jedes Vergnügen des Lebens mit Jammer zu kaufen. Denn nun wurde Herr von Freyhof um so eifriger, auf die Verzierung des Bergs und des Reitpfads, weil gleich hinter dem alten Schloß ein Holzweg vorbey zog, der nach Hochwalden führte. Auf den Berg wollte er keine Fahrstrasse machen lassen, denn der Name Rittersitz zeige an, daß seine Ahnen immer nur hinauf geritten seyen. Alle Tage sagte er dem guten Wohlheim sehr viel von dem Reichthum der Hochwalde, und wie glüklich seine Emilie seyn würde, u. s. w. – Endlich mußte er auch mit ihm nach diesem Schlosse, und Abends bey der Zurükkunft bey Tisch alles erzählen helfen, was sie dort prächtiges und schönes gesehen hatten. Nun war der letzte Keim von Wohlheims Hofnungen zernichtet, aber seine Liebe nicht. Fräulein Emilie fühlte, was für Qual in seiner Seele lag, als ihr Vater so oft ihr sagte, daß er sich auf die Zeit freue, wo sie die Frau von dieser grossen Herrschaft seyn würde. – Sie sagte am Ende, da sie ihm lange zugehört, wie er ihre künftige glänzende Tage beschrieb:

Lieber Papa! Sie müssen nicht so viel davon reden, denn die Zeit wird mir sonst lang, bis die Leute wieder kommen.

Sie wollte ein kleines Uebel haben, und verursachte ein grösseres, denn Herr von Freyhofen versprach ihr, seinen Sohn und ihren Geliebten bald zurück kommen zu lassen. -- Das war der lezte und härteste Stoß auf **Wohlheims** Herz, und er hatte alle Kraft seiner Vernunft nöthig, um sich nichts merken zu lassen, und **Emilie** litte selbst darüber so viel, daß sie einen Vorwand nahm, um früher schlafen zu gehen. Als sie weg war, sagte Herr von Freyhof: -

Da seh einer die Mädchen! -- hat sie nicht immer so kalt und so gleichgültig gegen alle Mannsleute gethan, und nun bekennt sie auf einmal, daß sie voll ungedultiger Erwartung ist. Aber die zwey Schwärmer sind nun in Engelland, und kommen vor End des Herbsts gewiß nicht - da muß mein Milchen indessen singen oder pfeifen. Hätte die tückische Hexe vor der Abreise geredt, so würde ich die Sachen so eingerichtet haben, daß die Vermälung geschehen wäre, und vielleicht hätte sie jezt schon einen Enkel für mich, der uns die Zeit verkürzte.

Wohlheim mußte auch etwas sprechen, und fiel ein: -

Viel-

Vielleicht hätte aber Herr von Hochwald seine Gemalin mitgenommen, und da wären Sie völlig allein geblieben.

Da haben Sie recht, lieber Wohlheim! das wäre geschehen, und ich hätte mich todt geärgert. Es ist besser wie es ist. -- Milchen mag Gedult haben.

Unser Wohlheim schlief diese Nacht keine Stunde, und viele Tage kämpfte er mit sich selbst, und suchte seine Liebe unter das Joch der Umstände zu beugen. - Aber sein Herz konnte unter dieser eisernen Last nicht so ruhig athmen, daß es seiner Gesundheit nichts gekostet hätte. Er wurde blaß und hager, auch viel tiefsinniger wie sonst. Da kamen ein paar Soldaten zu Herrn von Freyhof, und baten ihn, ihrem Lieutenant einen Doktor holen zu lassen, weil sie fürchteten, ihn zu verlieren: -- er sey krank, brauche nichts, schlafe nicht, und wäre doch immer mit dem nemlichen Eifer im Dienst. -- Sie sezten hinzu: das ganze Regiment würden Ihro Gnaden danken, wenn Sie den braven Herrn wieder gesund machen liessen.

Freyhofen war sehr gerührt, und fragte die Leute, warum sie denn ihren Herrn von Wohlheim so liebten? --

Weil er uns liebt, nichts von uns fodert, wo

er nicht mit dem Exempel voraus geht, es sey in der Subordination im Dienst, -- in dem Muth in Gefahr, in der Mäsigkeit; er ist mit Nahrung und Quartier zufrieden, wie es ist, wenn nur wir vorher versorgt sind: -- er thut so väterlich an uns, wenn einer krank ist, sollten wir da nicht auch für ihn sorgen? -

Der zweyte sagte --

Ja wärs in einer Bataille, wir stünden Mann für Mann ihn zu decken, und die Kugeln aufzufangen. -- Aber was können wir da im Frieden, wenn er einen Feind im Leibe hat, wovon wir nichts verstehen.

Herr von Freyhof liesse gleich in ihrer Gegenwart einen Reitknecht mit Pferden nach dem Doktor abgehen, und er gieng mit ihnen zu Wohlheim, der an seinem Fenster umsah, und sich wunderte, wie Herr von Freyhof und die Soldaten zusammen kämen. Aber die Liebe seiner Leute machte ihm grosses Vergnügen. -- *Emilia* hatte die Bitten der Soldaten mit angehört, und war froh, daß ihr Vater weggieng, um sich den Bewegungen ihres Herzens zu überlassen, worinn sie sagte: --

Wie glüklich sind diese Soldaten? sie dörfen gerad aus sagen, wie lieb ihnen ihr Wohlheim ist. -- Mein Vater darf auch alles thun, was

ihm

ihm sein Herz eingiebt -- und ich -- ich muß schweigen, muß meine Zärtlichkeit verbergen. Vielleicht nagt der Gram einer hofnungslosen Liebe an Wohlheims Leben. -- Edler junger Mann! warum hast du meine Gesinnungen nicht errathen, wie ich die deinige. Glaubst du nicht an Sympathie? was hinderte deinen sonst so scharf sehenden Geist, Bemerkungen über dieß, was ich liebe und verabscheue, zu machen, das hätte dir beweisen können, daß ich dich hochachten, daß ich dich lieben muß, ohne daß du mich darum bittest? — Du kennst meinen Vater und seine Grundsätze, du richtetest dein Betragen darnach. -- Muß ich nicht meine Aufführung auch nach seinem Ton stimmen? -- warum vermiedest du jede Gelegenheit, mir deine Liebe zu zeigen, wie ein Mädchen ihre Neigung verbergen muß. -- Sollte ich anfangen? —

Unter solchen Selbstgesprächen der guten Emilie vergieng die Zeit. Ihr Vater kam wieder, und erzählte ihr, daß Wohlheim würklich übel zu seyn schien, ob er es schon nicht bekennen wolle, und mit Gewalt mit ihm auf den Berg gegangen sey, wo er schon alles so schön eingerichtet habe, daß es eine Lust wäre: -- und dieß hätte er alles durch die

Soldaten seiner Kompagnie machen lassen, da er ihm doch die Frohnbauern angewiesen habe, welche nun nichts als das abgehauene Buschwerk heimzuführen hätten. Der Arzt kam, und sprach dem Herrn von Freyhofen mit vieler Hochachtung von dem jungen Officier, und rieth nur, man sollte ihn zu zerstreuen suchen, denn er leide an einer Gemüthskrankheit. Als er wegritt, waren über 20 Soldaten am Weg, ihn zu fragen, ob ihr Lieutenant wieder gesund würde. Abends kam Wohlheim ins Schloß. Emilie war auch bewegt, und zeigte ihm ihre Sorge für seine Gesundheit, mit einer Stimme, welche ihm der feinste Ton der Zärtlichkeit zu seyn dünkte. Er wurde etwas erheitert und besser. Einige Tage darauf gieng man nach den alten Ruinen, wo Herr von Freyhofen sämtlichen Officieren ein Abendbrod gab, und mit vielem Lob von dem Geist und Güte des Herrn von Wohlheim sprach. Der Weg war sehr bequem, im Schatten überhangender Bäume, und die Altane fertig. Wohlheim hatte bey Wegräumung des Schutts ein grosses Gewölbe entdeckt, und ließ auch dieses ganz rein machen. Da fand sich ein Fusboden mit kleinen blau und gelben glasirten achteckigten Blätgen, und an den Fenstern und Bogen des Eingangs Spuren, daß alles so gemahlt gewesen, so wie die Bänke umher auch mit

den Blätgen besezt waren. - Die alte Sträuche und Kräuter aber, die im Hof und zwischen den Mauren gewachsen waren, ließ er mit Sorgfalt stehen; nur den Keller hatte er mit dem Schutt ausgefüllt, so daß man nun mit Sicherheit die Aussicht geniessen, und alles wilde der Zerstörung noch vor sich haben konnte. Man gieng auf den Waldweg, nach Hohen-Waldau. — *Wohlheim* kam durch den Zufall nahe bey *Emilien*, und das zum erstemal ganz allein. Sie sagte ihm:

Auf diesen Weg hätten Sie nicht so viele Mühe wenden sollen.

Er antwortete mit vieler Bewegung:

Wie? -- auf den Weg? den Sie in Zukunft so oft machen werden?

Ernsthaft erwiederte sie: --

Das hoffe ich nicht.

Ich habe Sie doch vor einigen Wochen vieles davon sprechen hören?

Ja! ich habe damals ein entferntes Uebel zur Hülfe gegen ein nah an mich dringendes genommen. Die Großberge waren ja da --

Emilie sagte dieses mit Erröthung und niedersenkendem Aug. -- *Wohlheim* versezte nur halb athmend:

Herr von Hochwald ist also auch ohne Hofnung?

Gänzlich -- aber verrathen Sie mich nicht, (sagte sie mit einem Blick, der ihm alles zeigte, was er wünschte, und sich nicht zu glauben getraute.)

Stammelnd an einen Baum sich lehnend, antwortete er: — ich - ich - Sie verrathen - ach Emilie!

Guter Wohlheim! warum nehmen Sie alles was ich sage, auf der schlimmen Seite? Sie haben unrecht.

Hier kam die Gesellschaft Ihnen so nah, daß ihr Gespräch endigte. -- Aber bald hatte Emilie den Anlaß, Herrn von Wohlheim ihre Gesinnungen noch deutlicher zu zeigen.

Der Hauptmann von Thal, unter dessen Kompagnie er stund, war in eine zärtliche Verbindung mit dem Fräulein von Moosburg getretten, -- die eine Erbin, aber Mündel des Herrn von Freyhofen war, ohne dessen Einwilligung sie ihre Hand nicht vergeben konnte, und Wohlheim wurde gebetten, mit dem Vormund zu sprechen.

Er lobte anfangs nur die persönlichen Eigenschaften des Herrn Hauptmanns von Thal, und sezte hinzu, dieser habe ihm die Soldaten zu der Schloß-Arbeit bewilligt. Endlich machte er auch seine Wünsche bekannt. Freyhof sagte dann:

So - so - deswegen wurde mein Berg von den Soldaten gepuzt. Was doch verliebte Leute alles aussinnen, um die Vernunft der Eltern und Vorgesezten zu bestricken. -- Aber warum, Herr von Wohlheim! haben Sie sich nicht an die Erbin gemacht.

Ich habe kein Vermögen, und bin nur Lieutenant -- Thal ist Hauptmann, und selbst auch reich.

Hätte Ihnen aber das Fräulein von Moosßburg nicht gefallen?

Sie ist sehr artig, aber ich würde sie doch nie geliebt haben.

Wohlheim! Ihre Melancholie thut Ihnen manchen Schaden. Es hätte mich gefreut, Sie zu meinem Nachbar zu bekommen, denn Moosßburg ist nur zwey Stunden von hier. -- Aber da hätte man gesagt, ich gebe mein reiches Mündel meinem Liebling, und diesen Vorwurf möchte ich eben so wenig haben, als wenn ich sie meinem Sohn gegeben hätte. -- Eher soll sie ein Stockfremder erhalten. -- Es macht mir und Ihnen Ehre, daß wir Freunde und ohneigennützig sind. Aber Herr von Thal muß warten, bis ein gemeinschaftlicher Proceß zu End ist, den die Moosß-

 burg

burg und ich gegen einen dritten haben. Es geht scharf darauf loß.

Herr von Thal beruhigte sich, und zeigte Herrn von Freyhofen seine Titel und Güter an. Dieser wurde krank, und verlangte nach seinem Sohn, welcher auch mit der Eile der kindlichen Liebe, so bald möglich, erschien. Die Krankheit hatte zugenommen, und Wohlheim seinen Freund bewacht, besorgt und getröstet. Herr Freyhof war über dieses sehr dankbar und gerührt, er empfahl seinem Sohn den Herrn von Wohlheim als einen Bruder. Der junge von Freyhofen war ein edler vortreflicher Mann, der seine Schwester ohnendlich liebte, und mit der Aeuserung des Vaters, sie dem Hochwald zur Gemalin zu geben, gar nicht zufrieden war, weil er ihm Emiliens unwürdig zu seyn schiene. Er entdeckte auch besser als sein Vater die Neigung, welche sie und Wohlheim, ohne sich zu sprechen, für einander hatten, that aber nicht dergleichen, sondern bewieß ihnen nur alle Achtung und Liebe, die nothwendigerweise ihre Herzen an ihn heften, und auch endlich aufschliessen mußte. Die Umstände des Vaters wankten lang zwischen besser und schlimmer. In den guten Tagen nahm er Familiengeschäfte vor, und die Nachricht des gewonnenen Processes erquickte sein Herz, weil er seine Vormundschaft rühmlich

lich endigte, seinem Sohn noch mehr Vermögen zurückließ, und seiner Emilie noch etwas großes schenken konnte, ohne ihrem Bruder zu schaden. Er ließ die Frau von Moosburg und ihre Tochter zu sich bitten, um die Freude zu haben, ihnen die fröhliche Nachricht selbst zu geben. Als Emilie nun das Entzücken ihrer Baase sah, daß sie ihren geliebten Thal nun noch glücklicher machen könnte, so umarmte sie sie mit einer Thräne im Aug, und sagte ihr dabey:

O meine Freundin! wie seelig muß das Gefühl seyn, einen würdigen Geliebten zu beglücken? dieß ist der einzige Werth, den ich an dem Reichthum eines Mädchens finde, und auch das einzige, was ich beneide. O meine Moosburg! wie glücklich bist du!

Ihr Aug war da gegen Wohlheim gewandt. Ihr Bruder hatte alles bemerkt, alles gehört, und die tiefe Empfindung, welche durch Wohlheims Seele gieng, war ihm auch nicht entflohen, da nahm er sich vor, seiner Schwester dieses Glück zu schaffen. Er bekam den Auftrag mit dem Herrn von Thal wegen der einzigen Bedingniß des Fräuleins von Moosburg zu sprechen, nemlich daß er die Kriegsdienste verlassen, und zu Moosburg wohnen sollte. Er war es gleich zufrieden, und der junge Freyho-

fen

fen hat ihn, seine Kompagnie niemand als dem Wohlheim zu geben, und ihn als den Zahler anzunehmen, aber ja nichts zu sagen, daß sie bezahlt sey, sondern mit Wohlheim einen edelmüthigen Akkord zu treffen: da er die Kompagnie errichtet habe, und Wohlheim seine Heurath besorgt hätte, so wäre genug Vorwand zu einem vortheilhaften Kauf da. Wohlheim war froh und verlegen, rühmte die edle Denkungsart seines Hauptmanns, doch nahm er das Anbieten nur mit der Einrichtung an, daß er alle Jahr eine gewisse Summe bezahlen, und wann er vor völligem Abtrag stürbe, so solle von Thal wieder Besitzer seyn. Der gute alte Freyhofen hatte so viele Freude über das Glück von Wohlheim, daß er sich ausbat, daß die Uebergabe der Kompagnie in seinem Schloßhof vorgenommen werde. Sein Sohn besorgte auch dieses, und verabredete noch eine Scene mit dem Herrn von Thal. Es war ein schönes Fest, den Abschied des einen braven Manns, und den Antritt des andern zu sehen. Herr von Thal besetzte noch die Fähndrichstelle, weil die Officiere alle nachrückten. – Er gieng durch alle Reyhen, sprach mit den Soldaten, und umarmte die Officiere, der Obriste trat vor, nahm den Herrn von Wohlheim bey der Hand, und rief:

Hier, meine Kinder! euer neuer Hauptmann von Wohlheim.

Kaum hatte er ausgesprochen, als ein Jubel unter den Leuten entstund, Drommel und Pfeifen so lärmten, und die Soldaten sich umhalßten, und sich glückwünschten, daß allen Zuschauern die Thränen der theilnehmenden Freude über die Wangen liefen. Die Soldaten dankten dann dem Herrn von Thal für alle seine genossene Güte, besonders aber für ihren neuen Hauptmann, um den sie sich drängten, seine Hände, Kleid und Degen küßten. Sie verlangten dann die Braut zu sehen. Herr von Thal holte sie; laut wurde sie gelobt, und bekam Glückwünsche zu dem braven Mann. Das Fräulein von Mooßburg hatte sich vorgesehen, und schenkte jedem Gemeinen einen Thaler, den Unterofficieren zween, und hatte für die Herren Officiere selbst Hut- und Degenbänder bereit, die sie ihnen mit vielem Anstand übergab. Herr von Thal überreichte Wohlheimen seinen Regimentsdegen, und bat ihn, daß er zu seinem Andenken getragen werden möchte. Nun ließ der alte Freyhofen zwey schöne Reitpferde durch einen recht hübsch gekleideten Purschen vorführen, die er dem neuen Hauptmann mit Sattel und Zeug schenkte. Da entstund wieder Freude, und - Vivat der alte Herr! - Dann beka-

bekamen die Leute Wein und Braten die Fülle; Freyhofen und die Damen waren auf dem Balkon des Hauses. Auf einmal riefen einige Soldaten: Der gute alte Herr solle ihrem neuen Hauptmann seine schöne Tochter geben, diese würden eine brave Race von Officieren ziehen. Emilie erschrak über diesen Einfall, und Wohlheim auch. Sie gieng vom Balkon weg, und ihr Herr Vater auch hernach in sein Zimmer. Da kamen zwey Unterofficiere, dankten für alle Gnade, und wiederholten den Wunsch der Kompagnie. Wohlheim wollte sie schweigen machen, aber Wein und Liebe waren stärker, als seine Befehle. Der junge von Freyhofen erzählte es seinem Vater, der von dem Auftritt der Vorstellung ganz erweicht, da er ohnehin für Wohlheimen so viele Neigung hatte, die Bitte seines Sohns und der Soldaten erfüllte.

Lieben sie sich dann? fragte er:

O! wie soll ein junger Mann unsere Emilie sehen, und nicht lieben?

Ich bemerkte es niemals. Haben mich die junge Leute betrogen?

Nein, bester Vater! denn es wird heut das erstemal seyn, daß Wohlheim mit meiner Schwester von Liebe spricht. Der edle Mann wäre eher zu grundgegangen, als daß er sich entdekt hätte. --

Die-

Dieses und mehr günstiges rührte den Alten, daß er sagte:

Er ist immer rechtschaffen gewesen, ich wollte Emilie könnte ihn reich machen.

Nun wurde Emilie und Wohlheim von ihrem Bruder aufgefodert, von ihm umarmt, und wankend zu dem Stuhl ihres Vaters geführt, bey dem sich Emilie kniete, und ihr Gesicht verbarg, bis Wohlheim durch die liebreiche Aufmunterung des jungen Freyhofen den Muth bekam, sich neben sie zu knien, und seine Liebe zu bekennen. Sie erhielten da Einwilligung und Segen von ihrem Vater, mußten sich dann auch den Soldaten zeigen, und ihre Glückwünsche anhören. Den Abend erzählte ihnen der Bruder, daß er ihre beyderseitige Liebe, und den Zwang bemerkt habe, den sie ihren Herzen aufgelegt hatten, und daß er gleich den Plan entworfen habe, sie zu vereinigen. — Der alte von Freyhofen lebte noch einige Monathe recht glücklich mit seinen drey Kindern, welche alle wetteiferten, ihn zu bedienen, und seine Leidenstage zu versüssen. Nach seinem Tode blieben die Wohlheime noch mehrere Jahre bey ihrem Bruder, der mit einer vortreflichen Dame vermält wurde, und auf die großmüthigste Art das Glück seiner Schwester befestigt hatte. Denn er machte noch einen

gro-

ßen Zusatz zu der Ausstattung von Emilien, und das unter dem Vorwand, daß es noch mündlicher Befehl seines Herrn Vaters gewesen seye.

So giengen sechs herrliche Jahre vorbey. Emilie war Mutter von zwey Söhnen und einer Tochter geworden. Ihr vortreflicher Bruder und seine edle Gemalin thaten alles, um das Glück der Wohlheime zu vermehren. Nun kam die Nachricht, daß die Familiengüter durch das Ableben seines Bruders an Karl von Wohlheim gekommen seyen.– Die erste Briefe waren von dem Vikarius des alten Pfarrers, der indessen blind geworden war. Aber dieser hatte den Brief angegeben, und darinn seine Freude für sich und die Unterthanen gezeigt, daß sie nun den Baron Karl wieder sehen, und ihn zu ihrem Herrn haben würden. Die Antwort des edlen Wohlheims war so schön, daß der alte Pfarrer die Unterthanen der fünf Dörfer auf einen Sonntag zusammen in die Kirche bat, und dann nach dem gewöhnlichen Gottesdienst neben seinem Vikar vor den Altar stund, eine Anrede an die Gemeinde hielt, und sie zu Treue und Liebe für ihren neuen Oberherrn ermahnte, sie glüklich schäzte, daß sie ihn würden sehen können, da er dieses Trosts beraubt sey. Doch wäre er sicher, sagte er, daß der Baron Karl ihm seine männliche Hand eben so freundlich reichen

würde, als er ihm seine Knabenhand so oft mit Dank für seinen Unterricht und Ermahnung dargeboten habe: der Segen seines alten Seelsorgers wäre ihm noch lieb, wie sie aus dem Brief hören würden, den er zum vorlesen hergab. Der Vikarius las dann vor. Der Herr von Wohlheim hatte so viele Liebe für seine Unterthanen, und so viele Ehrerbietung für den Pfarrer ausgedrückt, alle gegrüßt, und sie dem Beamten anempfolen, daß die Bauren alle gerührt waren, und weinten. Der Pfarrer betete dann mit der wärmsten Andacht für ihren Herrn und sie, ermahnte sie dann, sie möchten doch Sorge tragen, daß die Amtsprotokolle nun nicht mit bösen Händeln oder mit Beweisen angefüllet würden, daß es schlechte Leute unter ihnen gebe: Er versicherte sie, Herr von Wohlheim würde gewiß ihrer Last und Armuth Erleichterung und Hülfe geben.

Frau von Wohlheim freute sich, daß nun ihr Gemal eigene Güter, und ihre Kinder Hofnungen hätten, die ihrer Geburt angemessen seyen. Ihm war aber heimlich bange, wie es aussehen möge. Er fragte nach, man sagte ihm freylich, es seyen Schulden da, und vieles an den Gebäulichkeiten eingegangen. Aber keiner hatte den Muth, die Sache zu beschreiben, wie sie war, und ohnmöglich

konnte er sich es so denken. Er übergab seine Kompagnie einem braven Officier, und reißte mit seiner Gemalin und Kinder nach Wohlheim. Er hatte mit Fleiß die Zeit seiner Ankunft verborgen, um die Unkosten eines Empfangs für die Unterthanen zu sparen. Man richtete sich also im Schloß ganz langsam auf seinen Eintritt.

Herr von Wohlheim hatte eine Art Vorbedeutung in sich. Denn er wollte seine Gemalin und Kinder in der nächsten Stadt lassen, und erst allein auf das Schloß. Seine Gemalin sagte aber: Es möge aussehen wie es wolle, so würde ihr das Haus, wo er gebohren worden, lieber als der schönste Pallast seyn. Er ließ es also geschehen. Aber wie schauderte ihn der Anblick des zerfallenen Gebäudes, des zu grundgerichteten schönen Walds, der morastigen Wiesen, verwilderten Weinberge, und das magere Aussehen der Schloßfelder, und auch der Aecker seiner Unterthanen, die Bauerhäuser und ihre Bewohner armselig, ein Stück der Ringmauer des Schlosses eingefallen, die Kirchenfenster zerbrochen, oder mit alten Brettern zugenagelt. Er wurde blaß und starr. - Seine Gemalin, die alles dieß in seiner Seele sah, faßte ihn bey der Hand.

Mein Wohlheim! ich sehe, daß hier dein Geist nicht herrschte, aber es ist Platz da, wo wir

beyde viel gutes bestellen können, gräme dich nicht, mein Bester! die gute Ueberreste des Hauses zeugen von dem, was deine Ahnen waren, und wir wollen zeigen, was wir sind. Sey munter! Sey mir willkommen auf dem Boden, der dich aufwachsen sah. O glaube, mein **Wohlheim**! er ist ein Paradieß für deine **Emilie**.

Nun waren sie im Schloßhof, wo fünf Jagdhunde ein schreckliches Gebelle anfiengen, viele Bauren und Jungen waren nachgelaufen, um die zwey Gutschen anzugaffen, altes Holz, Schubkarn, Dünger, Steine, Fässer, Schutt, und eine Kalchgrube sperrten den Platz so, daß der erste Wagen kaum bis an die Thüre kommen konnte. Maurer, schmutzige Mägde und Knechte liefen hin und her; der rauhe Amtmann kam unwillig, und brummte, daß der gnädige Herr nichts von der eigentlichen Zeit seiner Ankunft habe wissen lassen. In dem Haus, wo man tünchte, roch es nach Kalch, verschütteten Wein, und Tobaksrauch. Keine Wand war noch weiß, kein Boden gereinigt, kein klares Fenster im ganzen Haus. Die Wohnzimmer des alten Herrn zur Gewehr- und Kleiderkammer des Schreibers, und die von **Wohlheims** Mutter von den Mägden eingenommen, Bettvorhänge und Tapetten von Motten

zerfressen, und mit Spinnen und Staub gedeckt. Wohlheims Herz wurde ohnendlich gepreßt:

O meine Emilie! wo habe ich dich hingeführt? - vergieb mir, alles, was ich sehe, ist mir tödtlich.

Sie nahm seine ringende Hände in ihre, und sanft, aber doch feyerlich sagte sie:

Mein Wohlheim! du beleidigest meine Liebe mit diesen Besorgnissen, und dich selbst. -- Der Himmel weiß, daß ich an nichts denke, als wie wir alle dieß recht bald verbessern werden.

Sie gab dann munter ihre Befehle die Wagen abzupacken, und die Koffer zu ihr zu bringen. Mitlerweile kam der alte Pfarrer, von seinem Vikarius geführt, mit seinen ganz weiß überzogenen Augen, und aus Freude und Schwachheit zitternd.

Wo ist mein gnädiger Herr Karl?

sagte er bey dem Eintritt in die Stube. Herr von Wohlheim lief ihm entgegen, und fiel dem alten Mann mit Thränen um den Hals, und küßte ihn.

O mein ehrwürdiger väterlicher Freund! Gott sey Dank, daß Sie noch leben!

Der alte Pfarrer hatte sein klein Käpgen von dem grauen Kopfe genommen. Er ließ es fallen, und seine welke zitternde Arme umfaßten seinen nun zum Mann gewordenen Zögling. Ach!

Ach! Es ist noch die Stimme des edlen, redlichen Herzens, (sagte er) Gott segne Sie, gnädiger Herr! so wie ich Sie segne! meine Wünsche sind erfüllt. Sie sind Herr -- Sie können, Sie werden gutes thun, und meine arme Wohlheimer haben nun einen Vater.

Er jammerte dann, daß er Herrn von **Wohlheim**, seine Gemalin und Kinder nicht sehen könne. Die Frau von **Wohlheim** nahm ihn sehr gerührt bey der Hand, und dankte ihm für alles, was er beygetragen, sie durch die Tugenden ihres Gemals zu der glücklichsten Frau zu machen. Der gute Mann freute sich darüber, und erkannte auch an der Stimme eines jungen **Wohlheim** den Ton, den Baron Karl im nemlichen Alter hatte. Es soll eine schöne Gruppe gewesen seyn, die Familie mit dem Ausdruck von Ehrerbietung um den Greißen herum zu sehen. Der Vikarius wurde gerufen, er kam aber bald zurück, und sagte:

Baron Georg möchte gerne seinem Herrn Bruder aufwarten.

Wohlheim sprang auf --

Wo! -- wo ist mein lieber Georg?

Er war unter der Thüre des zweyten Zimmers, und sah einen großen jungen Mann in einem schlechten grünen Rock, mit einem Flor um den Arm, kur-

zen Haaren, braunen Gesicht und Händen, ein wahrer Waldjunge. - Dunkel ahndete ihn - Georg! aber er verwarf die unfreundliche Ahndung, doch sagte der Vikar:

Da! gnädiger Herr! ist Junker George! Wohlheim rief: - Ewiger Gott! und mit Schmerz umarmte er den zu einem Forstknecht verwilderten Bruder, der ihn demüthig anblickte, und in ein Fenster nahm, weil er ihn um eine Gnade zu bitten habe.

Lieber Bruder! sagte Wohlheim, was Gnade, sey aller Liebe versichert. Wo wohnest du?

Unten im Nebenbau mit meinen Forstleuten, denn der Herr Bruder selig hat mir das ganze Einkommen vom Oberförster gegeben, und ich bitte ferner um die Gnad, denn ich weiß recht gut, was zu Wald und Wild gehört.

Wohlheims Herz war zerrissen. Er war gerad der Thüre des Zimmers gegenüber, wo er seiner Frau Mutter das Gelübde gethan, sich um den armen Georg anzunehmen. Er machte sich Vorwürfe, nicht eher an ihn gedacht zu haben. Aber man hatte ihn immer versichert, Georg seye wohl und vergnügt. Er weinte über ihn.

Mein Bruder! mein noch einziger Bruder! o ich will alles thun, was dich freut. Liebe mich

mich nur, und öfne mir dein Herz.

Junker Georg sagte gegen den Vikar:

O Herr Vikar! wie ist mein Herr Bruder so gut mit mir, nicht wahr! ich darf manchmal bey ihnen seyn --

sagte er, den Herrn von Wohlheim anblickend.

Mein theurer Bruder! ich verdiente keinen Athemzug in dem väterlichen Hause, wenn ich es nicht mit dir theilte. --

Er hielt da Georgs Hände, und sah mit Wehmuth ihn an. Dieser küßte ihm die seinige, und versicherte, er wolle alles thun, was er befehle, er möchte nur immer so gnädig bleiben, der Papa und der Herr Bruder seelig wären es nie so gewesen, und er hätte keinem je was zu leid gethan. -- Diese Scene war für den edlen, gefühlvollen Mann äusserst traurig. Er hörte nachdem, wie übel man dem guten Baron Georg begegnet wäre, und wie man ihn vernachläßiget hätte.

O! was Mühe kostete es dem vortrefflichen Mann, bis alles das Ansehen erhielt, das es jetzo hat. Er verkaufte seine Kompagnie, und seine würdige Gemahlin ihre Juwelen und silbernen Nachttisch, Spizen, und andere Kostbarkeiten, um die Gütherschulden frey zu machen. Das Haus wurde nett, aber ohne Pracht eingerichtet. Sie nahmen

den alten Pfarrer in das Schloß, und mit diesem theilte der Herr von Wohlheim den Unterricht seiner Kinder. Dieses war für den lieben Mann ein angenehmer Zeitvertreib; die gute Kinder führten ihn oft in den Garten, so wie wechselweiß der Herr von Wohlheim und seine Gemalin ihn zu der Kirche führten, bis endlich zwey Jahre hernach ein Augenarzt, den Herr von Wohlheim kommen ließ, ihm den reifen Staar wegnahm, und er noch seinen Baron Karl und dessen Kinder sehen konnte. Ich war dabey, als der ehrwürdige Greiß die Operation ausstund, und mit Entzücken vor Herrn von Wohlheim niederkniete, um Gott und seiner Menschenliebe für sein wieder erhaltenes Gesicht zu danken. Der Amtschreiber war abgeschaft, und keiner mehr angenommen, weil man auch dieses Geld sparen wollte. Kleine Zwistigkeiten der Unterthanen verglich der Baron, oder die zwey Pfarrherrn. Und da die Bauren nicht gedrückt, und durch Belohnung und Ehre zu fleißigen Arbeiten und guten Sitten ermahnt wurden, so verlohren sich Unordnung und Streit von selbsten. Herr von Wohlheim that das Beste und Edelste, was ein Herr thun kann. Er trug zu der Verbesserung der Feldgüter seiner Unterthanen mit Rath und That bey, denn sie genossen nach der Reihe die nemliche Hülfe, die er seinen

Schloß-

Schloßgütern hatte geben lassen. Es war auch keiner so nichtswürdig, daß er nicht mit Dank und Sorgfalt das Gute unterhalten hätte. Der Segen keimte und wuchs überall sichtbar auf. Nirgends wird man einen adelichen Ansitz so schön und fruchtbar sehen. Oben bey dem alten Wartthurm laß Herr von Wohlheim seinem Bruder und seinen Söhnen die Geschichte der Zeit, wo man diese Thürme erbaute; dort wurde im Sommer ein Zelt aufgeschlagen, die junge Leute mußten jeder etwas tragen, und helfen; die Feldküche kam auch mit, und da wurde nach Soldaten Manier gekocht und gespeißt, alsdann Bücher und Zeichnungen vorgenommen, worinn die junge Herrn die alte und neue Art Waffen, Befestigungen und Krieg zu führen sehen konnten. Hier in der Ebene gab er ihnen die Geschichte ihres Vaterlands, und der Veränderungen, welche sich damit ereignet. Am Ufer des Nekars kam die Naturgeschichte der Flüsse und ihrer Nutzbarkeit, so wie die von den Gebürgen und Bergwerken auf dem Felsberg vorgetragen, und also ganz sinnlich gemacht wurde. Ihre Ergözungen waren kleine Reisen in Steinbrüche, Salzsiedereyen, Glaßhütten, Papiermühlen, und alle andre Gattungen Fabricken, hier Mechanik kennen zu lernen. Damit verband der vortrefliche Mann die natürliche und poli-

politische Geschichte des Lands. Frau von Wohlheim lehrte ihre Kinder französisch und englisch; sie las Fabeln und Poesien mit ihnen; ihr mußten sie wieder in einem Auszug erzählen, was sie bey ihrem edlen Vater gelernt hatten. Der Vikar, der Pfarrer geworden war, lehrte sie Latein und Religion, Herr von Wohlheim Mathematik und Zeichenkunst. Baron Georg wurde ganz umgeschaffen, und ist würklich Forstmeister an einem Hofe. Sie können denken, wie dieser seinen Bruder und Schwägerin liebte, und aller Orten, wo die Wohlheimische Söhne sind, werden sie als Beyspiel und Beweiß edeln Geists und Sitten

geschätzt --

Gürdenhall und Mis Elma.

Gürdenhall der Wohnsitz einer alten Familie, liegt auf einer Anhöhe in England, von welcher man die See und die Insel Anglesey vor sich, und dann rükwärts schöne Waldungen und Gebürge sehen kann. Das in einem sehr edlen Geschmak erbaute Haus steht in dem schönsten Park, der sich gegen das Meer in einer Wildbahn öfnet. Dort ist eine Halle auf Säulen gestüzt, worinn man in schönen Tagen speißt, oder die Nachmittage hinbringt, die See, die Insel und hin und wieder seglende Schiffe übersieht. An einem End der Halle liegt ein grosser Teich, mit Enten und Schwanen besezt, auf dem sie, da er durch das Haus und die hohe Bäume vor den Stürmen geschüzt ist, freudig hin und her schwimmen und flattern, wenn unten am Berg die Quellen des Meers schaumend brausen, und die Schiffe herum schleudern. An dem andern Ende sind Blumenbeeten auf einer Art Halbinsel angelegt, welche durch den in zwey Arme getheilten Abfluß des Teichs hervorgebracht wird. Hollunder- und Rosengesträuche neigen sich über die zwey Bäche, die am Ende

Ende sich wieder vereinigen, dann in manchen Krümmungen den Lustwald durchlaufen, und sich endlich in ein stärkeres Wasser ergiessen, mit dem sie gemeinschaftlich über Felsenstücke hin der See zufliessen, und auf ihrem Weg kleine angenehme Wasserfälle bilden, die auch einen Theil von Gürdenpark verschönern. Auf der Fläche gegen dem Gebürge liegen Pachterhöfe zerstreut, deren Bewohner durch die vortrefliche Herrschaft sehr glüklich sind.

Diese ist die 64 jährige Lady, Mutter von Sir John, und lezte Erbin der Güter und des Namens von Gürden, aus deren Gesichte sanfte weibliche Weisheit und wahre Güte hervorstralen, die sich freut, daß Gott ihr bey den hohen Jahren noch den Genuß ihres Gesichts und Gehörs so gnädig läßt, um auf dem nemlichen Schauplatz, wo die Scenen ihrer Jugend vorüber gleiteten, wo sie ihre geliebte Eltern sah und hörte, nun unter dem friedlichen Dach des von ihrem Vater für sie so schön erbauten Hauses, und unter dem Schatten so mancher von ihm gepflanzten Bäume, den süssen Umgang ihres geliebten Sohns und Tochter geniesse, holde Kinder von ihnen sehe, und noch den Segen der Enkel von den Pächtern ihres Vaters, und den Gesang der Vögel höre,

weil

weil sie diese und jene ungestört in ihren Besizzungen gelassen habe. Sir John, ein großer edelgebildeter Mann, voll gedämpften Feuers, das ehemals sehr sprühend war, aber jezo allein wie reine etherische Funken, in Ausströmung seiner Liebe für seine Mutter, seine Gemalin und Kinder, oder für die Wissenschaften bemerkt wird.

Lady Elma, o! wer wird diese Frau malen! *Angelika* oder *Reinalds* können den Umriß ihrer Engelsgestalt für unsere Nachkommen bewahren. Die Züge ihrer schönen Seele sind in den Thaten ihres Lebens, in den Herzen der glücklichen, die sie umgeben, und in der durch sie zurückgerufenen Tugend ihres Gemals; sie keimen in ihren Kindern, und werden gewiß von ihrem Schutzgeist gezält. Sie ist keine geborne Engelländerin, aber wie eine in besseres Land verpflanzte Blume, wuchs sie da zu jeder Vollkommenheit des Geists und des Körpers empor. Auch ich danke dem Himmel, daß er mich hieher kommen, und diese Menschen sehen ließ.

Gürdenhall — wo ich Vorbilder und Beweise von edler Größe und edler Glückseligkeit sah — o möge jeder Blick auf dein Bild, jede, auch die leiseste Erinnerung deiner Bewohner allezeit erneute Liebe und Eifer für das Schöne und Gute

her-

hervorbringen! Ich will meinem Gedächtnis zu Hülfe kommen, und die Geschichte von Lady Elma aufschreiben, so wie sie mir von dem ehrwürdigen Doktor Williams erzählt wurde.

Ich war früh mit ihm ausgegangen, und wir hatten bey einem Pächter zu Mittag gegessen, weil ich die ganze Einrichtung und Lebensart dieser Englischen Landleute kennen wollte. Gegen Abend giengen wir durch den Park zurücke. Es war ein herrlicher Tag für mich gewesen, durch den heitern Himmel, und durch die Gesellschaft eines weisen, die Menschenseele kennenden Pfarrers - durch unsere Beobachtungen über die Pächter, ihre Familien, Knechte und Mägde, die alle mit Bearbeitung unserer guten Erde beschäftigt waren, sicher, daß sie Abends den Schweiß ihres Angesichts in der ruhigen Hütte abtroknen, und dann schlafen können - der Anblick der durch die Wellen hineilenden Schiffe, worinn auch Menschen ihre Kräfte und ihren Muth verwendeten, um Nahrung und Wohlstand zu erwerben, aber nicht mit Versicherung des Schlafs, zu ihrer Ruhstätte kommen, wie der Hirt, und der Ackersmann zu der ihrigen.

Der Jäger von Sir John begegnete uns im Triumph mit der Beute seines geschossenen Wilds; der Gärtner und sein Junge trugen mit

gelas-

gelassenem Schritt Körbe mit Gemüß und Blumen dem Hause zu, welches wir unter diesen Betrachtungen bey der niedergehenden Sonne erreichten, und wo wir Menschen einer höhern Klasse und sorgfältigerer Erziehung mit allen Gütern des Geistes und feinem Vergnügen begabt antrafen. Es war ergötzend für mich, in einem Tag so verschiedene Gewerbe und Gebräuche physischer und moralischer Kräfte und Vermögens zu sehen.

In dem Vorzimmer der alten Lady hörten wir singen. Ich stuzte. Doktor Williams winkte mir stille zu stehn. Eine höchst reitzende Stimme sang zu dem Spiel einer Harfe ein englisches Abendlied. Es war Lady Elma, die auf der Altane vor dem Zimmer ihrer Schwiegermutter saß, und in sanften melodischen Tönen die nemliche süsse Ruhe in die Seele des Sohns und der Mutter ergoß, die sich mit dem erblassenden Schimmer der Abendröthe über die Natur verbreitete. Sir John lehnte sich mit diesem Wonnegefühl seiner Elma gegen über an das Geländer der Altane. Die drey holde Kinder sassen auf Küssen um ihre Grosmutter herum; die kleine Mis Jenny mit ihrer Puppe auf der Schoos, welcher sie Mienen machte, und mit dem Finger auf Lady Elma deutete. Der zweyte Sohn Edward hatte seinen

Hund

Hund zwischen den Knien, hielt ihm mit einer Hand das Maul zu, und mit der andern hatte er ganz muthwillig die beyde Lappen der langen Ohren gepakt, und oben über dem Kopf zusammen gefaßt, um ihn auch der Musik zuhören zu machen. — O! wie angenehm war diese Gruppe der edel erwachsenen und blühenden Welt! - Lady Elma ganz weiß gekleidet, ihren schlanken Leib mit einer Binde umgürtet, ohne Hut, ihren feinen Kopf und Nacken gegen die Abendseite hingebogen. Ich konnte mich nicht enthalten zu sagen:

O mein Freund! Gürdenhall ist unter dem Schutz seeliger Geister, sehen Sie? fühlen Sie es nicht wie ich?

Er drükte meine Hand, und sagte leise:

Noch besser als Sie. Aber diese Stimme brachte einst Lady Elma an den Rand des Verderbens und der Verzweiflung — ihr Gebet rettete sie, und! — Gott sey Dank — durch mich —

Ich fragte hastig: wie das wäre? da nahm er mich mit in seine Stube, wo wir zu Nacht assen, (denn Abends speißte die Familie allein bey der alten Lady,) und er erzählte mir bis ein Uhr nach Mitternacht die Geschichte von Lady Elma — und fieng an:

Ich war Hofmeister bey Sir John von seinem fünften Jahr an bis in das zwanzigste. Er wurde nach Anlage der Natur und den Bemühungen seiner Mutter, neben dem Anbau, den ich ihm geben konnte, der liebenswürdigste Jüngling. Seine Mutter betete ihn an. Er war ihr einziges Kind, denn Mylord sein Vater starb bald, und sie wollte sich nicht wieder vermälen, um allein für ihren Sohn zu leben. Zum Unglück unsers Sir John kam ein alter Vatersbruder mit großen Reichthümern aus Ostindien zurück, suchte seine Verwandte auf, fand Sir John in der schönsten Blüthe von Geist und Gestalt. Das freute ihn, aber er war sehr unzufrieden, daß sein Neffe noch niemals in London gewesen, und noch nicht gereißt sey. Er versicherte ihm sein ganzes Vermögen, und zog den jungen Mann so an sich, daß dieser äusserst bey seiner Mutter anhielt, mit seinem Oheim reisen zu dürfen. Milady mußte es bewilligen; sie dachte ich käme mit. Aber der Ostindienfahrer sagte: Er könne die Pfaffen nicht leiden; weil sie, wie er behauptete, aus den jungen Leuten lauter Sklaven bildeten, und jede Triebfeder des Großen und Edlen zerknickten.

Da nahm sich unsere theure Lady gleich vor, selbst nach London zu gehen, um ihren Liebling

ling doch von ferne zu bewachen. Aber der Abschied hatte sie so stark bewegt, daß sie sehr krank wurde, und lange Zeit zu ihrer Erholung nöthig hatte. Als wir nach dem ersten Brief in zwey Monaten keine Nachricht von Sir John erhielten, mußte ich nach London, um ihn selbst zu sehen. Aber sein Oheim hatte ihn nach Frankreich geschleppt, und er durfte seiner Frau Mutter nur alle drey Monate schreiben. Die Briefe waren bald von diesem, bald von jenem Ort datirt; so, daß obschon Milady vieles Geld aufwandte, um durch andere Leute Nachricht von ihrem Sohn zu erhalten, es doch immer vereitelt wurde. Endlich gieng sie selbst nach Frankreich über und ich kann sagen, daß wir dieses Land und beynah ganz Italien durchstreiften, je nachdem wir Spuren fanden, auf denen wir die Reisende zu haschen glaubten. Stellen Sie sich, nach einigen Monaten vergeblicher Mühe den Jammer der Mutter vor, als wir Briefe aus Konstantinopel erhielten, mit der Anzeige, daß sie nun nach Athen wollten. Die mütterliche Liebe und Hoffnungen erhielten sie bey Leben, denn ihr Kummer war unaussprechlich. Und so mußte sie vier Jahre leben. Denn erst zu Anfang des fünften starb der rauhe eigensinnige Mann, der sich eine Freude gemacht hatte, sie zu quälen, weil er

ihre

ihre mütterliche Zärtlichkeit als Schwäche eines Weibes verachtete, und seine Reichthümer als Gegengewicht jedes Verdiensts und jeder Freude des Lebens ansah. So wie er in seinem Gold die Bekräftigung der Rechte eines Oheims fand, die ihm die väterliche Gewalt beylegten. Seefahrer und Geldsammler sind immer stählernen Herzens und Sinnes.

Sir John hatte seiner Frau Mutter den Tod des Oheims gemeldet, und hinzugesetzt: Er würde sich noch einige Zeit in Neapel aufhalten, und dann nach Engeland zurückkommen. Die Begierde ihren Sohn wieder zu sehen, und wieder zu haben, führte Milady in großer Eile nach Italien, wo er aber nicht hingekommen, sondern schon lange in Paris war. Nun flogen wir auch hin, und hatten freilich die Freude unsern Sir John lebend, aber nicht gesund, weder am Leib noch an der Seele, anzutreffen. Seine so edle Gesichtszüge waren verzerrt, erniedrigt, seine Gesichtsfarbe blaß und gelb. Ach! Er war wie eine von giftigen Insekten angefressene Knospe, der man noch ansah, welch eine herrliche Frucht daraus geworden wäre, hätte nicht ein unseliger Zufall Verderben über sie gebracht. O! glauben Sie, es ist für einen Mann, der den Genius seiner Nation kennt und liebt, und der

einen freyen edlen Engeländer für diesen Genius erzog, ein unausstehlicher Anblick, einen solchen jungen Mann in einen mißrathenen Franzosen verwandelt zu sehen, dessen Geberden, Ton und Kleidung die Hände anzeigen, durch die er umgebildet wurde. Spieler und Buhlerinnen hatten den sanften, schönen Jüngling, dessen Gestalt, und die mit ihr so sehr harmonirende Seele ihn zunächst an das Bild eines Apolls stellten, zu einem Faun herabgewürdigt. Der ursprüngliche Zug seiner Muskeln und Nerven, die von der Natur bestimmt waren, jede edle, erhabene Bewegung der Seele auszudrücken, wurden nun durch schlechte Gesinnungen widrig und heftig gespannt. Er konnte nicht mehr geistvoll lächeln. Sein Blick war nicht mehr offen; sein Aug sagte nicht mehr: **Ließ in meiner Seele**. Er verzog den Mund, und blinzte mit halber Scham und halber Frechheit unter seinen langen Augenwimpern hervor. Sein Oheim hatte, wie gewisse Bäche die Eigenschaft haben, eine steinerne Hülse um sein sonst so gefühlvolles Herz gelegt. – Die Freudenthränen, das Entzücken und die Umarmungen der mütterlichen Zärtlichkeit trafen auf diese Steinschale, und der erkünstelte Petitmaitre antwortete elendes Zeug. Ich sprach gar nichts, und hatte ihm nur eine seiner Kleidung und Be-

tragen gemässe Verbeugung gemacht; aber mit Aufmerksamkeit ihn betrachtet, wie das verstümmelte Bild einer Gottheit. Er vermied meine Blicke, und suchte Verachtung anzudeuten, als sein Aug im Weggehen flüchtig über mein ihn scharf fassendes Aug hinwegeilte. Er wußte nicht, daß ich diesen Versuch zu einem Beweiß machte, daß er noch nicht unwiederbringlich verlohren sey, und daß ich den Trost darauf baute, dessen seine Frau Mutter damals mehr bedurfte, als wenn sie die Nachricht von seinem Tod erhalten hätte.

Unser Aufenthalt in Paris ward ihm zuwider, und er gieng so weit, es seiner Mutter zu schreiben. -- Sie können denken, was dieses für eine Würkung auf sie machte, ob er schon dazu setzte:

> „Daß sie mit dem Vermögen seines Vaters und dem ihrigen thun möge, was ihr gefiele, indem er von seinem Oheim so viel geerbt habe, daß ihm nichts als Freyheit und Leben zum angenehmen Genuß fehle. Und dieses würde sie ihm als eine so gute Mutter wohl gönnen.“

Wir reiseten ab, machten aber unsern Weg über Rohan, gewiß durch einen Antrieb der göttlichen Vorsehung. Ich kann Ihnen auch nicht sagen, warum wir in einem kleinen abliegenden Dorf an

 der

der Seine blieben, als weil wir dort unser von der Vorsicht bestimmtes Geschäft ausführen sollten; denn unsere Abreise war auf morgens drey Uhr festgesetzt. Ich war nicht ganz wohl, und legte mich, ohne zu Nacht zu essen, in mein Bette, das in einem engen Kämmerchen gerade an der Lady ihrem Zimmer stund. Die Fenster giengen auf die nahe am Haus fliessende Seine. Ich konnte lange nicht schlafen, weil noch immer so viel Getöse in dem Hause war. Endlich schlummerte ich ein, aber kurze Zeit darauf däuchte mich, daß man ganz nahe an meinem Bette spreche, und ich endlich eine Thüre öfnen, und deutlich eine weibliche Stimme sehr innig um Verschonung und Zurückführen in ihre Heimat bitten hörte. Man antwortete:

„Sie wäre ein Kind, und all ihr Verstand nütze ihr zu nichts, so wenig als ihre übertriebene Moral. Denn wenn ihr diese, und ihr Beten etwas hälfe, so würde sie nicht in seine Hände gekommen seyn. Der Himmel bekümmere sich weniger um sie als er, da er ihr zu der Vollkommenheit ihrer Talente geholfen, und sie nun in einen glänzenden und angenehmen Zustand bringen wolle; – sie möchte sich bis morgen neun Uhr mit diesem Portrait und den Zeichnungen des schönen Hauses und Gartens unterhalten; denn früher würde er sie nicht sehen, weil

er

er zu thun habe. -- Die weibliche Stimme sagte dann unter vielem Schluchzen: Gott vergebe Ihnen, und schütze mich!

Nun wurde die Thüre zugemacht und verriegelt. Ich hatte mich mit Staunen und Neugierde in meinem Bett aufgerichtet, und meinen Vorhang gefaßt. Dieser deckte die Thüre des Zimmers, woher die Stimmen kamen. Ich hörte das Frauenzimmer seufzen, und eilend ein Fenster aufmachen, indem sie sagte:

„Nein, das Bild eines Verführers und seines Hauses soll nicht mit mir in einem Zimmer seyn."

Es klatschte im Wasser, weil sie beyde zum Fenster hinauswarf. Ich hörte sie auf ihre Kniee fallen, und Gott um Beystand anrufen. O wie ängstig war ihre Stimme? - wie durchdringend, als sie bat:

„Ewiger Vater! gabest du mir Schönheit und Gesang zu meinem Verderben? - warum Tugend in mein Herz, -- warum Glauben an dich, wenn du mich verläßt? Du hast mir meine Eltern, meine natürliche Beschützer genommen, und giebst mein Leben und meine Unschuld in die Gewalt eines Bösewichts? O meine Mutter! siehst du dein Kind nicht? fühlst du mein Elend nicht? betest du nicht

für mich? -- Ich kann nicht mehr beten -- der Gott, bey dem du bist, sieht meinen Jammer, und hilft mir nicht! —

Ich wurde äusserst gerührt und erschüttert, stund auf, zog mich an. Ich hörte sie auf- und abgehen, seufzen, die Hände ringen und zusammenschlagen. Ich weckte Milady, und bat sie, dieses arme Geschöpf zu retten, weil der Bösewicht erst den andern Morgen wiederkäme. Ihre Klagen gegen Gott näherten sie der Verzweiflung. Es grämte meine Seele. Ich hätte ihr nicht zurufen mögen, weil ich fürchtete, eine Männerstimme verhindere ihr Vertrauen; aber wenn Milady spräche, so würde der Gedanke einer Mutter, einer Beschützerin in ihr erwachen. Milady kam gleich, und horchte mit mir. Sie sprach aber nur noch abgebrochene Worte der Verzweiflung, und auf einmal sagte sie heftig:

„Nein! Gott kann es nicht verargen, wenn ich ehender mich in den Fluß stürze, als den morgenden Tag erwarte. --

Sie fiel auf ihre Kniee, wo sie unverständlich fortwinselte. Milady rief an der Thüre mit dem zärtlichsten Ton:

„Kind! gutes armes Kind! vertraue dich mir, Gott sieht meine redliche Seele! --"

Ein

Ein Schrey des Schreckens war alles, was wir darauf hörten. Ich hob mit einemmal mein Bette von der Stelle, riß die Thür auf, Milady stieg mit mir über das Bett des Frauenzimmers, dessen Vorhänge wie bey mir die Thüre deckten; sonst würde sie der Elende nicht da gelassen haben. - Wir fanden Mis Elma, denn sie war es, in einem Reißkleid, mit auseinandergerissenen Haaren, Rock und Weste aufgeknöpft, an dem offenen Fenster vor einem Stuhl auf der Erde, ihre Arme an dem Gesims hinaufgestreckt, Mund und Augen starr offen, und ihr mit der Todesblässe bedecktes Gesicht gegen die Wand gedreht, wo die Stimme von Milady hergetönt hatte. Meine edle Lady brach in Thränen aus, und drückte den Kopf dieses Bilds der Verzweiflung an ihre Brust. Ich machte ihre Hände loß, die das Gesims mit einem krämpfigen Zug der Nerven festhielten, und bat nur um Stille. -- Ich holte aus der Cassette von Milady stärkenden Geist, womit wir sie rieben, und ihr etwas in den Mund träufelten. Sie kam zu sich, sah um, erhob ihre Hände, und rief mit einem durchbohrenden Ton:

„O retten -- retten -- und sank wieder leblos hin.“

Wir wurden voll Angst. Ich sagte aber, da sey

 nichts

nichts zu thun, als sie aus dieser Stube wegzubringen, weil man in Milady ihrer ehender ein Geräusch wagen dörfe. Ich dachte alle Augenblicke, ihr satanischer Verführer möchte uns überraschen. Wir hoben sie auf, und brachten sie endlich auf das Bett von Milady, wo wir sie nach einer Viertelstunde völlig ermunterten, und Miß allein bey Milady blieb, die sie ihres mütterlichen Schutzes versicherte, und daß sie gleich mit ihr abreisen sollte. Die schöne Elma warf sich mit einem Strom von Thränen zu Milady Füssen, konnte nicht reden, sondern deutete auf den Himmel, auf ihr Herz, und küßte die Hände ihrer Erretterin.

Ich hatte indessen das Zimmer der Elma wieder zugemacht, und ließ ihren Hut neben dem Stuhl am Fenster auf der Erde liegen, damit der Bösewicht denken möge, sie habe sich in den Fluß gestürzt. Mein Bette brachte ich auch wieder an seinen Platz, und Miß Elma kam, in einen Kaputrock von Milady gewickelt, unerkannt und glücklich zu ihr in die Gutsche, wo zwey wehrhafte Bediente vornen aufsassen. Doch waren wir mit unserer Beute nicht eher ruhig, als da wir im Paquetboth in unsern Betten lagen. Eine Freundin von Milady schrieb in einiger Zeit, daß sich in dem Wirthshaus, wo wir über Nacht gewesen, ein schönes Mädchen

chen ersäuft habe, und daß sich darüber zwey Mannspersonen hätten ermorden wollen. Das war uns genug, und unsere Miß Elma verlangte nichts anders, als bey Milady zu bleiben. Jeder Tag und jede Stunde zeigten uns neue Vollkommenheiten des Geistes und der Schönheit an ihr. Es sind eilf Jahre seit diesem Vorgang verflossen.

Stellen Sie sich Lady Elma mit achtzehen Jahren vor. Sie ist eines teutschen Offiziers Tochter; ihr Vater starb als sie siebzehn Jahre hatte. Er war mit seinem Regiment in Italien gelegen, hatte sich dort verheurathet, und dieses einzige Kind seiner Liebe vortreflich erzogen. Denn sie hat richtige und ausgebreitete Kenntnisse, wie sie ein Frauenzimmer, ohne als eine Gelehrte berühmt zu seyn, haben kann. Ihre herrliche Stimme wurde in dem Vaterland der Musik leicht zu der Vollkommenheit gebracht; sie zeichnet und malt, spricht Französisch und Teutsch; Italienisch ist ihre Muttersprache, und unser Englisch lernte sie in kurzer Zeit. Ein heilloser Kerl, der sie als Harfenist und Sänger unterrichtet hatte, entführte sie nach dem Tod ihrer Mutter, um sie einem reichen Wollüstling in Frankreich zuzubringen, der eine schöne und noch reine Sängerin dieser Nation haben wollte; und in dem Haus, wo wir sie fanden, sollte sie übergeben werden.

Ich bemerkte, daß die gute That, welche Milady an Miß Elma bewiesen, ihre Seele wieder zu freudigen Gefühlen geöfnet hatte. Sir John war auch nach Engeland zurückgekommen, und beschäftigte mein Herz. Denn ich ließ ihn genau beobachten. Die Rettung von Miß Elma machte mich auch die seinige wünschen. Ich dachte auf Mittel, und sagte mir endlich:

Ein durch sinnliche Vergnügen verdorbener Mensch kann nur durch Reize neuer Vergnügen zurückgezogen werden. Schöne Buhlerinnen bestricken Sir John, und halten ihn von seiner Mutter und seinen Pflichten zurück. Sollte nicht die schöne Miß Elma, ihre Stimme, ihr Harfenspiel ihn reizen, zu seiner Mutter zu kehren, um sie zu seyn, und also Miß Elma die körperliche Erscheinung der Tugend für ihn werden? Man nimmt so gern den Ton und Sitten des geliebten Gegenstandes an. - Sir John beweißt es; er ist wie seine Gesellschafterinnen --

Ich sagte Milady meine Wünsche und meine Hofnungen. Sie faßte sie auf, und wir giengen ohne unserer Elma ein Wort zu sagen, nach einem wohl überlegten Plan zum Werk.

Sir John hatte seiner Frau Mutter geschrieben:

ben, daß er auf ihr Vermögen Verzicht thue: sie könne thun, was ihr beliebe. Alle Welt wußte, wie er der besten Mutter so kalt und schlecht begegnete. Wir bauten auf diesen Brief, giengen nach London, und ich fragte Rechtsgelehrte um Rath, auf den Fall, daß Milady nach diesem Brief handeln, und eine junge Miß an Kindesstatt aufnehmen wollte. Die Sache wurde richtig, und Miß Elma mit aller Feyerlichkeit von Milady Gürden zur Tochter und Erbin angenommen. Sir John war zu Tunbridge, als es geschah; aber alle Zeitungen und Pamphlets waren voll von diesem Vorgang, besonders aber von der Schönheit der Miß. Milady führte sie in Schauspiele und auf Spaziergänge. Ueberall wurde sie gelobt und bewundert. Aber sie erschien nur einmal: dann war immer Miß Elma kränklend und verschlossen. Sir John hörte diese Geschichte, lachte und spottete anfangs. Doch da er so viel von der Schönheit der Miß reden hörte, wurde er neugierig, suchte Milady auf, und kam mit zimlicher Artigkeit, sein langes Ausbleiben zu entschuldigen. Milady empfieng ihn heiter, aber kalt, wie einen ganz fremden Menschen, antwortete ihm ganz gleichgültig, und arbeitete fort. Er war verlegen, sah um sich, so oft sich nur das mindeste hören ließ, aber Miß

Elma

Elma erschien nicht. Ihre Harfe war in dem Kabinet von Milady; er sah dem Lehnsessel seiner Mutter gegenüber einen Stuhl, nahe an der Stelle, wo die Harfe hieng. Da, dachte er, sitzt Miß bey meiner Mutter. Die schöne Auflage der Werke von Lord Lidleton lagen aufgeschlagen da; ein Miniaturstück nicht ganz ausgemalt daneben. „Dieß ist Arbeit von Miß.“ Er sah alles an, doch fragte er nicht; und da Besuche kamen, und Miß nicht erscheinen wollte, so gieng er, fragte aber Milady, ob sie noch einige Zeit in London bliebe? -- kalt sagte sie, sie wisse es nicht. Ihre Kälte und Ruhe war ihm sehr aufgefallen, und er war abends selbst in seiner lustigen Gesellschaft nicht so munter als sonst.

Milady ließ nun unsern Reynolds kommen, und begehrte von ihm den Entwurf eines allegorischen Gemäldes, auf welchem sie und Miß Elma so abgebildet wären, daß es als ein Denkmal der Aufnahme an Kindesstatt angesehen werden könnte.

Nun sprach erst der Kenner jeder Grazie von den Annehmlichkeiten der Miß Elma, und man wollte sie schon ohne Entgeld malen, und in Kupfer stechen. Durch alles dieses wurde die Neugierde von Sir John so stark, daß er einen alten Bedienten von Milady, der ihn ehmals besorgt hatte, zu

sich

sich kommen ließ, und ihm so viel Guineen bot, als er wollte, er solle ihm doch sagen, woher Miß Elma sey, und was alles mit ihr vorgienge. -- Der Bediente war unterrichtet, sprach nicht anders als von einem Engel, und mischte mit einer Thräne im Aug einen Gottesdank unter das Lob, weil Miß Elma die gute Lady über das lange Ausbleiben von Sir John getröstet, und bey Leben erhalten habe. -- Nun wollte er in dem Hause versteckt werden, um Miß zu sehen. Richard fand, es sey beynahe unmöglich; denn Miß schliefe in Milady Zimmer, und sey den ganzen Tag bey ihr: er wolle aber mit seiner Betti sprechen, die Kammermädchen bey Miß sey; denn er möchte Sir John wohl gönnen, daß er seine schöne Schwester einmal sähe! Richard bekam eine handvoll Guineen, und Reynolds einen Besuch, als das Bild in sein Haus kam, um ausgemalt zu werden.

Beyde Ladies stehen in Lebensgröße in einem auf Säulen ruhenden Tempel. Auf dessen Vorderseite steht, „der Sympathie gewehht." Miladi Gürden in einem violetten Wittwengewand, eine weise Binde mit langgeknüpften Schleifen um ihren Leib; ein halbzurückgeworfener Schleyer wallt in edlen Falten an ihrem ehrwürdigen Gesichte herunter; sie steht auf der obersten Stufe eines antiken Altars,

Altars, auf welchem Blumenkränze und Blumenketten liegen, von denen sie eine an einem Ende hält; das andere, so etwas über den Altar hinunterhängt, wird von Miß Elma gefaßt, die erst mit einem Fuß auf der Stufe ist. Milady zieht die Kette gegen ihre Brust, und sieht mit einem Gemische von Würde, Liebe und Vergnügen gegen Miß Elma hin. - Diese in einem weissen Kleid mit Falten, welche allein in dem Gewand einer eilenden Huldgöttin entstehen können, hat den rechten Arm ausgestreckt, mit dem sie die Blumenkette hält, ihr Oberleib ist in der edelsten Stellung etwas vorwärts gebogen, und in ihrem holden Gesichte liegt bescheidenes Entzücken, Dank und Zärtlichkeit ausgedrückt. Die herunterhängende Ende des rosenfarbenen Gürtels, der um ihre feine Gestalt liegt, sind auch nach den Falten des Kleids etwas fliegend gemalt; ihre linke Hand hält Blumen, wovon sie schon etliche zu den Füßen von Milady gestreut hat. Auf dem Altar steht: --

Lady Gürden nimmt Miß Elma zu ihrer Tochter an.

Das Gemälde wurde täglich mehr besucht. Milady selbst erhielte Ehrenbezeugungen und Briefe von Lords aus großen Familien, welche um die Erlaubniß baten, Miß Elma aufzuwarten, und ihre

Hand

Hand und Rang anzubieten. Unsere Leute wurden bald von diesem, bald von jenem gereitzt, um Versprechungen und Gold, Briefe an Miß zu bestellen, oder eine Unterredung zu verschaffen.

Sir John wurde unruhig über dieses Geräusch, und war auch einige Tage nicht wohl; und was noch mehr war, er versagte seinen Bekannten ihre Besuche; Richard mußte wieder zu ihm, und wurde eifriger als je nach Miß Elma gefragt, wer sie sehe? wem sie Milady wohl zudächte? -- Richard wußte nichts: er vermuthete aber, daß Milady etwas vorhätte, denn sie habe seiner Betti gesagt, gleich nach der Rückreiße von Gärdenhall, wohin sie in zwey Tagen giengen, würde Miß Elma vermählt.

Nun foderte Sir John von dem alten Richard eine Probe seiner ehmaligen Liebe für ihn, daß er ihm Gelegenheit schaffe, Miß zu sehen oder zu hören, ehe sie wegreißten: er wolle sich verkleiden; man denke in seiner Mutter Hause so nicht mehr an ihn, besonders da er nicht ausgehe.

Richard ließ sich bewegen, brachte ihm den andern Tag seinen Livreerock, und führte ihn ganz sorglich in die Stube von Betti, wo er versteckt seine Mutter und Miß Elma auf den großen Saal gehen, und wiederkommen sah. Bey dem Zurück-

kommen hielt sich Milady bey Betti auf, und fragte, ob alle Kleider von Miß fertig und gut gepackt seyen? Betti versicherte es, und Miß Elma dankte, für die nur zu reichliche Sorge, welche Milady für sie trage. Diese antwortete ihr mit einem Kuß: Bald, meine Elma! hoffe ich dich als meine geliebte Tochter ganz auszustatten, ob dich schon der glückliche Mann, auch ohne nichts, als den köstlichsten Schatz betrachten wird.

Damit giengen sie vorüber, aber der Stachel war tief durch Liebe und Furcht in die Seele unsers Sir John gedrungen, Miß Elma, und alle ihre Reize waren immer vor ihm, mit dem Gedanken, daß seine Mutter sie nun einem andern geben müßte, da doch ehmals ihre Liebe alles für ihn gethan haben würde. Er ließ einen Beutel mit Guineen in des alten Richards Rock, und folgte uns auf dem Fuße nach Gürdenhall. Denn kaum waren wir zwey Tage da, als mich der Sohn des Pächters, bey welchem wir heute zu Mittag aßen, zu seinem Vater rief, der mich an die Thüre des obern Zimmers führte, und allein hineingehen hieß. Sir John, der am Fenster saß, sprang auf, und gieng einige Schritte hastig gegen mich, blieb aber auf einmal mit erröthetem Gesicht, und einem gegen mich ausgestrecktem Arm stehen. Ich stockte

frey-

freylich auch einige Augenblicke, aber es war staunende Freude über seinen Anblick, und über die Gewißheit, daß er nun Gürdenhall und der Tugend wieder gegeben sey. Ich warf meinen Hut und Stock hin; Thränen stürzten aus meinen Augen, und mit beyden Armen schloß ich den moralischen Findling an mein Herz. Nun hieng er an meinem Hals, weinte auch, und küßte mich, drückte dann meine Hand, sah mich an:

Doktor! Sie lieben mich also noch?

Ja, Sir John! von ganzem Herzen liebe ich Sie, und danke Gott, daß er mich den Tag erleben ließ, wo Sie diesen Boden wieder betreten, wieder ganz Sir John sind. Ach! was göttliche Freude für Ihre Mutter!

Er sagte mit einer Art Schmerz:

O meine Mutter ist so kalt gegen mich geworden.

Daran, lieber Sir John! war Ihre eigene Erkältung Ursache; aber glauben Sie mir, das mütterliche Herz wird bey der Rükkehr ihres Sohnes schmelzen.

Wir setzten uns nach dem schweigend auf eine Bank, Hand in Hand, zusammen. Sir John sah nachdenkend vor sich hin, und ich mit Wonne auf ihn. Es däuchte mich, als ob unter seinen Thränen der Reue jeder moralische Zug seines Gesichts

sich neu entfaltete, wie Thau die welkende Blätter einer durch Sonnenhitze versengten Pflanze erquickt, und ihr neues Grün und neuen Wachstum giebt. Ich bat Gott in meiner Seele, die gute Bewegungen, die ich in der Seele meines Zöglings sah, zu segnen, und sie reifen zu lassen. Während diesem innerlichen Gebet drückte ich sanft eine seiner Hände, die ich hielt. Er blikte mich fest und untersuchend an.

Doktor! ist Ihnen alle diese Liebe ernst? machen Sie mir keine Vorwürfe da innen? — Er legte hier eine Hand auf meine Brust.

Nein, bey Gott! -- sagte ich, da ich zugleich seine Hand fest an meine Brust drückte --

Ich fühle nichts als Freude, und wahre Liebe; ich wünschte, Sie in meiner Seele lesen lassen zu können.

Sie müssen doch sehr unzufrieden mit mir gewesen seyn?

Ja, lieber Sir John! das war ich. Aber, immer war Liebe dabey; denn wie konnte ich das Bild Ihrer schönen Jugendjahre, alle die herrliche Anlagen Ihres Geistes und Herzens vergessen? -- ich weinte nur, daß der wilde Strom der Leidenschaften Sie mit fortgerissen

sen hatte, und hofte immer auch, die Vorsicht würde ein so edles Geschöpf nicht zu Grunde gehen lassen. -- Sie sind gerettet! ich fühle es -- Sie sind gerettet!

rief ich mit einer Umarmung aus. Eine ruhige schöne Thräne glänzte in seinem Aug. Er küßte mich dankbar, und sagte:

Guter Mann! Sie sollen, wie ich zu Gott hoffe, Ihre Erwartung erfüllt sehen, und ich will Ihnen gleich einen Beweiß von der völligen Rückkehr meines Herzens geben. - Ich bekenne, daß mich nicht die schuldige Liebe für meine gute Mutter, nicht das Gefühl von Reue über meine Ausschweifungen, sondern die Liebe für Miß Elma hieher brachte. Aber das ist auch wahr; ich konnte Gürdenhall nicht sehen, diese Luft nicht einathmen, ohne daß tausend Bilder und Gefühle in mir erwacht wären, welche das süsse Andenken jeder reinen Jugendfreude zurückruften. Das Händeschütteln des guten Pächters, als ich gestern Abend ganz allein hiehergeritten kam, seine staunende Freude mich zu sehen, sein Jammern, als ich nach seiner Frau fragte, die meine Kinderjahre gepflegt hatte, - daß sie nicht mehr lebe, und den Trost nicht habe, mich wieder gefunden zu sehen, - o das bewegte mich!

noch mehr aber, als er zusetzte: - Ach! sie war nur Ihre Magd. Ihre Mutter! - die wird Trost geniessen - die verdient's. Theurer Sir! bleiben Sie jetzo bey Ihrer Mutter! —

Doktor! fuhr Sir John fort: —

mein Herz war bestrickt, meine Seele verblendet, aber nicht so ausgeartet, daß ich mich gegen die treuherzige Neigung dieses Mannes verhärten konnte. Ich war unendlich gerührt, und bat ihn, Sie morgens in aller früh holen zu lassen. Ich wollte bey ihm über Nacht bleiben, um meine Frau Mutter nicht so spät zu beunruhigen. Es gefiel ihm, daß ich meine Mutter schonte, und der redliche Greiß freute sich, den Sohn seiner Lady zu beherbergen. Er sah meinen Wunsch nach Ihnen als ein gutes Kennzeichen an, und erlaubte dann seiner Tochter Sally, das Essen zu bringen, und in der Stube zu seyn. Dieß erschütterte mich. Mein böser Ruf hatte die ehrliebende Seele meines Pachters mißtrauisch gemacht, und die Tugend meines Lehrmeisters war so tief in dem Mann gewurzelt, daß er vermuthete, ich müsse auch gut seyn, nur weil ich so eifrig nach Ihnen gefragt hatte. Ich lag die halbe Nacht am Fenster; die hohe weisse Stirnwand von Gürdenhall, und die Va-

sen

sen von einer Seite des Dachs glänzten sanft im Mondlicht zu mir herüber. Die Bäume des Parks säusselten, und schienen mich willkommen zu heissen. Mein Herz wurde erweicht, und innig wünschte ich meiner Mutter einen süssen Schlaf. Ich fürchtete mich vor Ihnen, sagte mir aber, daß ich Vorwürfe verdiente, und sie gerne tragen wolle, wenn sie nur nicht zu bitter seyen. Denn, mein Freund! o glauben Sie mir, wer einst die Tugend liebte, und sie verläßt, macht sich beym Wiederkehren selbst Vorwürfe genug. Aber Sie haben mich als Vater aufgenommen, und bewießen mir, daß wahre Tugend nie ohne vollkommene Güte ist.

Ich war versunken in unaussprechliches Wonnegefühl. Ich knieete zur Erde, und prieß Gott für die Seeligkeit, welche die Rede des jungen Manns über mich ausgegossen hatte. Ich bat ihn, den Jüngling zu lohnen, und ihm Beharrlichkeit des Wandels auf diesem schönen Weg zu geben. Sir John umfaßte mich, und lehnte seinen Kopf auf meinen. Meine Thränen benetzten ihn, ich wollte sie abwischen, aber er litte es nicht.

Nein, Doktor! ich bin nun wieder zu Ihrem Zögling geweyht, und ich will es bis in meine Grube bleiben. Leiten Sie mich wieder,

 sagte

(sagte er, als ich an seiner Hand aufgestanden war, und er mich noch hielt:) Aber, fuhr er fort,

Lohnen Sie mich auch! machen Sie, daß ich an der Hand von Miß Elma mein Leben fortführe, daß meine Mutter mir ihren Liebling giebt, nicht dem glücklichen Lord Sirham, (den er für ihren Bräutigam hielt.)

Ich versprach ihm, alles für ihn zu thun: er solle sich nur bey Miß Elma beliebt machen; von dem Herzen seiner Mutter könne er alles versichert seyn. Nun mußte ich auf hundert Fragen antworten. Der Mittag kam. Ich sagte, ich wollte nach Haus, weil Milady heut früher speise, um den Nachmittag in Johns Lauben zuzubringen, wo sie der Miß Elma sein Bildnis zeigen wolle. Er wurde von diesem Gedanken durchdrungen, schlug seine Hände zusammen, und rief aus: —

Ach! da wird meine Mutter über mich klagen, und Miß Elma mich verabscheuen!

Hierauf wurde er einige Augenblicke still, und fieng dann an:

Doktor! wollen Sie das Siegel auf Ihre Freundschaft drücken?

Ich sagte, ja, recht gern. —

Nun, so schreiben Sie meiner Mutter, daß Sie bey Pachter Edward zu Mittag essen,

und

und führen Sie mich dann in den Park, daß ich meine Mutter sehen und hören kann, ehe sie weiß, daß ich hier bin.

Ich schrieb; meine Hand zitterte vor Freude. Denn dieses Billet war das Losungswort für Milady, daß Sir John wieder gefunden, und ihrer ganz würdig sey. Sie ließ mir nur sagen, sie hoffe, daß ich abends nach Johns Lauben kommen, wo er sie und Miß finden würde, indem beyde den ganzen Nachmittag da zubringen wollten. Sir John war in dem größten Entzücken über allerley Hofnungen, die er sich machte. Aber der Gedanke, Miß Elma zu sehen, war die glänzendste davon.

Wir giengen bald vom Tisch, aber durch einen zimlichen Umweg nach Johns Lauben, die man so nannte, weil alle Bäume dort auf den Geburtstag von Sir John angepflanzt worden, und auch ein sehr artiges Gartenhaus hingebaut ist, das in einem ovalen, in der Mitte durchschnittenen Saal besteht, der auf beyden Seiten der durchschneidenden Mauer kleine, auf Säulen gestützte Gänge hat. Alles ist mit einem Italienischen Dach und Vasen geziert, und zwischen den Säulen des halben Ovals und der Gänge sind Stufen, so daß man von allen Seiten in den Park gehen kann. Die Hälfte des Saals ist mit Mauern und Fen-

stern gegen die See zu. Ueber dem Kamin ist das Gemälde von Sir John, als er sechszehn Jahr alt war, da er neben einem schönen Pferd steht, welches ihm sein Großvater geschenkt hatte. Man kann in Wahrheit nichts Angenehmers sehen, als diese Jünglingsgestalt, voll Muth und Fröhlichkeit über das schöne Pferd. - Dort war Lady Sürden mit Miß Elma hingegangen, um den entscheidenden Augenblick zu befördern, der das Glück ihres Sohns und das ihrige festsetzen sollte. Sir John gieng bald schnell, bald langsam ganz stillschweigend neben mir; sah oft auf mich, wenn wir bey Plätzen vorbeykamen, wo die Ruhbänke waren, auf denen ich mit ihm gesessen, und ihn unterrichtet hatte. Ich bemerkte wohl, daß alles einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Endlich winkte er mir, zurückzubleiben, und schlich sich zwischen der Galerie in die Ecke des Kabinets. Ein kleines verabredetes Zeichen sagte Milady, daß Sir John da wäre, wo er seyn sollte. Miß Elma mußte da ihre Harfe nehmen, und spielen, und ein kleines Lied dazu singen, damit auch diese Kette um sein Herz geschlungen würde. Aber bald sagte Milady:

Höre auf, meine Elma! ich werde durch dein Spiel und Singen zu wehmüthig, besonders da ich das Bild meines verlohrnen Sohnes

vor

vor mir habe.

„Liebe Mutter! wie alt war Sir John, als er gemalt wurde?“

Sechszehn Jahre, meine Liebe!

„Er war sehr schön, und hat viele Aehnlichkeit mit Ihnen.“

Ach Elma! wenn diese Aehnlichkeit in den Zügen seiner Seele gewesen wäre, so würde ich noch eine glückliche Mutter seyn; aber diese äusserliche Gleichheit hat nicht einmal Liebe für mich gewürkt.

„Theure Lady! darf ich was fragen?“

Was du willst, mein Kind!

„Haben Sie alles gethan, ihn zurückzurufen?“

Gewiß, meine Elma! habe ich nichts unversucht gelassen.

„Ich will es glauben, liebe Mutter! aber waren Sie es selbst, oder andere, die Sir John Vorstellungen machten?“

Warum fragst du dieses?

„Weil ich fürchte, daß andere nicht edelmüthig genug, nicht liebend genug mit dem jungen Mann umgiengen, oder zur Unzeit mit ihm sprachen, da gerade eine ergötzende Leidenschaft in ihm herrschte, und da konnte er ja niemand anhören.“

Ach

Ach, liebe Elma! wenn du wüßtest, was ich und sein Lehrmeister alles thaten, und ihn immer kälter und verdorbener fanden - den so vortrefli-chen jungen Mann, in welchem alles Edle und Gute bis in sein zwanzigstes Jahr in voller Blüthe war.

„Theure Lady! das kann nicht ganz erstickt seyn — es ist unmöglich, ieder Zug seines Gesichts sagt es. Und, liebe Mutter! seine Aehnlichkeit mit Ihnen verspricht es meinem Herzen, er wird gewiß einst für Sie, und für jede Tugend leben.“

O Elma! du Fremdling! den das ohngefähre Schicksal in meine Arme brachte -- du giessest Balsam in das Herz, das von meinem einzigen geliebten Sohn zerrissen wurde. -- Holde, liebe Tochter! Gott segne dich für die Hofnung, wel-che dein das gute so gern glaubendes Herz mir giebt.

Hier, mein Freund! war Sir John seiner nicht mehr mächtig. Er stürzte in den Saal zu den Fü-sen seiner Mutter, die in diesem Augenblick ihren Kopf in der vollen Bewegung ihres Herzens auf Miß Elma gelehnt hatte, und Miß eine Hand der Lady küßte.

Sir John lag vor ihnen, beyde Arme aus-

ge-

gestreckt, konnte nichts sagen -- als -

O meine Mutter! O Engel Elma!

dann, von tausend Gefühlen überströmt, halb ausser sich, auf den mütterlichen Schoos sank, seine Mutter ihn umarmte, an sich drückte, und süsse, süsse Thränen der Freude über ihn hinweinte - O! was war dieser Anblick für mich - der so glückliche Erfolg meines Nachdenken und Anordnung.

Milady erhob sich, hatte aber noch einen Arm um den Hals von Sir John, und mit der andern Hand hielt sie seinen Kopf in die Höhe, um ihr mütterliches Auge an dem Anblick ihres Sohns zu erquicken. Miß Elma, über deren schöne Wangen große Thränen heruntertraufelten - Sir John, der seine Hände bittend erhob:

Vergebung, o meine Mutter Vergebung!

Milady dann seine Hände in ihre schloß, und so feyerlich ihm sagte:

von ganzem Herzen, mein Sohn! — Bleibst du aber jetzt mein?

setzte sie zärtlich hinzu,

All mein übriges Leben, theure Mutter! Segnen Sie mich wieder.

Betend waren ihre Hände über dem bittenden Sohn gefaltet, und sie segnete ihn nach sechs kummervollen Jahren wieder das erstemal auf der nemlichen

lichen Stelle, wo er ihren Abschiedskuß erhalten hatte. Ich war gegenüber an der Thüre angelehnt, und genoß die herrliche Frucht meiner Hofnungen. Sir John küßte die Hände seiner Mutter, die mit Wonne ihn ansah. Miß Elma stund auf; dann sie war erst ganz frey geworden. Sir John wand sich, noch da knieend, gegen sie:

Edle Fürsprecherin für den verblendeten Sohn! haben Sie Dank, - ewigen Dank für jede Sylbe, die Sie sagten, für jeden Blick auf mein Bild! - O Elma! wie tief ist das Ihrige in meiner Seele.

Miß machte eine anmuthsvolle, sittsame Verbeugung, und Milady lächelte auf ihre Kinder mit Entzücken hin, führte dann ihren Sohn, wie eine köstliche Beute, triumphirend nach Gürdenhall, stellte ihn dem ganzen Haus wieder vor. Alle hatten unaussprechliche Freude, Sir John zu sehen; sie wurden beschenkt, und im ganzen Kirchsprengel alle arme Jungen gekleidet, so wie von diesem Tag an, jedes Jahr vier versorgt werden.

Aber auch von diesem Tag an ist Sir John der beste der Menschen, und wir dadurch die glücklichsten. Schnell sproßten alle erstickt geschienene Verdienste des Geistes und Karakters wieder in ihm empor, und eben so schnell wuchs seine Liebe für

Miß Elma. Es war Anbetung in der Flamme seiner Zärtlichkeit. -- O wie hiengen seine Blicke an ihr, wenn sie malte, arbeitete, oder etwas vorlaß! wie lauschte er ihrem Gesang, ihren Reden! wie leicht errieth er, was sie liebte! und wie mußte das alles geschehen. Lange versagte er sich die Freude, von seinen Gesinnungen zu reden, aber endlich ertrug er sein Schweigen nicht länger; doch sagte er seiner Mutter zuerst seine Wünsche nach Miß Elma, bat sie um Erlaubniß zu reden, und um ihre Fürsprache. Wie glücklich war er, als er sagen durfte: **ich liebe** - und wie viel glücklicher, als er hofte - **geliebt zu** seyn; und die Mutter, und wir alle, die nun dieses Bündnis voraussahen! - Sehnsucht fieng an, das Herz von **Sir John** zu nagen, da redete **Milady** mit Miß Elma, und diese versprach ihr, auf den Namenstag von **Sir John** ihre völlige Tochter zu werden. Miß entwarf eine Scene voll Liebe auf diesen schönen Tag in Johns Lauben. Zehen Pächtermädchen, und eben so viel Jungen wurden grün und weiß gekleidet, und bekamen weisse Strohhüte mit Blumenkränzen gezieret. Die Bäume in Johns Lauben wurden mit Blumengewinden behängt. Miß unterrichtete die junge Leute, was sie thun sollten. Ihre Eltern und der Pfarrer wurden auch geladen, festlich da zu seyn. Miß gieng, mit dem

Segen

Segen von Lady begabt, Morgens in den Park, wo die junge Leute und die Pächter schon waren. Sie hatte während der Brautzeit ein Kleid für Sir John gestickt, und gab es ihm zum Geschenk auf diesen Tag. Sie war ganz weiß gekleidet, aber die Einfassung war auch im nemlichen Rosengewinde gestickt, wie das Kleid ihres Sir Johns. Ein Kranz von Perlen, Rosenknospen und Myrthen lag reizend auf ihrem Kopf, ihre Haare hiengen in langen Locken um ihren schönen Hals, und eine Rosenkette war ihr Gurt. So saß sie auf einer Mooßbank unter Blumengesträuchen mit ihrer Harfe, an welcher ein Kranz hieng, so dem ähnlich war, den sie auf dem Kopf trug. Als man die Lady mit Sir John gegen den Platz kommen sah, spielte sie einen artigen Englischen Landtanz, nach welchem die Knaben und Mädchen zwischen den Bäumen mit Kränzen und Blumen in den Händen heraus gehüpft uns entgegen kamen, Blumen vor uns herstreuten, und sich dann tanzend auf beyden Seiten theilten, als Miß Elma, mit der vollkommensten Grazie, ihre bekränzte Harfe haltend, gegen Sir John gieng, einige Verse sang, die ich gemacht hatte, den Kranz von der Harfe nahm, und ihn um Sir Johns Hut legte, der Liebe und Wonne trunken ihre Hände küßte. -- Alsdann fieng eine von mir in dem Wäldgen versteckte Musik an,

an, und die Knaben und Mädchen schlossen tanzend mit ihren Kränzen einen Kreiß um Milady und das Brautpaar, und wir sangen in einem Chor:

Edles, schönes, würdigs Paar!
Welches auserlesen war,
Unsere Mutter zu entzücken,
Und uns alle zu beglücken,
Lebe, lebe viele Jahr!
Edles, schönes, würdigs Paar!

Und so giengen wir in den kleinen Saal von Johns Lauben, wo ich als Vater die liebenswürdige Miß Elma an meinen geliebten Zögling übergab, und alle nach der Trauung und den Glückwünschen der guten Pächter und Bedienten in der Halle zu Mittag speißten, und Lady Elma noch durch unnachahmliche Anmuth im Tanzen ihren Gemal auf das neue entzückte, und von diesem Tag an Edelmüthigkeit, Güte, Weisheit, und alle schöne Freuden des Lebens in ihre Handlungen und Tage verwebt sind.

Ursprung des kleinen Baurenhofes treue Magd.

Meindorf, ein fürstlicher Rath, konnte zu einem Beweiß dienen, daß es Familien giebt, in welchen sich Tugenden des Herzens fortpflanzen und verstärken, wie sich Gesichtszüge von den ältesten Ahnen her in gewissen Geschlechtern auszeichnen. Meindorfs Vater und Großvater waren geschickte und rechtschaffene Männer, deren Andenken von Greisen und Enkeln vieler Unterthanen gesegnet wurde. Denn mancher Bürger, mancher Bauer, und viele redliche Leute in niedern Bedienstungen sagten unserm Meindorf oft noch mit Dank und Verehrung: Mein Pachtbrief, mein Hauskauf, oder das Dekret meiner Anstellung ist von Ihrem Vater, von Ihrem Großvater unterschrieben, und das ist mir so lieb wie mein Dienst, so lieb wie mein ererbtes Haus. Die Bauren sagten, dieser Name hätte den Segen Gottes auf ihr Feld gebracht, und mehrere, die in Aemtern stunden, rühmten, daß sie einem dieser Männer ihre Talente und Rechtschaffenheit zu danken hätten. Herrliches, wünschenswerthes Erbe von Adel der Seele! möchtest du auch ausge-

brei-

breitet und gesucht werden! möchten unsere Nachkommen auch diese Art von Stammbäumen finden? um wieviel würde unser Jahrhundert glänzender seyn, als viele vorhergehende?

Meindorf, von welchem ich spreche, war einziger Sohn, und der Himmel hatte ihm auch nur einen Erben gegeben, dessen Geburt seiner vortreflichen Mutter das Leben kostete, und den Vater untröstlich machte. Eine verwittibte Schwester seiner geliebten Gattin zog, weil er sich nie wieder verheurathen wollte, in sein Haus, und half den kleinen Ernst besorgen. Eine glückliche Stunde hatte in dem holden Knaben alle Verdienste des Vaters und alle Liebenswürdigkeit der Mutter vereiniget. Es gab keinen schönern, und auch keinen edlern Jungen in der ganzen Gegend, und nie sah man so viel Güte mit so viel Festigkeit des Karakters verbunden, als man von den ersten Jahren an in dem kleinen Meindorf entdeckte. Sein Auge und seine Seele waren immer offen, und freymüthig sagte er seine Gedanken und seine Empfindungen. Sein Vater, der seit dem Tod seiner Frau an nichts Vergnügen fand, als an seinem Sohn, und ihn in den Stunden, wo er von Amtsgeschäften frey war, selbst zu bilden suchte, hatte mit einer würklich ohngewohnten Lehrart angefangen. Denn er erzälte seinem

Ernst bey dem Namen der Gegenstände, nach denen der Knabe fragte, so viel und so deutlich er konnte, die Geschichte des Ursprungs und der Verarbeitung der Sachen, welche ihm aufgefallen waren: – zum Beweiß, bey dem Brod zeigte er ihm die Kornähren auf dem Felde, lößte ein Paar Körner aus, führte ihn in eine Mühle, wo er ihm alles zeigte, was ihm einen deutlichen Begrif von der Zubereitung des Mehls geben konnte: – dann wurde der Becker besucht, bey welchem Ernst alles sah, was geschehen mußte, um ihn das gute Brod essen zu machen, das er liebte. So wurde er über das Wachsen der Pflanzen belehrt. Erst sah er die trockene Saamenkörner, die in die Erde gelegt wurden; dann hob sein Vater nach dem Zeitpunkt des Keimens wieder einige aus; und sprach ihm darüber. So gieng es mit allem. Meindorf machte die Fragen entstehen, die er beantworten wollte und konnte; auf diese Art wußte der kleine Ernst viel bälder alle Materialien, und kannte alle Arbeiten, die zu dem Bau eines Hauses gehörten, als er nur von ferne wußte, was ein Mann wie sein Vater thun und lernen müsse, um als ein geschickter Rath darinn wohnen zu können, denn sein Vater führte ihn immer daneben zu den geschicktesten und redlichsten Handwerksleuten, wie er ein Kleidungsstück brauchte, wie etwas von dem

Geräthe

Geräthe in dem Haus neu angeschaft wurde. Alles war Unterricht in den mechanischen Künsten, und dieses wurde die Grundlage der Hochachtung, welche der junge Meindorf für die Kunst und den Fleiß aller Art Handarbeiten bekam, und war auch die Ursache, warum er in seinen männlichen Jahren, und bey aller großen Güte seines Herzens, seine Wohlthätigkeit allein in Unterstützung alter oder durch Unglück erarmten Handwerksleute, und in Bezahlung der Lehre für arme Jungen zeigte. Wie er anwuchs, und Kenntnisse erlangte, so wünschte er sich Gelehrsamkeit, um andere unterrichten zu können, wie die Schriften der alten und neuen Weisen ihn unterrichteten. Lang wollte er Bildhauer werden, und grossen Männern Denkmäler ausarbeiten; dann wäre er gern Erbprinz eines grossen Fürsten gewesen, weil er da allen Dürftigen helfen, Arbeit geben, alle Bedrängte schützen, und alles Unrecht strafen wollte. So war er bis zu dem vierzehnten Jahre neben den gewohnten Anfangsgründen der lateinischen Sprache aufgewachsen, als seine Tante starb, und ihn zum Erben ihres schönen Vermögens machte, welches seinen Vater bewog, nur allein für seinen Sohn zu leben, und dadurch bey sich einen Wunsch zu erfüllen, den vielleicht schon tausend Väter gemacht hatten, ohne daß die Umstände es

ihnen erlaubten, ihn zu vergnügen. Die Aenderung, welche auch bey Hof entstanden war, beschleinigte seinen Entschluß, die Stelle, welche er bekleidete, niederzulegen, und sich ein artiges Landgut, so eben verkauft wurde, anzuschaffen, und seinem Ernst einen Geschmack an dem ruhigen Landleben zu geben, weil er leicht urtheilte, daß des jungen Menschen Anhänglichkeit an Wahrheit, Treue und Recht ihm unter Nebenbedienten aller Art Feinde zuziehen, und das Glück seines Lebens zerstören würde. Er wußte aus seiner Erfahrung, daß es Zeiten giebt, wo der Mann nicht belohnt, nicht geschätzt wird, der das allgemeine Beste dem Ueberfluß und dem Mißbrauch einiger wenigen verhärteten und übermüthigen Menschen vorzieht, und daß man sich mehr Unheil zu erwarten hat, wenn man seine Pflichten genau erfüllt, und als Vorgesetzter die andere genau zu ihren Pflichten anhält, als wenn man seinen Eid verletzt, und die Unterthanen niederdrückt. Ehe Meindorf aber einen letzten entscheidenden Schritt machte, so wollte er seinen Ernst prüfen, und blieb unter dem Vorwand einer Unbäßlichkeit einige Tage zu Hause, wo er seinen Sohn um sich hatte, und ihn beobachtete. Seine Freude über den Fortgang, welchen der Verstand und das Herz seines Ernst in Wissenschaften und Tugend gemacht

hat,

hatten, war ausserordentlich: der junge Mensch war daneben, wie eine Eiche in ihrem wahren Boden zu Schönheit und Stärke emporwächst, groß, gutgebildet, ungekünstelt in seinen Bewegungen, und in dem Wohlwollen seines Herzens. Die Reinheit seiner Sitten und seines Bluts gab seinem Gang, seinen Blicken, und all seinem Bezeugen etwas eigenes und sehr gefälliges. Sein Vater fragte ihn in diesen Beobachtungstagen nach den Wünschen und Entwürfen, die er für sich machte, und sagte ihm, daß es nun Zeit wäre, daß sein Ernst und er miteinander überlegten, welche Beschäftigung des Geistes, oder welche Kunst sein geliebter Sohn wählen, und sich darauf befleissen wollte. Er eröfnete ihm dabey den Ertrag seines Vermögens, und wie sein Ernst ohngefähr davon würde leben können, wenn er sich nur einigen Lieblingskenntnissen wiedmen wollte, und was er dadurch für einen Rang in der menschlichen Gesellschaft erhalten, und wie weit er auf Ehre und Hochachtung in den Seelen rechtschaffener Leute würde zählen können. - Dann zeigte er ihm den Ruhm, den Nutzen und die Verdienste, die er in der Laufbahn der Gelehrten als Theolog, Jurist und Medikus erlangen könnte. Der Militairstand, und jede Klasse der Künstler und Handwerker kam auch vor, und er redete dem Jüngling

immer mit dem Ton der Verehrung, die das wahre Verdienst aller Stände von dem gerechten einsichtsvollen Mann erhält, wobey Meindorf seinen Sohn versicherte, daß er, er möge wählen was er wolle, damit zufrieden seyn würde, weil er sicher sey, daß sein Ernst in jedem Stand des Lebens als ein rechtschaffener Mann erscheinen, und seine Talente edel und auch glänzend zeigen würde. Sein Sohn sagte, er wünsche kein Amt und keinen Titel, aber ein Landgut, und auf diesem eine Fabrike, wo arme Jungen leicht etwas lernen könnten, ihr Brod zu gewinnen, und diese Jungen wollte er dann in Ordnung halten, daß sie gut unter sich wären, und fleißig bey ihrer Arbeit. Meindorf war über diese Erklärung sehr vergnügt, und beredete sich nun mit seinen zwey Jugendfreunden, Söhnen eines Kaufmanns, die brüderlich die Handlung ihres Vaters fortführten, das Vermögen unsers Meindorfs mit einschlossen, und bey den größten Gewinsten mittheilen liessen. Seltenes Beyspiel von Freundschaft und Wohlwollen, das nur in den Söhnen eines edelmüthigen B...e wahr seyn konnte. -- Diese Brüder überlegten die Sache, und in acht Tagen reißten sie mit Meindorf auf das Land, wo sie eine sehr vortheilhafte Lage zu einer Handlungsfabricke fanden. Einer von ihnen übernahm die

Sor-

Sorge der Fabricke, und der andere behielte die von der Handlung in der Stadt. Meindorf schenkte ihnen den Theil des Erdreichs von seinem Gut, worauf ihre Gebäude geführt wurden, und die übrige Kosten wurden gemeinschaftlich getragen. Zwey artige Wohnhäuser kamen an das Ufer des Flusses, der Zwischenraum wurde zum Hof- Bau- und Packplatz bestimmt. Mitten in der Tiefe dieses Platzes erhob sich das Vorraths- und Arbeitshaus, und von diesem zu beyden Seiten, gegen die hübsche Häuser der Herrn stunden vier artige Wohnungen, jede für zwey Familien der Arbeiter, mit kleinen Höfen und Gärtgen dazwischen, nicht nur wegen der Verschönerung des ganzen, sondern auch um bey entstehendem Feuer die Gefahr so klein zu machen, als möglich. Der Zufall wollte, daß von Meindorfs Hausplatz hin der vorige Gutsherr von dem ehemals dagestandenen Wald ohngefähr hundert Morgen aufrecht erhalten hatte, da ließ Meindorf das Ackerfeld von dem Haus an bis an das Gehölze mit lauter hochstämmigen Obstbäumen aller Art besetzen, um den herrlichen Genuß bluhender Bäume ganz nah an seinen Wohnzimmern zu haben. Schöne Staudengewächse, Blumen und der Gemüßgarten erhielten ihren Boden gerad an der Seite des Hauses längst dem Fluß, um die

Aussicht auf das Dorf Ruhberg und auf die Felder der Bauren frey zu halten. Die Erhöhung des untersten Stockwerks über den Hof und Garten betrug sechs Stufen. Dort ließ er gegen den Garten zu niedere Gewölber mit runden Fenstern machen, worinn der Gärtner Gewächse und Handwerkszeug aufheben konnte. Zwischen den Fenstern wurden Spalierbäume, Rosen, Jasmin und Weinstöcke gesetzt, und ihre Zweige über die runden Fenster gezogen, und niedrige Pflanzen stunden an ihren Füsen, über diesem Gartengewölbe lief ein offener Gang, auf den man aus den daran stossenden Zimmern gehen konnte. Die Brustmauer, die Wand, und die breite Stiege in den Garten waren mit Blumentöpfen von der schönsten Form, und den artigsten Blumen besetzt; gegen den Fluß zu deckten Weinreben eine halbe Laube. Dieses alles ordnete der alte Meindorf an, ehe er seine Stelle mit Erhaltung einer Pension niederlegte, und dann mit seinem Ernst und einem armen aber geschickten jungen Maler nach Rom abreißte, um als Mann mit seinem Sohn zu geniessen, was er als Jüngling sich oft gewünscht hatte. Einfache Kleidung, Mäßigkeit in ihrer Nahrung, ohne den Prunk eines Bedienten, und aller Ausgaben der Eitelkeit, konnten sie von ihren Einkünften recht

artig

artig leben. Nun lehrte Meindorf seinen Ernst noch ganz Latein, und die alte römische Geschichte. Cicero, Horaz, Tacitus, Virgil, Plinius, und andere wurden auf Plätzen in der Stadt und auf dem Lande gelesen, wo er seinem Ernst sagen konnte: „hier, mein Sohn! bist du auf der Stelle, die der grosse Mann ehemals betrat: - hier redete Cicero für die Freyheit und Recht: hier schrieb er an seinen Attikus“ - Er führte ihn zu den Ueberresten seines Landhauses, und auf den Platz, wo Cicero das größte that, da er so ruhig seine Sänfte halten ließ, und seinen Mördern den Kopf darbote. „Da sann vielleicht Horaz das erstemal auf die Ode, welche die erste war, die du fassen konntest, und dich so darüber freutest.“ - Mit dem Eutropius in der Hand besuchten sie das Kapitol und das Koliseum. - Meindorf bedauerte wie die edle Madame du Boccage, daß Trajans Aschenkrug von seiner Stelle gestossen wurde, dessen grosse gute Seele ein Hauch unsers Gottes war, wie unsere Tugenden es sind. Bey Virgils Grabmal sagte er: „hier ruhet die Asche des friedlichen Sängers der Schönheiten der Natur: gewiß nährten die aufgelößten Theile seines Körpers den ersten Lorbeerbaum, der sein Grab beschattete, und die, welche wir sehen, sind ehrwürdige Enkel dieses ersten Baums.

Baums.“ Dieß alles gab dem Karakter des Jünglings eine Würde und Erhabenheit, die ihn glücklich und schätzbar machte. Die Geschichte des neuen Roms und der Künste lernte Ernst in der italienischen und griechischen Sprache, durch welche sein Vater zugleich seinen Geschmack bildete. Die Naturgeschichte des Landes endigte ihren Aufenthalt, der drey Jahre gedauert hatte, während welchen sie ganz Italien durchstreiften. Indessen hatte der Maler seine Talente zur Vollkommenheit gebracht, Ernst selbst zeichnete sehr schön und leicht jedes Bild, jede Gegend, und jede Gedanken, die er darstellen wollte. Nun besuchten sie die griechische Inseln, nachdem auch Spanien, Portugall, Engelland und Frankreich, unser Teutschland, und besonders die Schweiz. Kein Wunder der Natur, keines der menschlichen Kunst blieb ohngesehen und ohnverehret. Am Ende des achten Jahrs ihres Herumwanderns kam Ernst im halben May als ein vortreflicher junger Mann in sein Vaterland zurück. Meindorfs Freunde hatten Nachricht von dem Tag der Ankunft, und alles war nach seinem Willen zubereitet. Denn er hatte von jedem fremden Land, das er mit seinem Sohn durchreißte, die beste Karte in das Grosse zeichnen lassen, die Hauptstadt, das prächtigste Gebäude und den schönsten

sten Garten gemalt, das Bild der damals schönsten Frau, und dieß von einem dort gefundenen Freund in der Nationalkleidung, und das von einem auszeichnenden Volksfest hatte er sich auch geschaft, so wie die Risse der Stühle, Geräthe und Bettung, nebst den in dem Land verfertigten Zeugen zu Küssen und Vorhängen, wie er es bey Leuten seines Standes gefunden hatte. Damit wurden der Saal des zweyten Stocks und vier Zimmer verzieret, und in jedes auch die Geschichte des Lands, und die Werke der vornehmsten Schriftsteller aufgestellt. Der Saal wurde dem italienischen Geschmack geweyht; Brustbilder, Vasen und zwey Genii zierten ihn. Der erste Stock aber war ein willkürlicher Auszug und Mischung alles dessen, was ein vernünftiger Mann in fremden Landen als nützlich und angenehm ansieht, und in seine Heimat mitbringt, wodurch unser guter Meindorf dem teutschen Geist folgte, der sich immer die Erfindungen anderer Nationen gefallen läßt, und sie annimmt. Dieses war also eine Art Grille in dem so schätzbaren Mann. Aber es machte ihm Freude, und vergnügte auch alle, die es sahen, ohngemein, wenn sie sich nun so in der Stube eines griechischen Kaufmanns, eines Spaniers, oder in Engelland und Frankreich dachten, oder in dem römischen

Saale

Saale herumspazirten. Die Fabricke war in völligem Gang, die Bäume alle, und die Stauden schön gewachsen, und in völliger Blüthe, der Kaufmann sehr vergnügt, die Arbeiter wohl und zufrieden, alle auf den Abend der Meindorfe ihrer Ankunft festlich gekleidet, alle Fenster mit farbigen Glaskugeln, die als Blumengewinde aufgehängt waren, beleuchtet, die Mäste, Segelstangen und Vordertheile der zwey grossen Schiffe, und die Bäume am gegenseitigen Ufer auch damit umwunden: auf dem grossen Vorrathshause laß man: - Es lebe Meindorf. - In dem Hof stunden drey Zelten, wovon die zwey größte den Arbeitsleuten, und die in der Mitte für die Meindorfe und gebettene nachbarliche Freunde ware. Niemand erinnerte sich, jemals einen so fröhlichen Abend gelebt zu haben. Auf den Schiffen war eine artige Musik, die erst aufhörte, als alles schlafen gegangen war. Meindorf hatte wohl so etwas gewünscht, um seinem Ernst den künftigen Aufenthalt gleich bey dem ersten Anblick recht gefällig zu machen, aber dieses so ordentliche und liebliche Fest hatte er nicht erwartet. Sein geliebter Sohn schien nicht allein vergnügt, sondern gerührt, und dieß freute seinen Vater noch mehr. Ernst gefiel sich bey den Arbeitsleuten, und er gefiel auch

ihnen

ihnen durch seine freundliche offene Mine. Einer von ihnen sagte:

„Sie hätten immer vermuthet, er würde eine hübsche junge Frau aus den fremden Landen mitbringen. -- “

Ernst war aber artig genug, um zu sagen:

„Daß er ein teutsches Mädchen wolle, und auch hoffe, daß, da sie alle so glücklich gewesen, liebenswürdige Frauen zu finden, so würde auch eine für ihn gewachsen seyn.“

Die Weiber waren alle über diese Höflichkeit sehr vergnügt, und baten ihn, jetzo mit seinem braven Vater dazubleiben, und für ihre Kinder sorgen zu helfen, wie er für die Eltern sorgte. Diese Bitte bewegte des edlen jungen Mannes Herz. Er sah um sich, und umfaßte ein paar Knaben, die am nächsten bey ihm standen: —

„Ja, meine Lieben! ich bleibe jetzo hier. Meine Kinder sollen mit den eurigen erzogen werden, und ich will alles thun, was ich zu eurem Wohl beytragen kann, denn von meiner ersten Jugend an waren arbeitsame und geschickte Hände meinem Herzen werth. -“

Was für ein inniges Vergnügen verbreitete hier der junge Mann über alle die guten Leute, und wie viel stillen und lauten Segen erhielt er dafür? seiner

Ankunft zu lieb hatten sie sich gepuzt, und ihre Häuser geschmückt, aber seinem guten Herzen gaben sie das ihrige, und wünschten nun sich und dem alten Meindorf Glück.

Den andern Morgen führte Meindorf seinen Sohn auf den grossen Gang, von welchem man den schönen Wald blühender Obstbäume, und die über ihn hervorragende Gipfel der Birken und Tannen sehen konnte. Ernst war entzückt, und freute sich, daß in diesen acht Jahren ihrer Abwesenheit Gebäude und Gewächse so vollkommen geworden seyen, und daneben so viele gute Menschen nützlich und vergnügt da lebten. —

„Dieses Jahr essen wir schon Früchte, die wir damals nur pflanzen liessen - wir wohnen in dem angenehmen Haus, wozu wir nur die Stelle anzeigten, und ich sehe alle Leute arbeiten, die ich vor unserer Abreise erst wünschte. - Lieber, theurer Vater! haben Sie Dank für alles, was Sie diese acht selige Jahre für mich waren! — Gott lasse Sie nun Ihre Ruhe in Meindorf glücklich geniessen."

Sein Vater umarmte ihn:

„Lieber Ernst! ich danke Gott herzlich für die Seele, welche er dir gab. Ich besitze in dir alles gute doppelt, was er in mich legte.

Diese

Diese blühende Obstbäume sind mir das Sinnbild deiner Jahre, jede Gattung des Verdienstes eines guten Weltbürgers blüht in deinem Geist und Herzen. -- Gott leite dich bis zu der Reife, und lasse mich die würdige Früchte von der Blume sehen, die mich erquickte!"

Viele Tage giengen nun mit Besuchen der Menschen und der Gegend vorüber. Ernst wollte nach der Reihe alles sehen, und in der Fabricke alles lernen. Er sah bald, daß der würkliche Kunst- und Handlungsgeist eine ganz andere Gattung ist, als der von den Gelehrten, von welchen oft das größte Genie nicht fähig wäre, einen Handlungsplan auszuführen, da man im Gegentheil Beweise genug hat, daß Kaufleute neben ihrer Handlung sich in wichtigen Theilen von schöner Kenntniß rühmlich zeigten. Beyde Meindorfe hatten in den acht Jahren ihres Herumwanderns einen so grossen Vorrath von gründlichen Kenntnissen, Erfahrung und Nachdenken mitgebracht, der noch vielen zu einer Würze von Weisheit und Klugheit dienen konnte. Sie freuten sich still, ohne pralen, dessen, was sie gesehen, und über dieß, was sie zu Haus antrafen. Meindorf hatte mit vieler Ueberlegung seine Reisen mit den Nördlichen Gegenden unsers Europa

beschlossen, um eine allmälige Aenderung in die Bilder und in die Gefühle zu bringen, welche sein Sohn auswärts gefaßt hatte, damit der Unterschied, wenn er nun sogleich von Rom und Paris nach Meindorf gekommen wäre, nicht schmerzlich seyn möchte. Ernst war über die Gegend und das Landgut äusserst vergnügt, und sein Vater gab ihm die vier Zimmer des dritten Stockwerks ganz, um sie nach seinem Geschmack einzurichten. In diese brachte er seine Bibliotheck, und der schätzbare Pfarrer von Rubberg war oft bey ihm, um eine Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumenten zu ordnen, und zu gebrauchen. Zwey grosse Welt- und Himmelskugeln, Sehrohre - alles dieß wurde dort aufgestellt, und Ernst Meindorf bat, im Sommer auch da wohnen zu dürfen, weil die vier kleine Zimmer nur über den Mauern des Saals in der Mitte stunden, und hingegen auf beyden Seiten schöne Altanen mit Vasen besetzt waren, ihm Neapel zurückriefen, und er sich freute, Nachts bey einem gestirnten Himmel, den er mehr als den Mondschein liebte, noch lang, wenn alles umher ruhig war, wenn die ganze Natur schlief, sich dort aufzuhalten, und tausend Erinnerungen zurück in seine Jugend, und Wünschen für seine künftige Tage nachzuhängen. -- Er konnte wohl einsame

Stun-

Stunden ertragen, und den ganzen Himmel über sich offen sehen, denn er liebte die Tugend und Gott. Er war mit unverletztem Herzen und Sitten in seiner Heimat angelangt. Sein vortreflicher Vater hatte die hohe Kunst gefunden, die Idee des Vergnügens auf den Weg der Wissenschaften zu leiten. Kenntnisse waren das Ziel des Ehrgeitzes und der Freuden des jungen Meindorf bis zu seinem zwey und zwanzigsten Jahr, da er mit seinem Vater zurückkam.

Er bemerkte bey seinem nächtlichen Aufenthalt auf der Altane, viele Zeit immer Licht in einem abgelegenen Hüttgen, während daß sonst nirgends ein Funke zu sehen war. Es gab ihm die Begierde zu wissen, was wohl in diesem Hüttgen vorgehen möchte, und da er gelehrt worden, daß eine großmüthige Seele niemals eine Vermuthung mittheilt, aus welcher jemand eine Unruhe oder ein Schaden entstehen könnte, so sagte er nichts von diesem Licht, und von seinem Verlangen, die Ursache zu wissen. Aber er gieng einst, nachdem alles schlief, an das kleine Gärtchen vor der Hütte, stieg über die Hecke, und beobachtete zwischen den Zweigen einer Hollunderstaude, was in der Stube vorgieng. Das erste, so er sah, war eine liebenswürdige Person von neunzehn Jahren, die an dem Tisch stund, und mit

der traurigsten Mine aus einem Medicinglaß Tropfen in einen Löffel zählte, indem stille Thränen über ihre Wangen herunterträufelten. Ihre Kleidung war von geringem Zeug, aber nicht nach bäurischer Art gemacht, sondern in der Form, wie Leute eines gewissen Standes sich tragen. Sie war ohne Haube und Halstuch, hatte schöne braune Haare, eine gefühlvolle Bildung, weiß, aber sehr blaß, edlen Wuchs, und Anstand in allen Bewegungen. Er staunte, und beobachtete um so eifriger. Das Mädchen nahm die Lampe von dem Tisch und trug sie zu einem Bett, worinn eine kranke Frau lag, welcher sie den Löffel mit Arzney gab, und mit der rührendsten Stimme dabey sagte: „Gott segne es, liebe Mutter! -“ Schwach antwortete die Frau:

„Ach! der Ewige segne dich, meine liebe Tochter! mit allem dem guten, was er einem tugendhaften Kind verheissen hat.“

Auf einer Bank lag etwas Weißzeug, und in einer andern Ecke der Stube lagen zwey Kinder in einem Bett. Ernst blieb wie eingewurzelt stehen, das gute Mädchen brachte die Lampe wieder auf den Tisch, und zog den armen Vorhang an dem Bette der Kranken zu, band ihre weisse Schürze ab, die sie nett zusammenlegte, und sich dann auf einen neben dem Bett liegenden Strohsack setzte, ihre

Hände

Hände faltete, und leiß betete. Eines der Kinder wurde unruhig, sie gieng zu ihm, besänftigte es auf das liebreichste, und bliebe lang bey ihm knieen. Die Kranke erwachte wieder, und sprach mit ihrer Tochter ängstlich über den wenigen Schlaf, den sie nun seit so vielen Tagen geniesse: - „Du wirst unterliegen, meine **Meline**! du verzehrst dich - für mich und die Kinder.“ Nun fieng das kleine Mädchen auch an zu reden, und **Meline** bat sie, ihre kleine Schwester nicht zu wecken, sondern stille zu schlafen, bis die Vögel wieder sängen, und sie dann von ihrer guten Mutter Milch und Blumen bekommen würde. Endlich wurden alle ruhig, und **Meline** selbst schlief auf ihrem elenden Lager ein. **Ernst Meindorf** gieng langsam, und so in seinen Gedanken vertieft nach Haus, daß er bey dem Auf- und Zumachen der Hausthüre gar nicht behutsam war. Sein Vater erwachte, und eilte mit Schrecken aus seinem Bett, um nachzusehen. Als er sein Zimmer öfnete, sah er bey dem Schein der Stiegenlampe seinen Sohn hinaufgehen. Es war zwey Uhr in der Nacht vorbey. Nie hatte er Ursach gehabt zu vermuthen, daß sein **Ernst** nächtliche Gänge machte, und diese unterscheidende Tugend seines Sohns war ein Glück für sein väterliches Herz, wie die Kenntnisse seines **Ernst** sein Stolz waren. Um

so mehr schmerzte ihn die Entdeckung, daß er sich betrogen hätte. — Er rief aus:

O mein Sohn! wo kommst du her?

Ernst kehrte um, lief seinem Vater zu, fiel an seinen Hals:

Vater! lieber Vater! was hab ich gesehen!

Meindorf wurde nun äusserst betroffen. Er nahm ihn in seine Stube, und fragte freundlich nach der Ursache der ohngewohnten Bewegung, in der er ihn auch in einer so ohngewöhnlichen Stunde sehe. Der junge Mann erzählte nun ganz genau alles, was er so viele Nächte bemerkt, und wie er endlich zu dem Entschluß gekommen sey, an die arme Bauernhütte zu gehen, wo er dann diesen Auftritt von Armuth und der kindlichen Liebe gesehen und gehört habe. Er setzte die Bitte hinzu, daß sein Vater doch morgen Abend selbst mit ihm hingehen möge. Meindorf kannte das wahre offene Herz seines Sohns, der ihm niemals eine Unwahrheit gesagt, niemals Ränke oder List gebraucht hatte. Und da er den starken Eindruck bemerkte, den dieser Auftritt in der Seele seines Sohns gelassen hatte, so konnte er als ein weiser Mann auch denken, wie fruchtlos jede Vorstellung seiner kältern Vernunft und Sinne jetzo seyn würde. Er versprach seinem Ernst, mit ihm hinzugehen, und bat ihn nur, sich

zu

zu beruhigen, und sicher zu seyn, daß er alles für die arme Mutter und die gute treue Tochter thun würde. Dieses machte den jungen Mann sehr glücklich. Er dankte seinem Vater, und gieng in sein Zimmer, aber nicht schlafen. Er sah nach der Hütte, und Melinens Bild war vor ihm. Auch den Tag über sah und dachte er nichts anders. Sein Vater blieb auch ohne weitern Schlaf, durch die Betrachtung munter, wie leicht es nun geschehen könnte, daß selbst die fortdaurende Liebe für jede Tugend, welche er in das Herz seines Ernst gegraben hatte, eine Grundlage von Kummer für ihn und seinen geliebten Sohn werden könnte. Denn die lebhafte und umständliche Beschreibung, welche Ernst von der Bildung, von der Anmuth jeder Bewegung des Mädchens, von ihrer sanften Stimme, ja selbst von ihrem Namen Meline gemacht hatte, war ihm Beweiß, daß die heimliche Liebe eben so viel Antheil an dem schönen Gemälde hatte, als die Bewunderung für Melinens kindliches Bezeugen gegen ihre Mutter. Vater und Sohn wünschten also beyde, daß der Tag bald vorübergehen möchte, um auch bald aus der Unruhe zu kommen, in welcher sie sich befanden. Endlich kam die gewünschte Nacht, und der kluge liebreiche Vater gieng an der zitternden Hand seines Ernsts an das Fenster des Hüttgens.

gens. Die kranke Frau saß auf einem Stuhl, von Meline unterstützt, und lehnte ihren Kopf an den Bussen ihrer treuen Tochter. Eine gut gekleidete Bürgersfrau machte das Bett zurecht, und half dann mit Meline die Kranke wieder hineinlegen, welche ihnen liebreich dankte, und nun zu ruhen verlangte. Meline und die Frau kamen miteinander an das Fenster, öfneten es leise, und knieten sich auf die Bank, um zum Fenster hinaus zu sprechen, damit sie die Kranke nicht störten. Meline fieng an:

„Nicht wahr, liebe Suße! meine gute Mutter ist heute viel schwächer, als alle vergangene Tage?“

Die Frau antwortete mit Seufzen:

„Es ist wahr, mein Engel! und ich darf nicht daran denken, wenn es nun so fort zu Ende geht, was --

Hier weinte sie, und Meline faßte das Wort mit einer sanften und rührenden Gelassenheit: --

„Was soll aus Meline werden, willt du sagen, treue redliche Seele! das einzige, das uns von Reichthum und Freunden blieb! — Ach, Suße! alles was der Ewige will. - Er, der diesen Gestirnen ihren glänzenden Lauf vorschrieb, wird auch in Zukunft den Weg meines Lebens bezeichnen, und du wirst mich

nicht

nicht verlassen."

Thränen erstickten ihre Stimme. Sie hieng an dem Hals der Frau. Beyde schwiegen einige Zeit. Endlich fieng Suße an:

„O so lang ich lebe, sollen Sie haben, was ich meinen Kindern gebe, und stirbt mein Mann vor mir, da müssen Sie einen Kindstheil von dem annehmen, was ich an dem erworbenen Vermögen bekomme. Aber, mein Gott! das ist doch wenig, und unsicher, denn ich kann früher sterben."

Meline dankte ihr für ihr gutes Herz, und sprach fort:

„Daß sie schon oft in den durchwachten Nächten an dem Krankenbette ihrer Mutter nachgesonnen, was sie thun wolle, und sie dächte sich bürgerlich zu kleiden, und als Kinderwärterin in ein gutes Haus zu gehen. - Denn du weißt, liebe Suße! wie gerne ich deine Kinder um mich habe, und wie gerne sie bey mir sind. Ich habe mich freylich auch deswegen an sie geheftet, weil du meine Jugend gepflegt hast, und jetzo die Wohlthäterin meiner Mutter geworden bist. Aber ich finde es auch so süß, mit den unschuldigen Geschöpfen zu leben, und für sie zu sorgen. Denn seit ich erwach-

sene Menschen kenne, weiß ich von nichts als Kummer und Unrecht, womit sie meine rechtschaffene Eltern bis in das Grab verfolgten, und sie waren beyde so gut, so fromm wie du."

O mein Gott! sagte Suße: - „das kann ich nicht leiden. -- Sie, eine Magd in Bürgerkleidern! — werden Sie lieber Kammerjungfer, so behalten Sie doch ihre rechtmäßige Tracht, und werden geehret. Wenn ich eine Dame wäre, ich freute mich, Sie bey mir zu haben."

„Gute Suße! ja wenn du der Dame, zu der du mich bringen willt, dein Herz geben kanst. Aber ich will nicht Kammerjungfer werden, meine Gestalt würde mir tausend böse Stunden geben, und ich müßte munter seyn, das kann ich nicht mehr. Laß mich noch eine Zeitlang bey deinen Kindern, und dann hilf mir in den Dienst einer guten Mutter, wie du bist. Die wird mich lieben, wenn sie sehen wird, wie zärtlich und treu ich für ihre Kinder sorgen werde. Es däuchte mich so etwas tröstliches zu seyn, wenn mein gutes tugendhaftes Herz nun die Aufsicht über die Unschuld und den anwachsenden Geist der kleinen Engel hätte. Bürgerliche Kleider hast du mir ehrwürdig gemacht, was für ein Herz trägst

du unter diesem einfachen Wämschen. Das erste, was ich anziehen werde, muß von dir seyn, das ich mir zurecht machen will.

Suße erhob ihre Hände betend:

„Gott im Himmel! du siehst, du hörst das alles! o schaffe Rath. Oder nimm Mutter und Tochter zugleich aus der bösen Welt!

Unser **Ernst Meindorf**, der von dieser Unterredung ganz hingerissen, ganz für **Meline** eingenommen war, konnte sich in diesem Augenblick nicht mehr zurückhalten, und rief:

O nein -- nein!

Beyde Personen erschracken, schrien auch, und machten eilig das Fenster zu. Die zwey **Meindorfe** machten sich zurück. **Ernst** war sehr traurig über den Schrecken, den er **Melinen** verursacht hatte, und daß er sich dadurch auch des Vergnügens beraubte, sie noch öfter zu beobachten, und reden zu hören. Sein Vater schwieg auch, **Meline** hatte ihn gerührt. Er konnte sich keine bessere Schwiegertochter wählen. Das dachte er, als ihm die Bewegung der Hand seines Sohns, die eine von seinen Händen hielt, die Gesinnung von **Ernsts** Herzen zeigte, denn diese Hand, welche ihn oft sanft drückte, dann jeden Finger allein auflegte, und ein andermal sich stark zusammenballte, sagte ihm alles,

was

was in der Seele seines Sohns vorgieng. Es waren lauter Bitten für Meline und um Meline. Als sie aber in Meindorfs Stube waren, und sich anblickten, wurden beyde bewegt, und Ernst, der seinen Vater umfaßte, fieng an: --

„Theurer, gütiger Vater! mein Herz war nie vor Ihnen verschlossen. Lesen Sie auch jetzt darinn. Ich liebe Meline - mehr, viel mehr als ich Ihnen sagen kann. O lassen Sie mich das edle Mädchen und ihre Mutter aus dem Elend reissen! machen Sie mein Glück vollkommen - werden Sie Melinens Vater! Sie haben für mich mein ganzes Leben gethan, was nie kein Vater that. Ach thun Sie auch dieses. - Geben Sie die tugendhafte Meline mir zur Gattin -- “

Er war von dem Hals seines Vaters bey dieser Bitte zu seinen Füßen gesunken, die er umarmte. Sein Vater hob ihn auf, und drückte ihn an seine Brust: --

„Ja, mein Ernst! wenn Meline dein Herz und dein Glück lieben wird, wie du ihre Seele und ihr Wohl liebst, so soll sie meine geliebte Tochter werden. - Morgen will ich Gelegenheit suchen, mit der guten Suße bekannt zu werden. Melinens kindliche Treue und ihre

Er-

Ergebung in den göttlichen Willen hat mich gerührt. – Ich bin Vater, und es soll mich freuen, wenn das Glück meines guten Sohns die Belohnung der Tugend einer guten Tochter wird.

Mit Entzücken küßte Ernst die Hände seines gütigen Vaters, dankte und segnete ihn. Beyde giengen mit Entwürfen auf den folgenden Tag schlafen – der alte Meindorf mit allem, was er die Frau Suße und den Pfarrer von Ruhberg fragen wolle, und der junge mit dem, daß er bey Tag an dem Gärtgen der Hütte sich zeigen wolle, damit Meline ihn einmal sehen möge, und er ihr vielleicht gefalle, ehe man noch von ihm spreche. Denn er besorgte, die unglückliche Umstände der Mutter würden zu einem Beweggrund der Ueberredung gebraucht werden, und das theure Mädchen ihm ihre Hand geben, ohne daß ihr Herz die geringste Neigung hätte. Er gieng einfach und artig gekleidet, mit einem Schmetterlingsnetz an seinem Stock in das Feld, eilte von Ferne hin und her, gleich als ob er Schmetterlinge haschen wollte, und näherte sich auf diese Art mit klopfendem Herzen der Hütte, und lehnte sich an einen etwa dreysig Schritte entfernten Baum, der auf einem etwas erhöhten Acker stand. Ein kleiner Junge des Dorfs kam ganz erwünscht

mit

mit einigen Schafen auf diesen Stoppelacker, und stimmte auf seiner Schwebelpfeife ein Liedchen an. Ernst winkte ihn zu sich, und bat den Jungen noch einige Stückchen zu blasen. Meline öfnete das Fenster, und kam bald darauf mit den zwey kleinen Mädchen in den Garten, horchte dem Liedchen zu, und hob bald das eine, bald das andere von den Kindern liebreich in die Höhe, um ihnen die Schafe zu zeigen, und den Jungen, der die Liedchen spielte. Sie blickte auch nach Ernst hin, aber bey der mindesten Bewegung, die er machte, wandte sie sich ab, gieng öfter an das Fenster, um nach ihrer Mutter zu sehen, untersuchte aber auch aufmerksam die Fusstapfen, die sie dort erblickte, und folgte ihnen bis an die Hecke, über die sie noch in den Acker nachsah, auch nach Ernst schaute, nachdenkend eine Bewegung mit dem Kopf machte, und sorgfältig alle Zweige und gebogene Aeste der Hecke aufrichtete, welche durch das Uebersteigen der zwey Meindorfe zerknickt waren. Indessen hatten sich die Schafe zuweit entfernt, und waren an ein gesäetes Feld gekommen. Der Junge sahe den Feldschützen von Ferne, und wurde sehr ängstlich vor der Strafe. Ernst lief mit ihm, die Schafe wieder zusammen zu treiben, und hielt den Dorfschützen ab, als dieser den Knaben abstrafen wollte, redete ihm zu, und

schenkte

schenkte ihm etwas. Meline war durch das Schreyen des Jungen, und das Laufen des guten Meindorf von ihren Betrachtungen über die Fusstapfen abgekommen, und bis in die Spitze des Gärtchens geeilt, um zu sehen, was es gebe. Sie jammerte um den armen Knaben, als sie den Knittelstock des Schützen gegen ihn erhoben sah. Denn seine ländliche Liedchen voll Einfalt hatten sie gefreut, und sie konnte sich nicht enthalten, dem guten Meindorf einen Dank zuzunicken, als sie sah, daß er ihn von den Schlägen rettete. Ernst flog gegen sie halb ausser sich vor Freude, daß ihr diese Handlung gefallen hatte. Aber Meline gieng erschrocken und erröthend zurück. Ernst blieb auch einige Schritte von dem Gärtchen plötzlich stehen, und rief seine Hände auf die Brust legend:

„O fürchten Sie mich nicht, Meline! scheuen Sie mich nicht!“

Sie staunte. Der Ton dieser Stimme war ihr bekannt. Sie gieng weiter gegen das Haus zurück, mit den Mädchen an der Hand, sah noch auf Ernst, und der Ton des Nein, o nein! schallte wieder neu in ihr Gehör. Noch einmal blickte sie auf den Jüngling, und eilte in die Hütte. Ernst trat eben so schnell an die Hecke, und rief:

„Meline! ein Wort, hören Sie mich an!

Aber

Aber sie blieb weg, und er lehnte sich mit Sorge an die Hecke, weil er fürchtete, ihr mißfallen zu haben. Einige Zeit nachher sah er seinen Vater, der ihm winkte. Er eilte ihm zu:

„Lieber Sohn! was machst du hier?“

„Ich sah nach Meline.“

„Sey geduldig. Ich hoffe, daß wir sie beyde bald auf immer sehen werden. Ich war bey dem Pfarrer, und erkundigte mich nach Meline und Suße. Diese ist die Frau des Wirths, und eine treue Freundin, die selten in der Welt erscheint. Sie war ehemals Magd bey Melinens Eltern, deren Name, und durch zwey fremde Bankerotte verursachtes Unglück mir vor unserer Reise bekannt war. Aber sie wohnten damals so weit von uns, daß ich nicht alles von den Folgen erfahren konnte, die um so trauriger waren, weil ein Bruder von der guten Frau Grube sie noch alle dessen beraubte, was ihr nach dem Tod ihres Mannes geblieben war, da sie schon vorher auf alles mögliche Verzicht gethan hatte, um die Gläubiger zu befriedigen. Sie verkaufte nun das letzte, was noch einigen Werth hatte, und zog hieher zu der Wirthin, welche sie in ihren glücklichen Tagen ausgestattet hatte. Diese

gab

gab ihr mit Liebe und herzlichem Theilnehmen das Hüttchen, so ihrem Mann an einer Schuld zugefallen war, und besorgte und pflegte sie seit dem Herbst. Ich gieng zu der treuen Seele, und sagte ihr alles, was seit vorgestern mit dir und mir in Ansehung der vortreflichen Meline geschehen sey, und wie innig du mich um die Hand des tugendhaften Mädchen gebetten hast, daß ich mit dem Herrn Pfarrer gesprochen, und ganz zufrieden seyn würde, Meline mit meinem einzigen guten Sohn verbunden zu sehen, wenn sie dich lieben, und auch mit dir glücklich seyn könnte. Nie, mein Sohn! nie werde ich die schluchzende Stimme, und den abgebrochenen Segen vergessen, der aus der wahren Seele dieser Frau strömte. Sie fiel auf ihre Knie, und dankte dem allmächtigen Beschützer der Witwen und Waisen herzlich, und ergoß sich dann in Erzählung des Lobes ihrer alten Herrschaft, die keinen andern Fehler hatte, als daß sie zu gut waren. Nun kam der Arzt, nach dem ich in die Stadt schickte, um Melinens Mutter beyzustehen, und dieses war bey der guten Suße das Siegel meiner Aufrichtigkeit. Sie wird kommen, diesen Nachmittag dich zu sehen,

und von des Doktors Urtheil über die Kranke Nachricht zu geben. Der Zufall wollte, daß der Wirth mit dem Arzt aus der Stadt ritte, und beyde miteinander abstiegen. Die rothgeweinte Augen der redlichen Suße machten ihrem Manne Nachdenken. Er zupfte sie, und deutete auf die Hütte: -- Was giebt's, Suße! steht es so schlecht? Sie ergrief seine Hand: -- O nein, lieber Mann! es ist gut, über alles gut. Da - der Herr Meindorf will Vaterstelle an Melinen vertretten. Denke nur - freue dich - das gute Werk haben wir angefangen -- da, danke ihm -- sage, Gott vergelte es für meiner Suße ihre gute Frau - Herr Meindorf! mein Mann ist brav und wohlthätig wie Sie. Er ist wohl werth, daß Sie ihm die Hand reichen. -- Ich that es, und sie nahm den Doktor, um ihn zu der Kranken zu führen. Der Wirth, ein sehr vernünftiger Mann, erzählte mir nun alles, was er von den Umständen der Frau Grube und ihrer Tochter wußte, seit sie in seinem Hause sind. Alles ist traurig, und alles ist löblich."

Oft war Ernst währendem Heimgehen stillegestanden, hatte seines Vaters Hände gedrückt, gen Himmel und gegen Melinens Wohnung gesehen, und mit

Un-

Ungeduld erwartete er den Anblick der Wirthin. Er aß stehend am Fenster gegen die Landstrasse zu. Sein Vater tadelte ihn nicht, und lächelte nur, als **Ernst** den Muth nicht hatte, der Frau entgegen zu gehen, die mit seinem Schmetterlingsnetz in der Hand ganz eilfertig und munter gegangen kam. Sie betrachtete den jungen **Meindorf** von Kopf bis zu Füßen, und schien in ihrem Herzen vergnügt über ihn. Der Vater fragte sie:

„Liebe Frau Suße! hat Sie gute Nachricht?"

Ja, Gottlob! der Doktor sagt, meine Frau werde wieder gesund, wenn sie keinen Kummer mehr habe. O Herr **Meindorf**! Sie halten doch Wort!

sagte sie mit Darreichung ihrer Hand. - **Meindorf** sagte:

An uns fehlt es nicht, aber an **Meline** kann es fehlen, und dannoch werde ich der Frau alle Dienste leisten, die ich kann."

Ernst wurde hier blaß und roth. Die Wirthin ließ nun die Hand des Vaters gehen, und trat mit erhobenen Händen zum Sohn:

O junger Herr! Gott lohne Sie ewig! Sie haben Mutter und Tochter vom Tod errettet. Es wird Sie nie reuen. - **Meline** ist von dem ersten Tag ihres Lebens ein Engel gewesen.

Ich war dabey, als sie zur Welt kam, und ich habe sie bis zum eilften Jahr erziehen helfen. – O Sie werden glücklich, gewiß recht glücklich. Nun betrachtete sie ihn wieder, lächelte vor sich hin, und zum Vater.

O! ich muß es nur sagen: Es freut mich, daß er so schön ist. **Meline** hat mir es auch gesagt – Hier redete **Ernst** das erste Wort, aber eifrig:

Ist es wahr? – hat **Meline** dieß gesagt?

Nun erzälte die Wirthin, daß wie der Doktor mit der Kranken zu ihrer Ermunterung gesprochen habe, so hätte **Meline** sie auf die Seite gezogen, und gesagt: „Suße! ich habe den Menschen gesehen, der uns gestern Abend so erschreckte. Es ist ein hübscher artiger Mensch, und recht gut, denn er hat einem Baurenbuben helfen die Schafe suchen, und hat ihn von Schlägen gerettet. Er kam an das Gärtchen, und rief mich bey meinem Namen. Da habe ich die Stimme deutlich erkannt, die gestern – Nein, o nein! sagte. Er habe sie gejammert, als er nach ihr rufte, aber es wäre ihr ohnmöglich gewesen, im Garten zu bleiben: Er sehe gut aus, und seine Stirne sey aufrichtig: Er habe sein Netzgen an der Hecke stehen lassen, da hätte sie es geholt: –– Sie solle doch suchen, zu erfahren, wer er sey.“ – Ich drückte ihre Hand, und sagte: –– „Ich weiß, ich weiß

weiß es schon. Lassen Sie nur erst den Doktor gehen. Der Himmel ist offen über uns alle. O wie viel Gold ist mir die Hütte werth! - und da das Fenster. - Da, sehen Sie, das Dach von dem schönen Haus dort! Meline! das ist Ihre, der liebe Gott herrscht darinn, und Sie werden die Frau davon. - Ich habe mich nicht halten können, fuhr sie fort, ich mußte ihr das gute bald sagen, sie hat so viele Jahre nichts als Jammer gehört, und kein Glück gehoft. Die gute Meline zitterte, setzte sich, sah auf den Boden. Ach! dachte ich, das Zittern vor Freude schadet nicht, und die Freudenthränen beissen einen nicht in den Augen. Der Doktor gieng, und sagte, er wolle Arzneyen schicken, man solle nur die Kranke zu ermuntern suchen. Da sagte ich leiß zu Melinen: das will ich und Herr Meindorf, geh du nur - und flugs war ich an dem Bette meiner guten Frau. Ich fragte sie: liebe Frau! Sie haben so viel Kreuz getragen. Ich hoffe, das gute Glück, so ich weiß, solle Sie aufrichten. Sie schaute mich ganz wundersam an, und da habe ich ihr alles erzält, was Sie mir sagten, und wir dankten Gott alle drey, und beteten um einen glücklichen Ausgang. Ich lief zum Herr Pfarrer, und holte ihn zu meiner Frau, daß er ihr alles recht gescheid erzäle, wer Sie sind, und von Ihrem Sohn auch.

Meline hat kein Wort verlohren, und guckte recht oft nach dem Dach von Ihrem Haus, da bin ich nun fort, ihnen alles zu sagen. Aber lieber, guter Herr Meindorf! ich habe gesagt, Sie kämen heute noch selbst. -- O Sie müssen es thun, denn sonst fürchtet die alte Frau heut Nacht, es sey alles verschwunden.“

Ernst blickte mit Sehnsucht auf seinen Vater. Dieser nahm seinen Stock und Hut: --

„Komm, Ernst! komm, wir wollen nicht auf den Trost warten lassen, den wir geben können.“

Was ein Gang! was für Empfindungen in diesen drey Redlichen! Meline sah sie kommen, und warf sich an dem Bett ihrer Mutter neben dem Pfarrer auf die Knie. Die Wirthin lief voraus, aber sie konnte nichts sagen, als: - Herr Meindorf kommt. Alle sahen sich an, keines konnte sprechen als Ernst, der sich neben Meline hinkniete, und ihre Hand nahm —

„Meline! theure Meline! sehen Sie meinen Vater! — “

Sie erhob ihren Kopf, blickte erröthend auf Ernst, und dann unverwandt den alten Meindorf an. Dieser näherte sich dem Bette:

„Ehrwürdige Frau! Sie wissen von dem

Herrn

Herrn Pfarrer, und von der treuen Frau Suße, warum ich Sie besuche, - wollen Sie meinem Sohn erlauben, mit Ihrer Meline in dem Gärtchen zu sprechen, denn Ihre Tochter soll frey seyn? -- Schätzbares Kind! wollen Sie meinem Sohn das Glück gönnen, Ihnen sein Herz zu öfnen? Er ist tugendhaft, wie Sie es sind."

Meline sah auf ihre Mutter. Diese sagte:

„Geh, mein Kind! in Gottes Namen, und zeige auch Herrn Meindorf deine Gesinnungen. Er wird dich lieben, wenn er dich kennt, wie ich dich kenne."

Meline küßte die Hand ihrer Mutter. Ernst that es auch, hob Melinen auf, umarmte seinen Vater, und gieng mit dem zitternden Mädchen an der Hand in das Gärtchen. Er führte sie an den Hollunderbaum, nah an dem Fenster.

„Hier, Meline! sah ich Sie das erstemal. - Kommen Sie, ich will Ihnen mein ganzes Leben erzälen."

Sie setzten sich, Ernsts Herz ergoß sich in Ausdrücken der Liebe und Verehrung seines Vaters, je nachdem er etwas Wichtiges von seiner Jugend, und der Bildung seines Herzens erzälte - seine Reisen, seine Zurückkunft, und auf die Altane seines

Hauses zeigend, seine entstandene Neugierde und Liebe. —

„Wenn Sie aber, theure Meline! nicht glauben können, daß in so kurzer Zeit eine so wahre und innige Zärtlichkeit entstehen konnte - o so sagen Sie mir, wie ich sie Ihnen beweisen kann — “

Und er faßte eine ihrer Hände, sah zärtlich und traurig auf die tief schweigende Meline:

„Ach! wenn Ihr Herz einen schätzbaren glücklichen Jüngling liebt, o so sagen Sie es auch. Mein Herz soll schweigen, soll keine Wünsche haben, die gegen Ihr Glück, gegen Ihr Vergnügen arbeiteten. - Ihre ehrwürdige Mutter, Sie und Ihr Geliebter sollen doch an meinem Vater und mir Freunde haben, wie Ihre Suße ist.“

Meline drückte seine Hand mit ihren beyden Händen, blickte äusserst gerührt ihn an, konnte aber nicht gleich die Worte finden, mit denen sie ihre Gesinnungen ausdrücken wollte. Ernst glaubte nun, er habe die Gemüthsverfassung von Meline errathen, und stotternd wiederholte er seine Versicherung von Beystand für ihre Mutter, und für den Mann, der ihn elend mache. Meline sagte dann:

„O geben Sie meinem Schweigen und meiner

ner Unruh keine andere Auslegung, als die Unmöglichkeit, mich zu fassen. - Denken Sie, was das ist! — diesen Morgen steh ich noch arm, und mit dem Gedanken des größten Unglücks vor mir auf, und jetzo zeigt sich eine Zukunft, die ich nicht glauben kann. -- Ich weiß wohl, daß ein göttlicher Fingerzeig alles verändern, alles bessern kann. -- Aber, mein Gott! verdiene ich dann, daß Wunder für mich geschehen!“

„Liebenswürdige Meline! Ach, wenn Ihr Herz mit keinen andern Empfindungen zu streiten hat, als mit dem Staunen über die jähe Aenderung, so bin ich glücklich. - Sagen Sie nur, meine Beste! daß, wenn Sie denken, Gott wolle durch mich Ihre Mutter unterstützen, daß es Ihnen nicht unangenehm ist, daß er mich dazu ausersah. -- Ich will nichts, Meline! nichts als diese Versicherung. Ich bin hier fremd, meine Liebe! niemand kennt mich, als Gott, und mein Vater. Man weiß nur, daß ich Vermögen habe. Von meinem Herzen und für mich kann niemand sprechen, wie für Sie von allen gesprochen wird.“

Meline sah mit freudiger Zärtlichkeit ihn an: Beruhigen Sie sich, vortreflicher, edler Jüng-

ling!

ling! ich versichere Sie, daß ich noch nie keinen Mann sah, der mir so gefallen hätte, wie Sie mir gefallen, und ich danke Gott, daß ich Ihr Herz und Ihr Leben so kennen lernte, wie jetzt. Denn ich hätte Sie geliebt, wenn Sie der Mann eines andern Mädchens gewesen, oder wenn ich ihre Geschichte nur in einem Buch gefunden hätte."

Ernst schloß sie mit all seinem Feuer in seine Arme, und mit Entzücken rief er aus:

„O mein Vater! wie froh bin ich, nie keinen Freund gehabt zu haben, als dich, und nie keine Geliebte, als Meline! — Kommen Sie, kommen Sie zu unsern geliebten Eltern!

Sie giengen einander am Arm in die Stube. Ernst fiel seinem Vater um den Hals:

„Meline ist mein - gerne mein!"

rief er mit Entzücken. Meline hatte sich über ihre Mutter hingebogen, und sagte ihr:

„O meine Mutter! wie glücklich bin ich! Meindorf hat das Herz eines Engels."

Ernst rief Meline! sie sah auf, ihr Geliebter hielt einen Arm seines Vaters umschlungen, und beyde giengen ihr zu. Der alte Meindorf umfaßte sie —

„Wollen Sie meine Tochter seyn? —"

Sie

Sie schmiegte sich weinend an seine Brust, und ihre Mutter erhob ihre Hände --

„O Gott! stärke mich, dieses Glück zu tragen! segne! segne meine Kinder, ihren Vater, und meine Suße. —

Sie stammelte. Suße hielt ihr Salz vor, Ernst und Meline unterstützten sie. Suße schluchzte ein Gottlob. — Der Pfarrer dankte der Vorsehung, und sagte:

„O Erde! wenn du auch allerwegen Dornen und Disteln trügest, so würde unter dem Fustritt dieser Tugendhaften ein neues Paradieß entstehen.“

Sie wurden den andern Tag in der Hütte an dem Bett der Mutter getraut, weil Meindorf die Kranke aus dem niedern Stübchen weghaben wollte. -- Ernst sagte seiner Meline, als er ihre Hand noch nach dem priesterlichen Segen hielt:

„Wenn ich einst krank bin, so reiche mir auch die Hülfsmittel mit dieser Hand. Laß auch eine Thräne der Liebe um deinen Ernst hineinträufeln, wie ich vorgestern hundert aus deinen schönen Augen in den Löffel fallen sah, als du die Arzneytropfen für deine Mutter zältest. - Denn ich will es als Gatte verdienen, wie unsere Mutter es als Mutter verdiente.“

Wie

Wie selig war **Meline**! **Ernst** liebte die Tugend in ihr, und wie hätte sie dem edlen jungen Mann ihre Zärtlichkeit versagt, der ihr nichts als ihr Bild und ihr Glück in seiner Seele zeigte? Die Mutter wurde Abends in das Haus ihrer Kinder getragen, wo sie wieder auflebte, glücklich wie Vater **Meindorf**. Erst nach langen Jahren grau und lebenssatt, da **Ernst** und seine Meline ihnen eine ohnunterbrochene Liebe und Ehrfurcht bezeugt hatten, starben sie. **Meindorf** hatte von dem Wirth das Hüttchen gekauft, schafte noch Güter dazu, und schenkte es der Wirthin. Zum ewigen Andenken aber solle es den Namen, der **Hof treue Magd** tragen. **Meline** erzog Sußens Mädchen wie ihre Kinder, und oft saß sie in dem Arbeitshaus bey den Knaben und Mädchen, und ermunterte sie zur kindlichen Treue und Liebe, und erzälte, wie Gott sie gesegnet habe. – **Ernst** sagte dann seinen Töchtern von der Liebenswürdigkeit, die ihre Mutter in der größten Armut durch die Tugend erhalten habe. – Suße blieb immer die vertraute Freundin, und den Arbeitsmädchen zum Beyspiel des schätzbaren Verdiensts einer treugesinnten Magd, welche der Trost und das Glück ihrer Herrschaft geworden sey.

L.D.
La Roche
2
K

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Roche, Sophie von, 1730-1807

Moralische Erzählungen der Frau Verfasserin der Pomona

Bd.: 2.

Speier 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4142 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260915-8
VD18 15542327-001